…atl. Bibliothek
…ensburg

Paedag

~~III. 155 I.~~

439 I

C.

Kleine dramatische Kinderromane

zur

Bildung und Veredlung

des

jugendlichen Herzens,

von

Louise Meynier.

Erstes Bändchen.

Koburg und Leipzig 1802.

bey

J. C. D. Sinner.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ihro

Königlichen Hoheit

der regierenden

Frau Herzogin

von

Wirtemberg

ehrfurchtsvoll zugeeignet

von

der Verfasserin.

Nicht Schmeicheley, sondern die tiefste und innigste Verehrung, und — wenn ich es sagen darf, — die reinste und ehrfurchtvollste Liebe zu einer **Fürstin**, die sich durch ihre Privattugenden noch mehr, als durch ihren hohen Rang, die Achtung der Welt zu erwerben weis, veranlaßt

mich, **Ihnen, Durchlauchtigste!** diese Blätter zu widmen.

Möchte dieser neue Versuch, das Verlangen junger Personen nach einer angenehmen Unterhaltung, zu ihrer Bildung zu benutzen, **Ihren** Beyfall verdienen, und als ein Mittel angesehen

werden, den Geist und das Herz der hoff-
nungsvollen Unmündigen zu veredeln, wel-
chen die Vorsehung für den Vater, den
sie ihnen nahm, an Ihnen eine zweyte
liebevolle Mutter schenkte; möchte das
Zutrauen, mit welchem Sie die Erzie-
hung zwey Ihrer geliebten Pflegekin-

der meiner Leitung anvertrauten, durch mein Bemühen, mich desselben immer würdiger zu machen, noch mehr erhöhet werden; so würde ich mich unaussprechlich belohnt fühlen.

Vorrede.

Es wird so viel und mancherley für die Jugend geschrieben, daß es schwer ist, einen Gegenstand zu finden, über den noch nichts gesagt worden wäre. Auch ich habe mir einen gewählt, der in gewisser Hinsicht schon von andern bearbeitet worden ist. Sprüchwörter sind eine so reichhaltige Quelle zur Schilderung guter und böser Handlungen, daß man kein zweckmäßigeres Mittel wählen kann, Kinder in vielfachen und abwechselnden Situationen handelnd darzustellen. Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, habe ich sie dialogisirt und für das Theater eingerichtet, wobey ich zur Erreichung eines dauerhafteren Eindrucks und größerer Theilnahme mehrere Sprüchwörter dergestalt zu einem Ganzen vereinigte, daß die nemlichen Kinder in verschiedenen Epochen ihres Lebens forthandelnd aufgeführt werden, ihren Geist stuf-

senweise entwickeln, und sich in den Hauptzügen ihres Charakters theils bessern, theils verschlimmern. Zur Befriedigung der gespannten Neugier habe ich am Ende die Entwickelung des Schicksals aller handelnden Personen in einem historischen Epilog erzählt, wodurch also, aus allem zusammen genommen, ein kleiner Roman entsteht.

Diese Idee ist, glaube ich, noch neu, und wird den Nutzen, den ich dadurch zu bewirken hoffe, nicht verfehlen. Die Kinder sind so verschieden in ihren innern Anlagen, und werden auf so mancherley Art durch ihre Erziehung geleitet, daß man mit Recht sagen kann, ein jedes Kinderherz habe seine eigene Welt, die man erst kennen muß, um weiter an ihrer Bildung arbeiten zu können. Wer aber kann das besser, als eine Person, die, frey von Vorurtheilen, ganz unpartheyisch handelt, und weder durch Vorliebe oder Abneigung geleitet wird, kurz! ein Erzieher, der sich seinem Beruf nicht aus Zwang oder aus Veranlassung äußerer Umstände, sondern aus eigenem Trieb durch inneres Hinneigen zu demselben gewidmet hat, der sich

glücklich und durch sich selbst belohnt fühlt, wenn er in zarte Kinderherzen den Saamen alles Guten, zwar mühsam, aber mit dem Bewußtseyn, daß er bald Früchte tragen werde, ausstreuet?

Dieses zu meiner Entschuldigung gegen die, welche es mißbilligen, wenn ein Frauenzimmer als Schriftstellerin auftritt. Ich selbst glaube, es sey pflichtwidrig, wenn eine Frau, die Gattin und Mutter ist, ihren ersten und heiligsten Beruf vergißt, und ihre besten Geisteskräfte zum Nachtheil ihrer Familiengeschäfte dem Publikum widmet.

Aber ich, die ich bisher bloß mein Leben der Bildung fremder Kinder gewidmet habe, was kann ich besseres thun, als diesen meinen Beruf auf jede zweckmäßige Art weiter zu verfolgen und auszudehnen? Die genaue Kenntniß so vieler Kinderseelen, die meiner Leitung anvertrauet waren, gibt mir ein Recht, zu hoffen, daß meine Arbeiten nicht ohne Nutzen bleiben werden. Es wird sich manches Kind darinn so nach dem Leben gemalt fühlen, daß ich bey fühlbaren Herzen meine Absicht, Besserung zu bewirken, schwer-

lich verfehlen werde; dieß ist wenigstens der schmeichelhafte und belohnende Gedanke, der mich bey jedem neuen Stück, das meiner Feder entfloß, leitete, und mich wirksam dazu aufmunterte.

Dieses erste Bändchen enthält sieben dramatisirte Sprüchwörter, nebst einer vorausgeschickten kleinen Geschichte.

Im ersten Stück: Der Schein betrügt, wird man mich vielleicht tadeln, daß ich die Mutter gewisse boshafte und auffallende Beschuldigungen, welche Hedwig gegen ihre Geschwister vorbringt, willig und ohne besondere Einwürfe anhören lasse. Aber vielfältige Erfahrung hat mich gelehrt, daß es Mütter gibt, welche die Vorliebe für eines ihrer Kinder blind gegen die übrigen machet, und die jede Klatscherey als einen Beweis des Zutrauens liebevoll aufnehmen. Kinder sollen und dürfen ihren Eltern nichts verbergen; aber lezteren kommt es zu, sie richtig zu leiten und zur Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe anzuhalten, welche sie gewiß gegen das Anhören schändlicher Zuträgereyen schützen wird, die so oft Familienzwiste und gegenseitiges

Mißtrauen erregen. Kinder, die bis in das zehnte oder zwölfte Jahr bey eingeschränkten Verstandeskräften ähnliche Fehler genährt haben, bessern sich selten; der geringste Anlaß zum Neide erregt ihren Hang zur Verläumdung; daher bleibt sich auch Hedwig gleich, und zeigt durch ihr trauriges Ende die Folgen einer fehlerhaften Erziehung. In den drey lezten Stücken erscheint Käthe als Kind, als Jungfrau und als Mutter. Kein anderes Sprüchwort, als das leztgewählte, würde ihrem Charakter anpassend gewesen seyn; daher war ich gezwungen, es mit einer kleinen Abänderung, die ihm das Triviale in etwas benimmt, beyzubehalten.

Nicht durchgängig werden diese Spiele für das Theater brauchbar seyn. Sie sind theils zu weitläuftig und unaufführbar in Hinsicht der dabey vorkommenden Decorationen, theils würden auch einzelne etwas lange Auftritte die Kinder zu sehr ermüden, und diese Scenen ließen sich nicht wohl abkürzen, weil im Zusammenhang der Geschichte mehrere Personen zusammen treffen, die, um ihren Charakter zu entwickeln, doch alle hinlänglich sprechen müßen.

Auch könnten hie und da gewisse Redensarten der Kinder in feinern Ausdrücken gegeben werden, allein dieß würde den Charaktern nicht nur die Natürlichkeit, sondern auch dem ganzen Gemählde den nöthigen Schatten, und mit demselben alle Haltung benommen haben. Zu grosse Einförmigkeit ermüdet, und trüge sie auch das Gepräge der höchsten Vollkommenheit.

Inhalt

des ersten Bändchens.

S.

I. Fräulein Hedwig; oder: Der Schein betrügt. . . . 23

II. —— —— erste Forsetzung: Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. . . 75

III. —— —— zweyte Fortsetzung: Die Artigkeit macht, daß man den Mangel der Schönheit nicht acht. 119

IV. —— —— dritte Fortsetzung: Was der Mensch werth ist, widerfährt ihm. 151

V. Fräulein Käthchen; oder: Morgenstunde hat Gold im Munde. 233

VI. —— —— erste Fortsetzung: Jung gewohnt, alt gethan. . . . 257

VII. Fräulein Käthchen, zweyte Fortsetzung: Ist der Mann noch so fleissig, und die Frau nicht ordentlich, so geht alles hinter sich. . . 290

Kleine dramatische Kinderromane.

Die Familie zu Grünthal.

In einem reizenden Thale, das mit fruchtbaren Bäumen umgeben, und von einer Menge obstreicher Bäume beschattet wurde, lag ein angenehmes Dörfchen, worin verschiedene glückliche Familien in Unschuld und Einsamkeit vergnügt, und mit ihrem Stande zufrieden lebten. Herr von Grünthal war der Besitzer davon, und hatte selbst, mit Allen die ihm zugehörten, ein sehr schön gelegenes Haus bezogen, worin er schon einige Jahre zum Wohl seiner Kinder zugebracht hatte. Er selbst so wohl als seine Gattin liebten das Landleben. Allein nicht dieß allein war die Ursache ihres Aufenthalts daselbst, sondern sie waren überzeugt, daß Kinder, die so ganz in dem Schoose der schönen Natur erzogen würden, reiner an Herz und Sitten, als so manche andere, im Wirbel der Stadt Zerstreuungen lebende, gebildet wer-

den könnten. Sie solten erst die Natur kennen lernen, und Sinn für ihre abwechselnden Freuden erhalten. Sie solten ihren Tag in nüzliche Beschäftigungen eintheilen, und diese Beschäftigungen liebgewinnen lernen — und dann erst, wenn sie befestiget in guten Grundsätzen, bereichert mit nüzlichen Kenntnissen, und empfänglich für häuslichen Frohsinn seyn würden, dann erst solten sie eingeführt werden in den größern Cirkel der feinen Welt, um sich auch den da herrschenden geschmeidigern Ton eigen zu machen, den man nur im größern Umgang mit Menschen erlangen kann, und der zu einem weitern Fortkommen, besonders in den höhern Classen, unumgänglich erfordert wird. Dieß alles wußte Herr von Grünthal gar wohl, und richtete auch den ganzen Plan seiner Erziehung darnach ein.

Er hatte vier Kinder. Zwey Töchter, und zwey Söhne. Er selbst unterrichtete leztere, in allem was ihrem Alter und ihren Geisteskräften angemessen war, so wie Frau von Grünthal die Erziehung ihrer Töchter übernommen hatte. Eduard, Carl,

Minchen und Malchen waren ihre Namen. Minchen war sechs Jahr, und Eduard der Aelteste zehn Jahr alt. Sie waren alle, einige kleine Fehler ausgenommen, sehr gute Kinder, und entsprachen daher den Wünschen ihrer Eltern gar sehr, welche dann auch nicht unterließen, ihnen manche Freude zu machen, je nachdem es die Tagesordnung erlaubte; denn jeder Tag hatte seine gewisse Bestimmung, die nur im äußersten Nothfalle unterbrochen werden durfte; und damit Sie, meine lieben Leser, diese kleine Familie genauer kennen lernen, so will ich Sie sogleich mit ihrer ganzen Tageseintheilung bekannt machen. Im Sommer waren sie gewohnt, vor 6 Uhr des Morgens, ungeweckt aus ihren Betten zu hüpfen, sich rein zu waschen, und ordentlich zu kleiden. Dann giengen sie zu ihren Eltern, boten ihnen einen freundlichen guten Morgen, und verrichteten mit ihnen ein gemeinschaftliches kurzes Gebeth, welches sie nicht etwa auswendig gelernet hatten? Nein! sie dankten Gott, und sprachen zu ihm, was ihnen das Herz eingab, so wie sie mit Vater oder Mutter zu sprechen gewohnt

waren, wenn sie um etwas baten, oder ihnen für das Erhaltene dankten.

Von 6 bis 7 Uhr hatten sie die Erlaubniß Garten, Wiesen und Ställe zu besuchen. In lezterem gab es junge Füllen und Schäfchen, die ihnen freudig entgegen hüpften, und aus ihrer Hand ein kleines Frühstück erhielten. Auch Tauben, Hühner und anderes Geflügel versammelte sich um sie herum, welchen sie aus einem niedlichen Körbchen das Futter selbst vorstreuten. Vom Hof ging es in den Garten, worin Jedes sein eignes Gärtchen hatte, das mit Blumen und andern Gewächsen angefüllt war; und des Morgens von allem Unkraut gereiniget werden mußte. Da entstand denn immer ein frohes Jauchzen, wenn das Eine oder das Andere eine frisch aufgeblühte Blume fand, oder wenn ein Pflänzchen merklich gewachsen war! Aber eben so traurig wurden sie, wenn es einem ungebetnen Wurm eingefallen war, eine Wurzel abzunagen, und sie die arme Pflanze welk und hinsterbend ihr Haupt neigen sahen! Alle nahmen dann Theil an solch einem Unfall, und suchten vereint, bis

sie den schädlichen Wurm gefunden hatten, welcher mit dem Leben für seine Unthat büssen mußte. Aus dem Garten hüpften sie in die Wiese, wo Eduard und Karl sich im Laufen oder Ringen übten, und die Mädchen indessen Kränze wanden, um sich und den Ueberwinder damit zu bekränzen. Im Triumph wurde der kleine Held von ihnen begleitet, und nach Hause geführt, um auch von den Eltern Beyfall für seine Geschicklichkeit einzuärndten. *) Um 7 Uhr versammelte sich al-

*) Ob es gleich mit zu den Erziehungsregeln des Herrn von Grünthal gehörte, seinen Söhnen durch allerley Leibesübungen eine gewisse Festigkeit des Körpers beyzubringen, so würde ich Ihnen, meine jungen Freunde, doch nicht rathen, ihm in diesem Stücke nachzuahmen. Man hat so viele Beyspiele, daß Kinder durch Ersteigen der Bäume Schaden gelitten, ja wohl Arm und Beine gebrochen haben, daß der Nachtheil, der daraus erwachsen kann, ungleich größer scheint als der Nutzen, zumal da es noch so viele andere Mittel giebt, den Körper biegsam zu machen, oder sich eine kindische Furcht bey gefährlichen Wegen abzugewöhnen.

les in einem artigen Gartensaal zum Frühstück, das aus Semmel und frischer Milch bestand, wobey denn wieder gar manches gesprochen, und mit unter nicht wenig gescherzt wurde; denn ihre guten Eltern sahen es gerne, wenn sie munter waren, und störten ihre gute Laune nie durch unzeitige Strenge, so lange sie in den Schranken der Sittlichkeit blieben. Punkt 8 Uhr mußte alles in der Schulstube versammelt seyn, woselbst der Herr von Grünthal den freundlichen Lehrer machte, und die Mädchen sowohl als die Knaben in allerley nützlichen Wissenschaften, als zum Beyspiel im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Welt- und Naturgeschichte, in der Götterlehre und in fremden Sprachen unterrichtete. Musik und Zeichnen lehrte sie Frau v. Grünthal. Um 11 Uhr waren Vormittags ihre Stunden geendiget. Von 11 bis 1 Uhr begleiteten die Mädchen ihre Mutter entweder in die Küche, um sich auch nach und nach wirthschaftliche Kenntnisse zu sammeln, oder sie verfertigten unter ihrer Aufsicht kleine Arbeiten, die ihnen, wenn sie wohlgelangen, gar viel und mannichfaltiges

Vergnügen gewährten. Eduard und Karl aber machten indessen kleine Aufsätze und Ausarbeitungen, worin sie genau wieder erzählen mußten, was sie der Vater in den vorhergehenden Stunden gelehret hatte, und diesem mußten an Ende noch ihre eigenen Urtheile über den Inhalt derselben beygefügt werden. Um 1 Uhr genossen sie ein frohes Mittagsmahl, worauf sie bis um 3 Uhr Freystunden hatten, während welcher sie sich, je nachdem es die Jahrszeit erlaubte, entweder im Garten, im Hausplatz, oder im Zimmer vergnügten. So wie die Uhr schlug, giengen sie ungeheißen an ihre Geschäfte und Lehrstunden, die bis 5 Uhr dauerten. Jedes von ihnen hatte ein eigenes Censurbuch, worin ihr gutes oder ihr böses Verhalten, ihre Fehler oder ihre Unachtsamkeit beym Unterricht eingetragen wurde. Mit diesem versehen versammelten sie sich in dem Speisesaal, wo das Vesperbrod zubereitet stand. Eines nach dem andern überreichte der Mutter das Verhaltungsbuch, welche dann laut das Lob oder den Tadel vorlas, und Jedem nach Verdienste aus den reichlich angefüllten Obst- und Brod-

körbchen belohnte. Eben so wurde es mit ihren Spatziergängen gehalten. Wer gut und folgsam gewesen war, konnte Theil daran nehmen; der Ungehorsame aber, oder der Nachläßige, mußte zu Hause bleiben — einsam in seinem Zimmer sitzen, und durch Fleiß und Arbeitsamkeit die verlohrne Zeit nachholen, um wo möglich, dadurch seinen Fehler wieder gut machen. Doch nur selten kamen solche Bestrafungen vor, denn die guten Kinder liebten ihre Eltern viel zu sehr, um sie auf so eine auffallende Art zu kränken.

Grünthal war mit schönen Spatziergängen, mit kleinen Flüssen und Gehölzen umgeben, welche alle von Natur schon so manche Schönheit darboten, aber diese Schönheiten wurden noch durch die Kunst und durch den unermüdeten Eifer, mit welchem sich Herr v. Grünthal die Verbesserung derselben angelegen seyn ließ, um ein merkliches erhöhet. In dem Lustwäldchen ließ er Bogengänge und kleine Einsiedeleyen anlegen, in welche sie bey heißen schönen Sommertagen, mit anbrechendem Tage hinwandelten, um den ersten frohen Gesang der Vögel mit anzuhö-

ren. Fröhlich wurde da im Schatten herum gehüpft, und neue Lauben und Moosbänke angelegt. Wenn die Knaben mühsam die obern Zweige der Bäume zusammenbanden, um ein Obdach von grünem Laube zu bilden, so standen die Mädchen, aufmerksam lauschend, mit allem versehen, was die Brüder zu ihrer Arbeit nöthig hatten, um sie her, um ihnen alles nach Verlangen darzureichen. Wenn Karl und Eduard die untere Steinlage von Tisch und Bänken machten, so holten die Schwestern Moos herbey, womit die obere Fläche belegt, und in weiche Sitze verwandelt wurde. War dann endlich ihr Werk vollendet, so wurde es mit Blumen bestreuet, und zum Empfang der Eltern eingeweiht. Lächelnd standen sie dann alle um Vater und Mutter herum, und weideten sich an ihrer Ueberraschung, und an den freundlich lohnenden Blicken, die sie ihnen dafür zuwarfen. Hingestreckt auf das weiche Moos ruhten sie aus, und genossen froh das Frühstück, für welches die Mutter bey ihrer Auswanderung gesorgt hatte. Jede Jahrszeit hatte für die Kinder ihre eigenen Freuden.

Im Frühjahr wurde Jagd auf Schmetterlinge gemacht, wozu ihnen die, mit wohlriechenden Blumen geschmückten Wiesen einen großen Raum darboten. Herr von Grünthal hatte sie die schönsten und seltensten Schmetterlinge kennen gelehrt, und sie in der Kunst, sie für die Zukunft zu erhalten, unterrichtet. In schönen gläsernen Kästchen hatten sie schon eine ansehnliche Menge in ihren kleinen Kunstkabinet zur Schau aufgestellt. Die Spaziergänge durch die Felder, Gärten und Weinberge gaben Gelegenheit, sie mit vielen Blumen und Gewächsen bekannt zu machen, und dieß erhöhete den Reiz ihrer Spaziergänge; denn sie genossen dadurch das immerwährende Vergnügen, etwas neues zu entdecken, und sich vom Vater die Belehrung über den Nutzen und Schaden eines Gewächses zu erbitten. Was ihnen schon bekannt war, bemerkten sie freudig und überbrachten es ihren Eltern mit Benennung des wahren Namens. Um Ihr Vergnügen dauerhaft und abwechselnd zu mamachen, wurde mit jedem Tag ein neuer Spaziergang vorgenommen. Ein jeder aber gewärte ihnen neue und besondere Freuden.

Führte sie ihr Weg vor fließendem Wasser oder Teichen vorbey, so hatten sie kleine aus Karten verfertigte Kähne bey sich, welche sie mit Gras beladen und an einem Faden bevestiget vor sich schwimmen ließen. Oder sie warfen die Angel aus, um Fische zu fangen, welche dann bey ihrer Nachhausekunft zubereitet, und mit großem Appetit gespeiset wurden. Im Sommer nahmen sie Theil an der Heu- und Kornärndte. Sie halfen den fleißigen Schnittern Garben binden und einsammeln, und begleiteten jeden schwer beladenen Wagen mit frohem Jauchzen nach Hause. Nichts aber glich der Freude, welche ihnen im Herbste die Obst- die Weinlese und der Vogelfang darbothen! Mit kleinen Leitern versehen, betraten sie die mit Obstbäumen besetzten Gärten. Karl und Eduard, die schon im Steigen geübt waren, scheueten sich nicht, die höchsten Gipfel zu erklimmen, um die lieblichen Aepfel und Birnen abzunehmen, indessen ihre Schwestern, weniger in dieser Kunst erfahren, das auf niedrigern Bäumen wachsende Zwergobst abpflückten. Emsig und fröhlich lachend trugen sie die schwer beladenen

Körbe nach Hause, und halfen die Früchte jede Art nach ihrer Bestimmung, auf das Lager bringen. Die Abende setzte man sich in vertraulichem Kreise, um die Früchte, welche nicht frisch erhalten werden konnten, zu schälen, und in Stücken zu schneiden, um sie dadurch zum Trocknen vorzubereiten. Einige schälten Pflaumen, um sie zu wohlschmeckenden Prünellen zu machen, andere steckten die schon zu dieser Bestimmung getrockneten an kleine Hölzchen, um sie dadurch flach zu drücken, und ihnen die gehörige Form zu geben. — Kurz, ein jedes hatte seine eigene Beschäftigung, die so lange dauerte, bis sie der sehnlich herbey gewünschte Octobermonat zur Weinlese rief. Mit Anbruch des Morgens war am ersten glücklichen Tage alles munter, und wandelte unter lautem Jubel, mit kleinen Gefäßen beladen, und einem Scheerchen oder Messer in der Hand, dem Weinberge zu, wo man sogleich anfing, zuerst in den Mund, und dann in die Tonne zu lesen. So wie leztere gefüllt war, wurde sie mit froher Zufriedenheit in die Butte ausgeleert, welche in

die

die unten am Berge stehenden Kufen geschüttet wurden. Die Winzer zerstampften sogleich die Beeren mit einem Stössel oder Moster. So ging es bis gegen Abend, wo das Gelesene auf die Kelter gebracht und Most daraus gepreßt wurde. Die Kinder standen, ein jedes mit seinem kleinen hölzernen Becher, um die Kelter herum, und fingen von Zeit zu Zeit den unten heraus fließenden süssen, lieblich schmeckenden Most auf, um ihre Kehlchen damit zu laben. Jedes von ihnen bekam zur Belohnung seiner Mühe eine Flasche voll Most, welchen sie zu dicken Sirup kochen ließen, um sich in den Winter damit gütlich zu thun. Auch ein kleiner Vorrath von Trauben wurde einem Jeden zugestanden. Um sie gegen Fäulniß zu schützen, schnitten sie alle faule oder angestossene Beerchen aus, und hingen jede mit einem Faden befestigte Traube an einen Reif; doch so, daß keine die andere berührte. Diese schön geschmückten Reife wurden dann in eine Kammer aufgehangen, um die Trauben bis tief in den Winter gut zu erhalten, damit sie erst nach und nach

von den Leckermäulchen verzehrt werden könnten. Die Herbstfreuden beschloß endlich der Vogelfang. Jeder von ihnen hatte im nahe gelegenen Walde seinen eigenen kleinen Vogelheerd, worauf sie mit Schlingen und Lockspeise der Vögel vielerley fingen. Die eßbaren wurden der Mutter in die Küche abgeliefert, die unnützen frey gelassen, und die schön singenden nach Hause in einen grossen Vogelbauer, den sie im Garten stehen hatten, gebracht. Keines aber von diesen armen Thierchen wurde gequält; sie wurden vielmehr wegen des Verlustes ihre Freiheit beklagt, und erhielten durch fleißiges, sorgsames Füttern einen kleinen Ersatz dafür.

So verflossen die angenehmen Herbsttage, bis daß sie die längeren Abende, und der Winter selbst, zu neuen Freuden riefen. Nach einem nützlich vollbrachten Tage setzte man sich abends in einen traulichen Kreis zusammen, und las sich abwechselnd ein lehrreiches und angenehmes Buch vor, wobey sich allerley kleine Handarbeiten verfertigen ließen. Auch erzählte man

sich zuweilen manches lustige oder grauenvolle Geschichtchen von Kobold oder Geistererscheinungen, welche Anlaß zu langen, oft sehr lebhaften Gesprächen gaben, und sich am Ende alle natürlich erklärten. Bey Tage wurden Lustparthien auf dem Eise und in Schlitten gemacht. Die Knaben übten sich im Schlittschuhfahren und die Mädchen im Schillern oder Schleifen, wodurch sie eine solche Fertigkeit, auf dem Eise zu gehen, erhielten, daß sie selbst bey dem stärksten Glatteise, ohne alle Beyhülfe, sehr gut fortkommen konnten. Zuweilen, und dies geschah besonders an den Sonn- und Feyertagen, ging man auch über Land, und besuchte in nahe gelegenen Dörfern und Flecken die Eltern wohlerzogener Kinder. Da traf es sich denn oft, daß die kleine Gesellschaft, durch Beytreten Anderer, bis auf 12 und mehrere Personen erhöhet wurde. Da nun das Herumspringen im Freyen bey so vielen Kindern nicht immer erlaubt werden konn-

te, so suchten sie sich durch angenehme gesellschaftliche Spiele zu unterhalten, und unter diesen zogen sie besonders das Sprüchwörterspiel vor. Ein Theil von ihnen waren Zuschauer, die übrigen begaben sich in ein Nebenzimmer und berathschlagten sich über das zu wählende Sprüchwort. Sie theilten die Rollen aus, kleideten sich gehörig dazu an, und traten dann als Schauspieler auf. Da einem jeden nur der Sinn seiner Rolle überhaupt bezeichnet wurde, so kam es dann auf seine eigene guten Einfälle an, die Sache, die er vortrug, anziehend und unterhaltend zu machen. Da sie sich zu ihrem eigenen Vergnügen fleißig darinnen übten, so fehlte es ihnen nie, weder an einem natürlich launigten Vortrag, noch an äußern ungekünstelten Stellungen, wodurch sich die handelnden Personen auszeichnen müssen, um sich nicht selbst zu verwirren und langweilig zu werden. Groß und klein nahm gern an dieser Unterhaltung Theil, und man errieth zum allgemeinen Vergnügen oft, noch ehe das Stück zu Ende war, das durch Worte

und Gebehrden deutlich bezeichnete Sprüchwort.

Wenn Sie, meine lieben Leser! vielleicht auch Lust bekommen sollten, meiner kleinen Grünthalischen Familie in diesem Stück nachzuahmen, so füge ich eine Anzahl ihrer bestgewählten Sprüchwörter bey, die ich für das Theater eingerichtet habe. Sie werden bey langen Winterabenden, oder bey regnerischem und kaltem Wetter, Stoff zur Unterhaltung darin finden, und sich dann gewiß mit Liebe und Dank dieser guten Kinder, die die Veranlassung dazu gaben, erinnern. Aber in diesem Falle werden Sie auch zu wissen wünschen, was in der Folge aus ihnen geworden ist, und dieß will und kann ich Ihnen auch sagen, da sie nun alle erwachsen und zum Theil glücklich versorgt sind.

Als sie die gehörige körperliche und geistige Ausbildung erlangt hatten, so zogen ihre Eltern mit ihnen in die Stadt, um sie in höhern Wissenschaften unterrichten zu lassen. Karl und Eduard studirten, und wurden durch anhaltenden Fleiß sehr ausgebildete und brauchbare Männer, die jetzt ihrem

Vaterlande, durch Verwaltung angesehener Aemter, wichtige Dienste leisten. Malchen und Minchen, die sich bey ihrem Eintritte in die Welt den feinen und angenehmen Ton, bey ihrem schon vorher ausgebildeten Verstand und feinen Sitten, bald bis zur Vollkommenheit eigen machten, wurden bey jeder Gelegenheit vorzüglich bemerkt, und um der Güte ihres Herzens und ihres vortreflichen Charakters willen, von Jedermann geschätzt. Malchen wurde durch die Verbindung mit einem edlen Manne glücklich, und Minchen lebt noch in ihrem väterlichen Hause und ist der Stolz und die Freude ihrer glücklichen Eltern.

Fräulein Hedwig

oder

Der Schein betrügt.

Personen:

Frau von Lack.

Hedwig,
Agnes, } ihre Kinder.
Leopold,

Marie, ein Stubenmädchen.

Lore, die Köchin.

Johann, der Bediente.

Hanns, ehemals Hausknecht bey der Frau von Lack.

Ein Bedienter.

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer in Frau von Lacks Hause).

Erster Auftritt.

Hedwig. Marie.

Hedwig. (Hält ihren Strickstrumpf in der Hand, und siehet, ohne zu arbeiten, zum Fenster hinaus).

Marie. (Reiniget Tische und Kommoden vom Staube).

Hedwig. (Sieht sich von Zeit zu Zeit nach ihr um). Nun, hat denn das Abwischen und Aufräumen noch immer kein Ende? Das dauert ja heute eine Ewigkeit.

Marie. Ich muß alles von Grund aus rein machen, damit es nicht hintennach heißt, ich hätte es nicht thun wollen, — so wie es öfters geschieht.

Hedwig. Wer hätte denn das von dir gesagt?

Marie. Wer sich gleich getroffen fühlt. *)

Hedwig. Das wäre ja wohl gar ich — ha ha ha! Du kannst sprechen, was du willst — es liegt mir nichts daran.

Marie. Leider! Aber ich weis doch jemand, den man sich nicht gerne zeigt, wie man ist.

Hedwig. Und ich weis jemand, der klüger thäte, wenn er schwiege.

Marie. Ja, wenn man nur immer schweigen könnte; aber was zu arg ist — ist zu arg!

Hedwig. Ich glaube du träumst, weil du so unverständlich sprichst.

*) Sie werden sich vielleicht wundern, meine jungen Freunde, daß Marie in einem so unhöflichen groben Ton mit Hedwig spricht; aber Sie müssen bedenken, daß wenn sich Kinder erlauben, ohne Vorwissen ihrer Eltern etwas Unrechtmässiges von den Dienstbothen zu verlangen, diese alle Achtung gegen sie verliehren, und sich berechtiget glauben, ihnen in ihrer rohen ungebildeten Sprache ihr Unrecht verweisen zu dürfen. Hüten Sie sich also ja, nie in ein ähnliches Verhältniß, wie Hedwig mit Marie stand, zu gerathen!

Marie. Wenn ich denn doch deutlicher reden soll, so will ich nur fragen: wer gestern das Glas zerbrach, und dann zur gnädigen Frau lief und die Schuld auf mich schob? Hum! Wer war denn das?

Hedwig. Als wenn ich das wissen könnte.

Marie. Aber ich weis, daß Sie es waren. Und daß Sie nur immer den Leuten Verdruß machen, und sich weiß brennen wollen.

Hedwig. Wenn du es so gewiß weist, warum gabst du mich denn nicht bey der Mutter an?

Marie. Schon gut! es wird mit der Zeit alles noch ans Tageslicht kommen.

Hedwig. Was das für ein Lerm um ein Glas ist! Und die Mutter hat dir doch den Kopf nicht darum herunter gerissen, wie ich sehe?

Marie. Nun, es ist schon gut, — ich weis schon, was ich zu thun habe.

Hedwig. (Näher zu ihr tretend). Und was denn, wenn ich fragen darf?

Marie. Kein so guter Narr will ich mehr seyn, und für solche Leute arbeiten, die einem zum Dank nur immer Verdruß machen.

Hedwig. Nun, das wird ja dein Ernst nicht seyn? Du bist ja immer ein so gefälliges Mädchen gewesen, und nun wolltest du auf einmal so feindselig werden?

Marie. Ey, mit der Gefälligkeit kommt man hier nicht weiter, das siehet man alle Tage.

Hedwig. Wenn ich dir aber verspreche, daß ich dich nicht mehr bey der Mutter anschwärzen will?

Marie. Das Versprechen kauf ich nicht theuer, denn das dauert nicht länger, als ich Ihren Willen thue.

Hedwig. Nun, du sollst sehen! Nur thue mir den Gefallen, und stricke mir heute noch 25mal an meinem Strumpf herum.

Marie. Ich? — 25mal herum stricken? — ha ha ha! das wäre mir so was! (Sie drehet sich um, und wischet die Tische ab).

Hedwig. Du wirst aber doch nicht so feindselig seyn, und mir Verdruß bey der Mutter machen wollen?

Marie. Ey, stricken Sie nur selber, — das will Ihre Mutter haben.

Hedwig. Ich habe mich aber auf dich verlassen, und nun, wenn die Mutter kommt, und ich bin nicht fertig, so schmält sie ja. (Sie weint). Ich bitte dich, liebe Marie! thue mir doch den Gefallen, und stricke mir nur heute noch.

Marie. Ja heute und morgen — und so gehet es alle Tage. Ich muß die Arbeit machen, und andere werden dafür gelobt, wenn ich ausgeschmält werde.

Hedwig. Was kann dirs denn aber schaden, wenn ich gelobt werde; es entgehet dir ja nichts dadurch —

Marie. Nichts, als daß man Sie für besser hält, als Sie sind, und Ihnen Glauben beymißt, wenn Sie Arges von Leuten sagen, die doch unschuldig sind.

Hedwig. (schmeichelnd) Nur heute thue mir noch den Gefallen! und du sollst sehen, daß ich dir auch keinen Verdruß mehr machen werde.

Marie. Ich kann nicht. Ich muß die Stube noch aufwischen, und dazu brauche ich wenigstens eine halbe Stunde.

Hedwig. Ich will dich schon bey der Mutter entschuldigen, — stricke mir nur!

Marie. Ja, Sie sind just die Rechte.

Hedwig. Wenn ich es dir aber verspreche —

Marie. Nun meinet wegen! Aber das ist gewiß das Leztemal, daß ich es thue.

Hedwig (giebt ihr den Strumpf). Hier habe ich ein paar Maschen fallen lassen, — das wirst du aber schon wieder gutmachen. Dafür bist du auch mein liebes Mariechen.

Marie (sezt sich, und strickt). Ja, wenn man nur immer ihren Willen thut, — dann ists schon gut auf eine Viertelstunde.

Hedwig. Nun, du sollst schon sehen, daß du unrecht hast. Stricke aber nur recht fleißig, damit du bald fertig wirst. Ich will indessen ein wenig zum Fenster hinaus sehen. (Sie öffnet das Fenster und sieht eine Zeitlang hinaus. Marie strickt indessen emsig fort).

Hedwig. Nun, wie oft hast du herum gestrickt?

Marie. Sechsmal, öfter nicht.

Hedwig. Du mußt nur recht eifrig dran seyn. — Ich will einstweilen vor die Thür gehen, damit ich die Mutter kommen höre.

Marie. Ich müßte doch lachen, wenn sie durch eine Seitenthüre herein käme, und mich bey Ihrer Arbeit anträfe. —

Hedwig. Dann müßtest du sagen: du habest sie aus Versehen genommen.

Marie. Für eine solche Lüge würde ich mich bedanken.

Hedwig. Nun, sie wird schon nicht kommen. (Sie geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Marie. (allein.)

So lange ich für sie arbeite, bin ich doch wenigstens sicher, daß sie nicht bey ihrer Mutter ist, und mich verklatschet. Wie nur die gnädige Frau so blind seyn kann! Alle Leute im Hause kennen sie, und wissen, daß sie eine scheinheilige Heuchlerin ist, die immer Arges im Herzen hat. Aber das glaubt

die gnädige Frau nicht, weil sie ihr schmeichelt, und ihr alles zuträgt, was im Hause vorgehet. — Nun, das mögte sie immerhin, wenn sie nur die Wahrheit sagte. Aber sie macht es wie alle Zuträger, sie erfindet Mährchen, wenn sie weiter nichts zu erzählen weis. Da ist Junker Leopold und Fräulein Agnes, denen wird nichts geglaubt, weil sie ehrlich sind und sich nicht aufs Heucheln und Schmeicheln legen. — Aber es wird doch alles noch ans Tageslicht kommen..

Dritter Auftritt.

Marie. Hedwig.

Hedwig. (Kommt eilig herein) Nun schicke dich, Marie! Die Mutter wird gleich mit dem Frühstück hier seyn. Ich habe sie schon in das Speisegewölbe gehen sehen.

Marie. Dann kann Sie mir dafür das Frühstück geben; denn wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.

Hedwig. Rede doch nicht so albern, und mache, daß du fertig wirst.

Fünfter Auftritt.

Frau von Lack. Hedwig.

Hedwig. (Gehet Frau von Lack entgegen, und küßt ihr die Hand). Guten Morgen, liebe Mutter!

Frau v. Lack. (Die einen Teller mit Obst auf den Tisch setzt). Guten Morgen, meine Tochter. — So sehe ich es gerne, wenn man gleich am frühen Morgen hübsch fleißig ist.

Hedwig. Sehen Sie, liebe Mutter! Dieß alles habe ich schon heute gestrickt. (Sie zeigt ihr den Strumpf).

Frau v. Lack. (besieht ihn). Es ist rein und gleich gestrickt, das ist ein Beweis, daß du anhaltend gearbeitet hast.

Hedwig. O! ich bin nicht vom Sessel aufgestanden, um meiner lieben Mutter Freude zu machen.

Frau v. Lack. (streichelt ihr die Wangen). Dafür bist du auch mein Stolz und meine Freude. (Sie setzt sich und ziehet ihr Strickzeuch hervor) Könnte ich doch ein gleiches von deinen Geschwistern sagen! Aber ich wette, von

diesen hat heute noch keines ans Arbeiten gedacht.

Hedwig. Ich weckte und erinnerte sie daran, als ich aufstand, aber sie schmälten und sagten, ich sollte sie noch schlafen lassen.

Frau v. Lack. Das dachte ich mir! denn Schlafen und Herumlaufen ist ihre liebste Beschäftigung.

Hedwig. Und die Jahre verfließen so geschwind — Wenn man dann nichts gelernt hat —

Frau v. Lack. Ja wohl! ja wohl!

Hedwig. Und ich fürchte immer, Leopold wird nicht viel lernen.

Frau v. Lack. Sein Lehrer giebt ihm aber doch ein gutes Zeugniß.

Hedwig. Ja, der mag wohl auch seine Ursachen haben, wenn er ihn lobt.

Frau v. Lack. Und die wären?

Hedwig. Ich will keinem etwas zu nahe reden; — aber ich habe manchmahl bemerkt, daß gar keine Lehrstunden gehalten worden sind, und doch hieß es hintennach, Leopold habe recht fleißig gelernt.

Frau v. Lack. Wirklich?

Hedwig. Ja, darauf können Sie sich verlassen. Jemehr Leopold von seinem Lehrer gelobt wird, — desto weniger hat er denselben Tag gelernt.

Frau v. Lack. Gut, daß ich es weis. In Zukunft werde ich aufmerksam darauf seyn.

Hedwig. Lassen Sie sich aber nur nichts merken, daß ich es gesagt habe, liebe Mutter!

Frau v. Lack. Sey unbesorgt, mein Kind!

Hedwig. Auch weis ich von Agnes etwas, daß mir nicht sehr wohlgefällt —

Frau v. Lack. Nun?

Hedwig. Sie wissen doch, daß sie zuweilen sehr fleißig zu sein scheinet?

Frau v. Lack. Ja, wenn ihr die Laune ankommt, dann bringt sie freylich wieder ein, was sie durch spielen versäumt hat.

Hedwig. Hum, wenn das so wäre.

Frau v. Lack. Wenn das so wäre?

Hedwig. Ich will es Ihnen wohl verrathen, liebe Mutter! aber nicht wahr, Sie

sagen es ihr nicht wieder, sonst würde sie mir gram werden, und ich sage es Ihnen doch bloß nur zu ihrer Besserung.

Frau v. Lack. Das weis ich, mein Kind, drum spreche unbesorgt.

Hedwig. Nun, so denken Sie nur, sie läßt sich alles durch andere verfertigen, und giebt es für ihre eigene Arbeit aus.

Frau v. Lack. Das wäre ja abscheulich! Nein, das ist unmöglich!

Hedwig. Darauf können Sie sich verlassen. Es ist die reine Wahrheit.

Frau v. Lack. Das werde ich genau untersuchen. Und wer arbeitet für sie?

Hedwig. Marie, das Stubenmädchen.

Frau v. Lack. Das ist also die Undankbare, die ich nähre, und die mich dafür betrügen hilft!

Hedwig. Ich habe schon oft dagegen gesprochen, aber dann bekam ich unangenehme Antworten zum Dank.

Frau v. Lack. Darum geschieht auch oft nicht was geschehen sollte. — Die Stube, zum Beyspiel, ist heute nicht rein gemacht worden. Der Fußboden ist nicht aufgewischt.

Hedwig. (Boshaft lächelnd.) Das glaube ich wohl. Sie hatte ja so nothwendig bey Fräulein Agnes zu schaffen. — Ich rief ihr wohl nach, daß sie es thun sollte, aber sie hätte nicht Zeit, sagte sie.

Frau v. Lack. Wie ich doch auf allen Seiten hintergangen werde! Aber das soll und muß anders werden.

Hedwig. (Sie liebkosend) Aber wenn Sie mich verrathen, so werden sie mir alle gram werden, und ich sage es doch bloß nur meiner guten Mutter zu Liebe.

Frau v. Lack. Das weis ich, liebstes Kind, und ich nehme es auch als einen Beweis deines Zutrauens gegen mich auf. Leider bist du die Einzige von deinen Geschwistern, die mir es beweist. Denn jene ließen sich lieber verstoßen ehe sie sich selbst untereinander, oder das Gesind verrathen wollten.

Hedwig. Weil sie es alle mit einander halten.

Frau v. Lack. Ja, leider sehe ich, daß sie kein Zutrauen zu mir haben, und mir alles zu verhelen suchen.

Hedwig. Dann ist es auch kein Wunder, wenn die Leute im Hause thun was sie wollen, und alles veruntreuen, so wie ich gestern mit meinen eigenen Augen von der Köchin gesehen habe.

Frau v. Lack. Mit deinen eigenen Augen?

Hedwig. Als ich gegen Abend vor der Küche vorbey ging, so sah ich, daß die Köchin einen Vorrath von Butter, Fleisch und Eyer in ein Tuch schlug, und sich ganz heimlich damit zur hintern Gartenthüre hinaus schlich.

Frau v. Lack. Entsetzlich! Entsetzlich! Aber es ist mir lieb, daß ich es weis.

Hedwig. Das dachte ich eben auch. Es ist doch immer besser, man lernt die Leute von allen Seiten kennen.

Frau v. Lack. Daran hast du ganz recht.

Hedwig. Aber sollten Sie wohl glauben, daß Leopold und Agnes unter einer Decke mit ihnen stecken? — Ja, liebe Mutter! schon oft sah ich, daß sie heimlich mit einander sprachen, und daß Leopold Agnesen

Geld gab, und ihr allerley zusteckte, was ich nicht erkennen konnte; denn sobald ich näher kam, wurde alles versteckt, und kein Wort mehr davon gesprochen.

Frau v. Lack. Du öffnest mir die Augen ganz! Auch ich bemerkte schon Heimlichkeiten unter ihnen — Aber wer wird was Arges von seinen Kindern denken!

Hedwig. Es ist freylich hart — und es kommt mir auch schwer an, es Ihnen zu sagen, liebe Mutter; — aber was hilfts! Endlich kämen Sie doch dahinter, vielleicht wenn es zu spät wäre.

Frau v. Lack. Du hast recht, liebes Kind, jetzt kann ich dem Uebel vielleicht noch abhelfen.

Hedwig. Aber, daß nur Niemand merkt, daß ich etwas davon gesagt habe!

Frau v. Lack. Es soll dir keinen Schaden bringen, dafür stehe ich dir.

Hedwig. Wenn sie es aber läugnen, und das werden sie gewiß.

Frau v. Lack. Ich will wohl hinter die Wahrheit kommen. — Sage immer hin was du weißt, und wenn es sich zutrug.

Hedwig. Ach, da hätte ich noch viel zu sagen! — Aber ich will Sie nicht betrüben, liebe Mutter, und will lieber davon schweigen.

Frau v. Lack. Nein rede, mein Kind! Ich befehle es dir.

Hedwig. Nun wohl! Sie wissen doch, daß dieses Jahr so viel Lichter aufgegangen sind. — Oft klagten Sie darüber. — Aber dann hieß es immer, die Abende sind lang im Wimter, des Morgens muß man auch Licht brennen. — Aber das weis ich wohl besser! —

Frau v. Lack. Nun?

Hedwig. Nun, vor kurzem sah ich, wie Johann einen gan‚ n Sack voll in Leopolds Stube trug. Dieser mögen sie wohl bestochen haben, damit er die Lichter entwende, und sie dann hübsch lange in die Nacht aufbleiben können.

Frau v. Lack. Sagte mir dieses jemand anders als du — ich würde es nicht glauben.

Hedwig. (Faßt sie bey der Hand und sieht ihr starr ins Gesicht) Sehen Sie mich an, liebe Mutter, ob ich lüge?

Frau v. Lack. (Küßt sie) Nein! so einen ehrlichen Blick hat keine Verläumderin.

Hedwig. Nein, eher wollte ich ein Unrecht — so wie vor ein paar Tagen — auf mir sitzen lassen, als Andern etwas zum Nachtheil reden.

Frau v. Lack. Ein Unrecht! Und wer hätte dich dessen beschuldiget?

Hedwig. (schmeichelnd) Sie selbst, liebe Mutter, als Sie mich beschuldigten, ich habe die Konfituren gegessen — Ich widersprach es nicht, um Agnes die Strafe zu ersparen.

Frau v. Lack. Ich erstaune über dein vortrefliches Herz! Komm in meine Arme, mein Kind! damit ich dich für die, dir mit Unrecht zugefügte Strafe, recht mütterlich küsse. (Sie umarmt sie).

Hedwig. Ihre Liebe ist mir Ersatz für alles!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Leopold. Agnes.

Leopold und Agnes. Guten Morgen, Mutterchen! (Sie küssen ihr die Hand).

Werden wir nun auch ein Frühstück bekommen?

Frau v. Lack. Wenn ihr fleißig gearbeitet habt, und früh aufgestanden seyd.

Leopold und Agnes. (sehen sich bedeutend an).

Leopold. Wir haben wohl nicht eigentlich gearbeitet — aber doch haben wir uns beschäftiget.

Agnes. Und sind keinen Augenblick müssig gegangen — also geben Sie uns immer ein Frühstück, liebe Mutter!

Frau v. Lack. So bald ihr mir saget, womit ihr diesen halb verschlafenen Morgen zugebracht habt.

Leopold. Wir sind schon um 5 Uhr auf gewesen.

Frau v. Lack. Wie? Um 5 Uhr? Du unterstehst dich mir das ins Gesicht zu sagen, da ich weis, daß ihr geweckt würdet, und doch nicht aufstandet!

Agnes. Wir sind ungeweckt aufgestanden.

Frau v. Lack. Auch du! Nun, es ist

gut (Sie stehet auf). Wir werden uns heute schon weiter darüber sprechen.

(Sie gehet ab).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Frau v. Lack.

Leopold. Was ist denn das?

Agnes. Was haben wir denn gethan?

Hedwig. (Schadenfroh lächelnd). Das wird euch wohl euer Gewissen am besten sagen.

Leopold. Das ist ganz still. Ich bin mir nichts Böses bewußt.

Agnes. Und ich mir auch nicht.

Hedwig. Nun, ohne Ursache wird doch wohl die Mutter nicht böse auf euch seyn?

Leopold. Wohl nicht ohne Ursache. Freylich wird ihr wieder etwas zugetragen worden seyn.

Agnes. Wie es immer geschiehet, wenn man nur den Rücken wendet.

Hedwig. Wer nichts Böses thut, von dem kann man auch nichts Böses sagen.

Leopold. Das ist nicht die Folge; denn

man kann auch das Gute zum Bösen drehen, und so allen Menschen schaden.

Agnes. Wenn es nur die Mutter allemal untersuchte, dann würde sie schon hinter die Wahrheit kommen.

Leopold. Ja wohl! Dann würde sie ein schönes Kameleon kennen lernen.

Hedwig. Was ist denn das vor ein Thier, wenn ich fragen darf?

Leopold. Just ein solches wie du, das alle Farben annehmen kann, nachdem es die Umstände erfordern.

Hedwig. (verbeugt sich). Gehorsame Dienerin! Zu viel Ehre für mich.

Agnes. Das ist Dir keine Ehre. Ich will lieber nur Eine Farbe haben, und diese ächt — als zehn andere, um die Leute damit zu betrügen.

Hedwig. Ich verlange Niemand zu betrügen.

Leopold. Wenn das ist, warum verstellst du dich denn immer gegen die Mutter?

Agnes. Und warum thust du denn so sanft als wenn du kein Täubchen betrüben könntest — Und doch schmälst du den gan-

zen Tag, wenn niemand Fremdes zugegen ist?

Leopold. Und warum gehest du denn zur Mutter und trägst ihr alles was vorgeht auf eine so verhaßte Art vor, so daß sie Jedermann gram darüber wird?

Agnes. Und warum giebst du dich denn immer für fleißig aus, da man doch weis, wer für dich arbeitet?

Leopold. Alles um die Mutter zu täuschen, und um besser zu scheinen als du bist.

Hedwig. Ich befinde mich ganz wohl bey meinem Verhalten.

Agnes. Ich glaube es. Aber doch möchte ich nicht an Deiner Stelle seyn.

Leopold. Nein! lieber wollte ich alle Tage, so wie heute, ohne Frühstück zubringen, als mich auf Anderer Unkosten bey der Mutter einzuschmeicheln suchen.

Hedwig. Dafür soll es mir um so besser schmecken! (Sie langt zu, und ißt sehr unmässig).

Agnes. Esse nur, ich beneide dich nicht darum; lieber will ich mit einem guten Gewissen Hunger leiden.

Leopold. Aber fort von hier wollen wir, Agnes, sonst könnte es hintennach heißen, wir haben dazu geholfen.

Agnes. Ja wohl, man könnte sagen, wir haben den Teller leeren helfen. — Komm, Leopold!

(Sie gehen ab).

Achter Auftritt.

Hedwig allein.

Ha ha ha! Gehet nur! Um so besser, so kann ich mir doch Vorrath auf eure Kosten sammeln. (Sie nimmt einen grossen Theil des auf dem Teller liegenden Obstes und legt es in ihre Kommode). Dieß soll mir diesen Nachmittag herrlich schmecken! Aber Sybile muß dazu kommen; allein schmeckt es nicht so gut, denn was ist das Leben ohne Freunde! Ich habe ihr ohnehin genug zu erzehlen — Doch am klügsten ists, ich schreibe ihr ein Billetchen, so bin ich doch gewiß, daß sie kommt. (Sie holt Dinte und Federn herbey und schreibt). Punktum! So ists gut. Nun will ich

auch hören, wie es klingt, und ob ich deutlich geschrieben habe. (Sie liest laut).

„Ich erwarte Dich diesen Nachmittag, liebe Sybille, um Dir zu erzehlen, wie schön es mir gelungen ist, meine Mutter gegen alle, selbst meine Geschwister nicht ausgenommen, einzunehmen. Bald werden unsre Wünsche erfüllt, und wir von einem Theil dieser uns verhaßten Menschen befreyet seyn! Denn nächstens werden sie weggeschaft werden, und wir allein alles in allem seyn. Komm ja heute gewiß zu Deiner treuen

Hedwig.„

Nun zur Noth mag es gut seyn, mündlich will ich mich ihr schon verständlicher machen. — Durch wen werde ich aber das Billet nun schicken, damit es nicht in unrechte Hände kommt? Ich werde Marien ein paar gute Worte geben, denn dieser kann ich noch am ersten trauen.

(Sie gehet ab).

Neunter Auftritt.

Leopold. Agnes.

Agnes. (Siehet durch die halbgeöffnete Thür in das Zimmer, als sie niemand erblickt, ruft sie Leopolden zu). Komm nur, Leopold! Der Vogel ist ausgeflogen.

Leopold. (tritt ein). Nun Gottlob! daß die Luft einmahl rein hier ist!

Agnes. Nimm Dich aber nur in Acht und rede nicht zu laut, denn die Thüren haben zuweilen Ohren.

Leopold. Immerhin! was ich sage, ist wahr.

Agnes. Hast wohl recht! Und wir mögen sprechen oder nicht sprechen, so werden wir drum doch nicht weniger bey der Mutter angeschwärzt.

Leopold. Es wird von Tag zu Tag ärger. Man kann es beynahe nicht mehr aushalten.

Agnes. Ich zähle jede Minute, bis der Vater wieder zurück kommt. Dann ists doch ein wenig besser.

Leopold. Das macht, der Vater glaubt

nicht alles gerade zu aufs Wort, und untersucht und prüft erst, und dann findet er denn freylich oft, daß die Sachen verkehrt vorgetragen worden sind.

Agnes. Gegen ihn nimmt sich Hedwig auch schon besser in Acht, weil sie wol weis, daß der Vater überhaupt keine Klatscherinnen und Anbringerinnen leiden kann.

Leopold. Nun, laß es nur gut seyn, Agneschen! Der Krug gehet so lange zum Wasser, bis er bricht. Und so wird ihre Gleißnerey auch noch an das Tageslicht kommen. Sage mir lieber dafür, wie es den guten alten Hans gehet. Es that mir weh, daß ich Dich nicht begleiten konnte. — Aber der Mutter Geburtstag gehet vor.

Agnes. Ach, Du hast wohlgethan, daß Du nicht mit gingst; denn Du würdest so traurig als ich zurück gekommen seyn.

Leopold. Nun, wie fandest Du ihn denn?

Agnes. Ach, wie immer. Er saß krummgebückt in dem Lehnsessel, den wir ihn lezthin kauften, und lächelte mir freundlich entgegen,

als ich in die Stube trat. Ja, was meynst Du, er reichte mir seine alte zitternde Hand, und sagte: ich wäre ein Engel, den ihm Gott vom Himmel herab gesendet hätte.

Leopold. Der gute Hans! wenn wir nur noch mehr für ihn thun könnten. — Aber mir ist diesen Morgen etwas eingefallen. Du weist doch die silberne Schaumünze, die ich von der Tante bekommen habe?

Agnes. Nun?

Leopold. Diese will ich gegen Geld vertauschen, und sie ihm geben.

Agnes. Das werden sie brauchen können, wenn sie nicht alle verschmachten sollen.

Leopold. Alle verschmachten sollen — — wie meynst Du das?

Agnes. Nun denke Dir — seine drey Enkel traf ich sterbens krank auf dem Boden liegend an, und ihre Mutter wird auch nicht mehr lange herum gehen, denn sie konnte sich vor Mattigkeit kaum mehr auf den Beinen erhalten.

Ledpold. Das wäre erschrecklich! Aber wie können wir helfen?

Agnes. Wie? Nun ist kein anders

Mittel mehr, als wir sagen es der Mutter, und bitten sie um Hülfe.

Leopold. Wenn sie nun aber unsere Bitte abschlägt.

Agnes. Das wird sie nicht. Die Mutter ist gut gegen Jedermann, und würde es auch gegen uns seyn, wenn man ihr nicht immer so viel Böses von uns vorsagte.

Leopold. Ja, das mag seyn. Um aber auf etwas anders zu kommen: — Wie steht es denn mit Deinem Geburtstagsgeschenk?

Agnes. (Vergnügt). O! es ist allerliebst geworden! Diesen Morgen habe ich die letzte Blume durchbrochen. Die Mutter kann sich immer freuen, denn unter allen ihren Halstüchern hat sie gewiß nicht eines, daß dieses überträfe.

Leopold. Es hat Dir auch manche saure Stunde gekostet.

Agnes. Sauer nicht, aber angstvoll manchmal, wenn ich zu lange darüber gesessen und meine Aufgabe zu lernen versäumet hatte.

Leopold. Ja ja, da hatten wir manche Angst.

Agnes. Wie weit bist du aber mit der Pyramide und der Ilumination gekommen?

Leopold. Sie ist fertig, und ganz allerliebst geworden. Vorne stehet das Vivat; auf beyden Seiten unsere Namen, und hinten die Jahrszahl.

Agnes. Du hast doch so viele Lichter, als die Mutter Jahre alt ist, angebracht?

Leopold. Natürlich, es läuft ja eine ganze Lichterguirlande um die Pyramide herum.

Agnes. Wenn es aber nur nicht zu hell ist, und dadurch das Vivat verdunkelt wird.

Leopold. Du weist ja, daß der Grund schwarz ist, dieser wird seine Farbe wohl nicht durch den Schein verlieren.

Leopold. Wie werden wir aber alles heimlich in der Mutter Stube bringen.

Agnes. Du bist nicht klug, in ihrer Stube gehet es nicht, da würde sie es gar bald merken. Wir richten alles hier ein, zünden die Lichter an, und wenn sie eintritt, überraschen wir sie damit.

Leopold. Nun, da wird sie gewiß eine grosse Freude haben.

Agnes. Und uns vielleicht wieder einmal ihre lieben Kinder nennen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hedwig.

Hedwig. Nun, habt ihr es euch indessen gut schmecken lassen?

Leopold. Wir haben nichts angerührt.

Hedwig. Und der Teller ist doch ziemlich leer geworden.

Leopold. Wie wir ihn gefunden haben, so stehet er noch.

Hedwig. Dazu gehört ein starker Glaube.

Leopold. Den brauchst du nicht, denn Du wirst am besten wissen, wo das Obst hingekommen ist.

Agnes. Es wird wol nicht weit von uns logiren. Vielleicht in der nächsten Kommode.

Hedwig. So — Nun, ich werde der Mutter sagen, wie liebevoll ihr eure Schwester beurtheilt.

Leopold. Oeffne doch das Schubfach, und überzeuge uns vom Gegentheil.

Agnes. Gehe! sie würde uns mit sehenden Augen blind machen.

Leopold. Du hast recht — Laß uns lieber fortgehen, Agnes! bis daß die Luft wieder rein hier ist.

Agnes. Ja, komm! Im Freyen ists besser. (Sie gehen ab).

Zehnter Auftritt.

Hedwig allein.

Schon gut! Umsonst sollt ihr mir das gewiß nicht gesagt haben! Ich erwarte nur Zeit und Gelegenheit, und diese wird sich bald finden.

Eilfter Auftritt.

Hedwig. Frau v. Lack.

Frau v. Lack. (wirft sich ganz erschöpft ohne zu sprechen in einen Lehnsessel).

Hedwig. (theilnehmend). Was ist Ihnen, liebe Mutter?

Frau v. Lack. O! ich habe mich auf

eine entsetzliche Art geärgert! Alle Glieder am Leibe zittern mir davon.

Hedwig. Das sehe ich wohl! Aber warum nur, liebe Mutter?

Frau v. Lack. Ich bin auf das tiefste betrübt, und durch meine Untergebenen beleidiget worden.

Hedwig. Wenn es weiter nichts ist, liebe Mutter! — Sie dürfen sie ja nur alle fortschicken — mehr ist so keines von ihnen werth.

Frau v. Lack. Das wäre freylich der kürzeste Weg; aber wo gleich wieder andre brauchbare Leute hernehmen? — Und doch — Ja es ist zu arg! zu arg!

Hedwig. (liebkosend). Darf ich denn wissen, was Sie so sehr erschüttert hat?

Frau v. Lack. Als ich vorhin von dir ging, ließ ich alle zusammen berufen, um Rechenschaft über die schändlichen Streiche, die ich vorhin durch dich erfuhr, von ihnen zu verlangen. — Was meynst du wohl, daß ich zur Antwort erhielt?

Hedwig. Gewiß, daß ich sie verklatscht habe.

Frau v. Lack. Nein, sondern, daß sie mir morgen, und nicht heute, darüber Rede stehen würden.

Hedwig. Nun, das ist aber doch äusserst unverschämt. So einen Schimpf können Sie nicht auf sich sitzen lassen, liebe Mutter, da müssen Sie sich durchaus Genugthuung verschaffen.

Frau v. Lack. Die habe ich mir auch wirklich auf den morgenden Tag vorbehalten.

Hedwig. Warum aber nicht heute?

Frau v. Lack. Weil ich heute zu sehr aufgebracht bin, um nach Gerechtigkeit handeln zu können.

Hedwig. Ich dächte aber, so eine Beleidigung verdiente augenblickliche Strafe.

Frau v. Lack. Und die soll auch erfolgen, so bald ich alle von ihrem schlechten Verfahren überzeugt habe.

Hedwig. Wenn nur meine Geschwister nicht darein verwickelt wären. Ach, wie mich das schmerzt, sie auf so schlechten Wegen zu wiss'n. (Sie wischt sich die Augen).

Frau v. Lack. Sey ruhig, mein Kind! Ueber diese ist mein Entschluß zu ihrer Besserung, wie ich hoffe, gefaßt. Agnes werde

ich in eine Erziehungsanstalt schicken, und Leopolden der Leitung eines strengeren Lehrers übergeben.

Hedwig. (Sucht die Freude, welche auf ihrem Gesicht hervorleuchtet, zu unterdrücken). Es ist freylich hart, aus dem väterlichen Hause verstossen zu werden; — aber es ist ja doch zu ihrer Besserung. Und wenn dann vollends die schlechten Leute gar aus dem Hause sind, dann wird meine gute Mutter wieder ruhig werden. (Sie küßt ihr die Hand).

Frau v. Lack. (stehet auf.) Das hoffe ich, mein gutes Kind! und daran will ich auch von Stund an arbeiten.

(Sie geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Hedwig. (allein).

(Sie klatscht fröhlich in die Hände). Das heiße ich ein Meisterstück meiner Kunst! Wie sich Sybille freuen wird, daß unser Anschlag so geschwinde gelungen ist! Nun ist sie doch auch auf dem Wege, ihrer alten kränklichen Mutter los zu werden! denn so

wie Agnes aus dem Hause ist, gebe ich nicht eher nach, als bis sie die Mutter an Kindesstatt annimmt. Das soll dann ein Leben seyn, wenn wir in einem Hause beysammen wohnen werden! Wo aber nur Marie mit der Antwort bleibt! — sie könnte, dächte ich, nun schon lange wieder hier seyn. — Wenn sie nur keine dummen Streiche gemacht hat. —

Dreyzehnter Auftritt.

Hedwig. Marie.

Hedwig. Eben habe ich an dich gedacht. — Wo bist du denn gesteckt, daß du mich so lange auf Antwort warten ließest? Wird sie kommen?

Marie. (freudig). Sybille ist verreist, und wird erst morgen abends zurück kommen.

Hedwig. Du wirst doch mein Billet wieder zurück gebracht haben?

Marie. Nein, man nahm mir es ab.

Hedwig. (auffahrend). Nun, das war sehr einfältig, daß du es hingabst! Aber so

geht's, wenn man es mit unverständigen Leuten zu thun hat.

Marie. (Im Abgehen). Ey! so wenden Sie sich in Zukunft an gescheitere.

Vierzehnter Auftritt.

Hedwig (allein.)

Nein! ein ärgerlicherer Streich hätte mir nicht widerfahren können! Wenn nun die alte Mutter Griesgram das Billet erbricht — das könnte eine saubere Wäsche geben! — Doch, meinetwegen! es gehe, wie es wolle, ich will mir schon heraus helfen, es ist ja nicht das erstemal, daß mir so etwas begegnet. (Sie geht ab).

Zweyter Aufzug.

(Ein grosses Wohnzimmer. In der Mitte desselben ein behangener Tisch, worauf eine stark illuminirte Pyramide stehet. Ihr zur Seite liegt ein ausgenähtes mit Blumen durchbrochenes Schleyertuch. Kränze von Blumen und andre Zierrathen sind hie und da zur Verschönerung angebracht).

Erster Auftritt.

Frau von Lack. Hedwig. Agnes. Leopold. Johann. Lore. Marie. Hans.

Leopold und **Agnes**. (Stehen weiß gekleidet vor dem Tisch. Beyde halten Blumen in der Hand).

Hans. (Auf Krücken gestützt; und die übrigen Bedienten bilden eine Gruppe hinter dem Tisch.

Frau v. Lack eintritt, rufen sie ihr alle ein lautes Vivat entgegen).

Leopold und **Agnes**. (überreichen ihr die Blumen). Viel tausend Glück zu Ihrem Geburtstage, liebe Mutter! (Beyde knien) und Ihren mütterlichen Segen!

Frau von Lack. (Hebt sie gerührt auf). Kinder! wie überrascht ihr mich! (Sie umarmt sie). Ich dachte nicht, euch heute auf diese Art empfangen zu müssen:

Alle (drängen sich herbey, und bringen ihre Glückwünsche auf verschiedene Art vor. Hedwig wirft hämische Blicke umher, und sucht vergebens ihren Verdruß über den unerwarteten Auftritt zu verbergen).

Frau v. Lack. Wie! auch der gute alte Hans hat sich mir zu Liebe so weit gewagt? (Sie reicht ihm die Hand). Herzlichen Dank dafür, guter Alter!

Hans. Ich dachte immer, und der liebe Gott hat es an mir wahr gemacht, gute Kinder sind der Eltern gröster Seegen. Und da wollte ich denn nicht unterlassen, Ihnen heute Glück dazu zu wünschen. Der liebe Gott lasse sie Ihnen groß wachsen, und so, wie bisher, in allem Guten fortgehen.

Frau v. Lack. (Mit einem Blick auf Leopold und Agnes). Wollte Gott, daß ich es von allen hoffen könnte!

Johann. Wir alle zusammen haben versprochen, Euer Gnaden über ein und anderes heute Rede zu stehen.

Frau v. Lack. Heute nicht. Nein! diesen Tag will ich nicht durch unangenehme Auftritte verderben. Ich werde es ein andermal untersuchen.

Lore. Wir müssen aber unterthänigst bitten, daß es heute geschehe, weil wir alle hier beysammen sind.

Leopold u. Agnes. Bitte! bitte! liebe Mutter! hören Sie doch die guten Leute an! Es wird Sie gewiß nicht gereuen.

Frau v. Lack. Nun wohl! Ich will sie hören und richten; aber rechnet es dann euch zur Schuld an, wenn das Urtheil nicht nach euern Wünschen ausfällt.

Johann. Wir verlangen nichts anders, als nach Recht und Gerechtigkeit gerichtet zu werden.

Frau v. Lack. Gut! Aber erst einen Stuhl, damit sich der ehrliche Hans mir zur Seite setze.

Frau v. Lack u. Hans. (setzen sich, die Uebrigen stehen in einem halben Kreis um sie herum)

Frau v. Lack. Es ist traurig, — sehr traurig für mich, daß ich die Untersuchung

bey

bey meinen eigenen Kindern anfangen muß. Schon seit geraumer Zeit bemerkte ich Heimlichkeiten zwischen euch und den Bedienten. Was veranlaßte euch dazu?

Leopold. Fragen Sie Punkt für Punkt, liebe Mutter! und wir werden Ihnen alles offenherzig gestehen.

Agnes. Ja, gewiß nicht ein Wörtchen wollen wir Ihnen verhehlen.

Frau v. Lack. Was bedeuteten also die Zusammenkünfte, die in der Küche gehalten wurden? Zu was gabt ihr Loren Geld?

Leopold. Liebe Mutter — —

Lore. Nein, das gehet mich an. Ich habe ein paarmal Geld vom Junker bekommen, um es einem Armen zu bringen.

Frau v. Lack. Sehr unwahrscheinlich! Aber was steckte euch Agnes heimlich zu?

Lore. Sie gab mir verschiedenemal ihr Frühstück und Vesperbrod, um es dem nehmlichen Armen zu bringen.

Frau v. Lack. Und was waren denn das für Gerichte, die ihr vor ein paar Tagen in einem Tuch sehr vorsichtig aus dem

Hause trugt? Gab sie vielleicht auch Fleisch, Butter und Eyer von ihrem Frühstück?

Lore. Von diesem allen trug ich nichts. Wohl aber übriges auf den Tellern liegen gebliebenes und abgetragenes Essen.

Johann. Und daran hab ich auch Theil. Junker Leopold und Fräulein Agnes baten mich, das was sie auf den Tellern liegen lassen würden, Loren zu übergeben.

Agnes. Weil wir so grosse Portionen bekamen, die wir nicht ganz aufessen konnten.

Leopold. Oft aber hätten wir es doch auch gern gegessen, aber Armen wohlthun schmeckt noch besser, dachten wir, und ließen es liegen.

Agnes. Wenn wir dann auf diese Art eine Portion Essen gesammelt hatten, so schickten wir es durch Loren einer armen nothleidenden Familie zu.

Frau v. Lack. Wer bürgt mir denn aber für die Wahrheit?

Hans. (Läßt sich mühsam auf ein Knie nieder). Ich! ein an dem Rande des Grabes stehender Greis. Ich bin der Arme, den ihre wohlthätigen Kinder unterstützten. Ohne sie

würden diese wankenden Knie schon lange mich nicht mehr tragen können. Ohne sie, würde ich außer Stand gewesen seyn, meinen freudigen Glückwunsch darzubringen.

Frau v. Lack. (Aeußerst gerührt). Stehet auf, guter Alter! (Alle helfen ihm auf). Wie war es aber möglich, daß mir eure Armuth verborgen blieb?

Hans. Erst seit gestern habe ich erfahren, daß die liebe junge Herrschaft alles ohne Vorwissen der Eltern gab.

Frau v. Lack. Und ihr, warum verbergt ihr mir eure Wohlthaten? Warum ließt ihr mich nicht Theil daran nehmen?

Leopold. Liebe Mutter! Sie sagten ja immer, die Linke müsse nicht wissen, was die Rechte thue.

Frau v. Lack. Ganz gut! Aber bey Eltern leidet diese Regel eine Ausnahme. Ihr hattet Unrecht, es mir zu verschweigen.

Agnes. Heute würden wir Ihnen auch alles gestanden haben. Wir wollten es schon gestern — aber Sie waren ja so böse auf uns, liebe Mutter. (Sie küßt ihr die Hand).

Hans. Die guten Kinder! Sie hatten eine so redliche Absicht. Der liebe Gott wird sie noch im spätesten Alter dafür segnen.

Frau v. Lack. Um dieser Absicht willen, werde ich ihnen auch vergeben, und meine Wohlthaten mit den ihrigen verbinden, damit der gute Hans nicht im Alter für die uns so lange geleisteten Dienste Noth leiden darf.

Hans. (Erhebt seine Hände gefaltet gen Himmel). Der da oben — wird Ihr Vergelter seyn.

Leopold und Agnes. (Mit Ausdruck der Freude). Tausend Dank dafür, liebe Mutter!

Frau v. Lack. Noch bin ich mit meiner Anklage nicht zu Ende. Was waren das für Lichter, die euch Johann heimlich zusteckte?

Johann. Ich erhielt Geld, und den Auftrag vom Junker Leopold, ein paar Pfund zu kaufen. — Wozu, wuste ich damals selbst nicht.

Agnes. Ich gab die Hälfte, und Leopold die Hälfte von unserm Taschengeld, und dafür kauften wir die Lichter zur Beleuch-

tung. — Zählen Sie nur, liebe Mutter! sie sind Stück für Stück hier angebracht.

Frau v. Lack. (Mit einem bedeutenden Blick auf Hedwig, welche in sich gekehrt dastehet). Und außer diesem hattet ihr nie welche bekommen?

Leopold. Niemahls!

Frau v. Lack. Von dir Leopold weis ich für gewiß, daß du einige Lehrstunden ersäumtest; — und dem ohngeachtet wurde mir versichert, du habest sehr fleißig gelernt.

Leopold. Das geschah zweymal. Ich versäumte meine Ausarbeitungsstunden, weil ich gern diese Pyramide fertig machen wollte, aber dann blieb ich dafür vom Spaziergang zu Hause, um das Verlohrne nachzuholen, und mein Lehrer ertheilte mir das Zeugniß, daß ich besser als gewöhnlich gearbeitet hätte.

Frau v. Lack. Darüber werde ich deinen Lehrer befragen. Und du, Agnes, was konnte dich verleiten mir Arbeit vorzuzeigen, die du durch Andere verfertigen ließest, und sie für die deinige ausgabst?

Agnes. (Erstaunt). Ich, liebe Mutter! ich hätte das gethan?

Frau v. Lack. Läugne nicht, denn ich weis alles. Ich weis sogar (auf Marien zeigend), daß dieses pflichtvergessene Mädchen dir dazu behülflich war, und mich betrügen half.

Hedwig (schleicht sich hinter Marie und zieht sie beym Rock, um sie zum Stillschweigen zu bewegen).

Marie. Da denn doch alles an den Tag liegt, so will ich auch reden und sagen was wahr ist, und wenn es mir meinen Dienst kosten sollte. Gearbeitet habe ich alle Tage, das ist wahr. Aber für wen? Nicht für Fräulein Agnes, sondern für Fräulein Hedwig. Noch diesen Morgen habe ich an ihrem Strumpf gestrickt, und deswegen konnte ich auch die Stube nicht rein machen.

Frau v. Lack. (Hedwig streng anblickend). Was antwortest du auf diese Aussage?

Hedwig. Als wenn Marie keine Unwahrheit sagen könnte?

Marie. (Auffahrend) Ich, eine Unwahrheit sagen! Nein, ich sage die reine Wahr-

heit! Wer zerbrach denn gestern das Glas, und sagte, ich hätte es gethan? Wer aß alles Confect auf, und klagte dann Fräulein Agnes an? Wer schlief gestern bis 7 Uhr, und beschuldigte seine Geschwister, daß sie nicht aufstehen wollten, da sie doch lange schon an der Arbeit waren? Und wer, endlich, machte alle die Klatschereyen, und hetzte die gnädige Frau gegen uns auf? Das waren Sie! Das sage ich Ihnen ins Gesicht, und sterben will ich, wenn ein einziges Wörtchen unwahr ist!

Frau v. Lack. (Zu Hedwig). Du stehest so verlegen da, als wenn dich diese Beschuldigungen wirklich getroffen hätten.

Hedwig. Die Unschuld leidet — und schweigt.

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Der Bediente. (Uebergiebt ein Billet). Meine gnädige Frau empfiehlt sich Euer Gnaden unterthänig.

Frau v. Lack. Warte er einen Augenblick, mein Freund. (Sie öffnet das Billet, als

sie es entfaltet, fällt ihr das von Hedwig an Sybillen geschriebene entgegen).

Hedwig (will es auffangen, Frau von Lack hält es zurück.)

Frau v. Lack. (Nachdem sie die Billette gelesen, zum Bedienten). Meine Gegenempfehlung, und ich würde den gegebenen Auftrag bestens besorgen.

(Er gehet ab).

Frau v. Lack. (Zeigt Hedwig das eingeschlossene Billet hin). Kennst du diese Hand?

Hedwig. (Wirft sich ihrer Mutter zu Füssen). Liebe Mutter!

Frau v. Lack. (Stößt sie von sich, und stehet auf. Alle treten zurück). Fort von mir — Schlange! Ich kenne dich nun ganz!

Hedwig (bleibt händeringend und schluchzend auf dem Boden liegen).

Frau v. Lack. (Leopold und Agnesen umarmend). Ich danke euch, lieben Kinder! (Zu den Uebrigen). Ich danke euch, lieben Freunde, daß ihr mich wieder zur Erkenntniß meiner so unrecht verkannten Kinder gebracht habt. Dieses Bekenntniß bin ich euch schuldig. Nie werde ich mich mehr verleiten las-

sen, blos nach dem äußern Schein zu richten, sondern jeden Vorfall erst genau prüfen, und dann erst entscheiden. Aber auch euch diene zur Lehre, daß uns die besten Handlungen nachtheilig werden können, wenn ihnen durch Unvorsichtigkeit ein übler Anschein gegeben wird.

Hans. Habe ichs doch immer gesagt, unsre gnädige Frau kann irren, aber nicht fehlen.

Frau v. Lack. (Zu Hedwig). Das Schicksal, das du deiner Schwester zugedacht hattest, soll nun dich treffen. — Ich werde dich unverzüglich von hier entfernen, um die Ausübung neuer Bosheiten in meinem Hause zu verhindern.

Hedwig. (Laut aufschreyend). O, haben Sie Barmherzigkeit! und verstossen Sie mich nicht aus dem Hause!

Leopold und Agnes. (Bittend.) Bitte! bitte, liebe Mutter! verzeihen Sie ihr.

Frau v. Lack. Hier verzeihen, wäre ein Verbrechen gegen die Tugend. — Doch kommt nun, meine Lieben! um ein fröhliges Frühstück einzunehmen.

Agnes. Wollen Sie denn aber nicht erst Ihre Geschenke besehen, liebe Mutter?

Frau v. Lack. Du hast Recht, liebes Kind! ich muß alles genau besehen, um dir desto besser danken zu können; aber nicht für diesen Augenblick, wo mein Kopf noch von unangenehmen Bildern voll ist. — Johann mag die Lichter auslöschen, und das Uebrige aber unverrückt stehen lassen, bis wir nach dem Frühstück wieder hieher kommen.

Alle (gehen ab, Hedwig folgt langsam und händeringend nach).

Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.

Erste Fortsetzung der Fräulein Hedwig.

Personen:

Madam Philibert.

Hedwig.	Ihre Zöglinge:
Josephine.	
Frize.	
Christel.	
Louise.	
Marie.	
Friedrike.	
Petronelle.	
Franziska.	
Mathilde.	

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer in Madam Philiberts Hause).

Erster Auftritt.

Frize. Louise. Christel. Marie.

(Sie sitzen und flechten Kränze. Zu ihren Füssen stehet ein Körbchen mit Blumen. Alle singen).

Ey! wie schöne lebt sichs hier,
Freude herrschet für und für!
Schwestern für unser Wohl
Sorget man hier liebevoll!
Ey wie schöne lebt sichs hier,
Freude herrschet hier!

Gut schmeckt das Butterbrod,
Wir kennen keine Noth!
Denn jede Essenszeit,
Giebt was dem Mund erfreut.
Ey, wie schöne lebt sichs hier,
Freude herrschet hier!

Und ist die Schule aus,
Hüpft man froh aus dem Haus!
Springt eins im Garten rum,
Tummelt sich weidlich um!
Ey, wie schöne lebt sichs hier,
Freude herrschet hier!

So eilet jeder Tag
Rasch seinen Brüdern nach.
Uns grämt kein schwarzes Blut,
Drum singt mit frohem Muth:
Ey, wie schöne lebt sichs hier,
Freude herrschet hier.

Frize. Nun, das heiße ich recht aus der Seele gesungen! das Lied klingt eben, als wenn es für uns gemacht worden wäre.

Marie. Das ist es auch. Ich erinre mich noch wohl der Zeit, wo eine jede ihr Scherflein dazu beysteuerte; das war eine lustige Zeit!

Christel. Ihr habt es also selbst verfertiget? — Und du hast auch dazu beygetragen? — Ha ha ha! das waren gewiß die Worte: „Gut schmeckt das Butterbrod."

Marie. (Empfindlich). Just, als wenn ich an weiter nichts, als Essen und Trinken, dächte.

Louise. Nun, ich denke, keine von uns verschmähet so leicht einen guten Bissen; also brauchst du es weiter nicht so übel zu nehmen.

Marie. Ich nehme es ja auch nicht übel.

Frize Gott bewahre! das ist gar nicht in deinem Charakter.

Marie. Ihr legt mir nur gleich alles so übel aus. —

Christel. Nun, laßt den Streit bey Seite, und sagt dafür, was wir mit den Kränzen anfangen, wenn sie fertig sind, damit sie nicht verwelken bis diesen Abend.

Louise. Das ist auch wahr. Wie werden wir sie so lange frisch erhalten können?

Frize. Nun, da gehört eine rechte Erfindung dazu! wir setzen sie auf dein Haupt, und schicken dich damit in den Keller.

Christel. Ha ha ha! da würden wir übel dabey wegkommen. Denn wenn der Kopf immer in Bewegung ist, — bald so,

bald so, — (Sie verdrehet die Augen, und schüttelt mit dem Kopf). so kann nichts beysammen bleiben. Noch vor Sonnenuntergang würden sie alle zerstreut vor ihren Füssen liegen.

Louise. Jedermann hat seine Fehler, also habe ich vielleicht auch die meinigen.

Marie. Ja wohl! Es kann sich nur eine Jede bey ihrem eigenen Näschen zupfen.

Frize. Besonders aber du. (Sie verlängert ihre Nase).

Marie. Ihr habt nur immer was mit mir.

Christel. Weil du so empfindlich bist, und alles gleich übel nimmst. Damit kommt man hier durchaus nicht fort.

Louise. Wo ihrer so viele sind, stößt man den Kopf bald hier, bald dort an. — Wenn man denn gleich böse seyn, und alles übel nehmen wollte, so hätte man ewigen Krieg.

Frize. Ja, Kinder! das merkt euch, denn es ist eine goldene Regel: Wenn man seines Lebens froh in der Welt werden will,

so muß man nicht alles übel aufnehmen, und scheel darzu sehen, — so wie gewisse Damen gerne zu thun belieben. (Sie hustet zweydeutig, und siehet Marien an, welche ihren Verdruß darüber zu verbergen sucht).

Christel. Ja ja, Frize hat Recht, das weis ich aus Erfahrung. Als ich hieher kam, hatte ich mancherley Unarten an mir, mit denen ich geneckt und ausgelacht wurde. Anfangs verdroß mich nun das gewaltig; aber nach und nach kam ich auf die rechte Spur. Ich gewöhnte mir meine Hauptfehler ab; und übrigens ließ ich sie reden und sagen, was sie wollten, ohne mich mehr darüber zu ärgern.

Frize. Das war klug gehandelt, meine Tochter! Wenn es alle so machten, so würden wir friedlicher mit einander leben.

Louise. Wenn nur die Aufhetzer nicht wären —

Frize. Hast recht, das ist auch wieder ein übler Umstand, an den wir nicht gedacht haben; — da muß man sich aber nur die Ohren verstopfen, und thun, als hörte man nichts: das ist das beste Mittel dagegen.

Marie. Es ist aber doch besser, man weis, was die Leute sagen, als wenn sie sich im Stillen über einen aufhalten.

Christel. Das wüste ich eben nicht. — Was ich nicht weis, macht mich nicht heiß, — sagt das gemeine Sprüchwort.

Louise. Ja, du bist mir eben die Rechte! — Apropos! wist ihr denn, daß es heute schon ein Jahr ist, daß ich hier ankam?

Frize. Welch eine wichtige Neuigkeit! Da sollten wir ja billig dich, anstatt Josephinen, bekränzen?

Christel. Ich bin schon seit 2 Jahren hier; aber die Zeit ist mir verflossen, wie 2 Stunden.

Marie. Wem wollte es denn auch hier nicht gefallen?

Frize. (Sie macht Pantomimen gegen Marie). Ja wohl! bey solchen Engelsgesichtern!

Marie. Wenn ich auch gleich nicht schön bin, so kann ich doch Gefühl für das Schöne haben.

Frize. (Ironisch). Wie zierlich sie sich auszudrücken weis.

Christel. Nun, daran hat sie aber Recht. Wir fühlen, daß wir hier gut erzogen werden; daß wir im Guten immer mehr zunehmen, und daß uns dieses glücklicher macht. Folglich können wir auch sagen, daß wir Gefühl fürs Gute und Schöne haben.

Frize. Nun ja! aber nur mit andern Worten, und nicht so hoch studirt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Petronelle.

Petronelle. (Schleicht sich leise hinter Frize, und hält ihr die Augen zu). Wer da!

Frize. (Nimmt ihr die Hände ab). Fräulein Petronelle! der Wildfang.

Petronelle. Und Fräulein Frize, die Gesetzte. (Sie spaziert gravitätisch in der Stube herum).

Christel. Wo kommst denn du Windflügel da her? Ich dachte, du holtest Blumen zu den Kränzen.

Petronelle. Ich sollte wol Blumen zutragen, damit die gnädigen Damen hübsch

bequem auf ihren Sesseln sitzen können? — das lasse ich wol bleiben.

Louise. Das kannst du! dafür bekommst du aber auch keinen Kranz.

Petronelle. Ha ha ha! den will ich gleich bekommen.

Frize. Er soll dir wol aus den Wolken fallen?

Petronelle. Pah! da gehe ich in den Garten, schneide mir einen Zweig von der Hecke, und winde ihn um meinen Kopf, so habe ich so gut einen Kranz, wie ihr.

Marie. Das müßte sich prächtig ausnehmen.

Petronelle. Was verstehst denn du, kleine Deile, davon?

Marie. Was ist denn das für ein Name? der stehet wol in einem ganz neuen Calender?

Petronelle. Freylich, der ganz allein für dich geschrieben worden ist.

Frize. Ich bin fertig mit meinem Kranz.

Petronelle. Nun, so probiere mir ihn auf, Frize! ich will sehen, wie er mir stehet.

Frize. Meinetwegen! — aber mit dem Beding, daß du dich ruhig verhältst, damit du ihn nicht zerreißest. (Sie sezt ihr den Kranz auf).

Christel. Seht doch, wie er sie so gut kleidet!

Petronelle. Ich muß aber auch sehen, wie er mir stehet. (Sie ziehet einen Taschenspiegel hervor, und betrachtet sich wohlgefällig). Nun, wenn ihr alle so hübsch aussehen werdet, wie ich, so könnt ihr zufrieden seyn.

Christel. O du eitle Prinzessin! wir hoffen dich alle auszustechen.

Petronelle. Pah! das sollte euch einfallen?

Frize. Jezt komm, und lasse dir ihn wieder abnehmen.

Petronelle. Gehorsame Dienerin! Das wäre mir so! (Sie läuft zur Thüre hinaus).

Alle (lachen). Arme Frize! nun kannst du dir wieder einen frischen winden.

Frize. (Verdrießlich.) Wenn man sich nur nicht mit dieser einließe. Nun kann ich wieder von vorne anfangen. (Sie nimmt Blumen aus dem Korbe).

Petronelle. (Kommt zurück, und steckt den Kopf zur Thüre herein). Apropos! wenn ihr mir nichts thun wollt, so will ich euch auch etwas erzählen.

Frize. Gieb mir nur erst meinen Kranz wieder, das bitte ich mir aus!

Petronelle. Nichts Kranz! den bekommst du nicht wieder.

Christel. Lasse ihr ihn. Wir wollen dir einen andern winden.

Louise. Wenn du den meinigen willst? — er wird gleich gar fertig seyn.

Frize. Behalte ihn nur, — ich will mir schon selbst einen frischen winden.

Petronelle. Nun, wollt ihr — oder wollt ihr nicht?

Christel. So komm, und krame deine Neuigkeit aus.

Petronelle. (Kommt zurück). Nun, denkt nur, was ich vorhin vor einen Spaß hatte. Ich ging, mir nichts dir nichts, in die untere Stube, und wollte mich ein wenig auf dem Clavier üben.

Christel. Das ist wirklich viel! denn ein solcher Fleiß ist etwas seltenes an dir.

Petronelle. Nun, hört nur, wie es weiter kommt: Kaum hatte ich einige Noten gespielt, so höre ich ein paar Füßchen ganz jüngferlich die Gallerie hervor trippeln, — das ging ganz leise, so — ohngefähr. (Sie trippelt in der Stube herum).

Frize. Das können wir uns schon selbst vorstellen, mache nur, daß du zum Ende kommst.

Petronelle. Ich dachte, es wäre eine von euch, und wollte also gerne ein Späßchen machen.

Christel. Ja, darinn besteht deine ganze Stärke.

Petronelle. Ich besann mich also nicht lange, — und husch! machte ich einen Satz ins Nebenkabinet, und sah zum Schlüsselloch heraus —

Frize. Da wirst du nun was rechtes gesehen haben?

Petronelle. Nun denkt, wer herein spaziert kam! (Sie gehet langsam in der Stube auf und ab). Fräulein Hedwig, die Schönheitsdame.

Christel. Und das war es alles? Ich dachte Wunder, was da heraus kommen würde!

Frize. Es wird ihr eben die Einsamkeit besser, als unsre langweilige Gesellschaft behagen.

Petronelle. Meynst du? Nein nein, der Spiegel behagte ihr besser.

Alle. Wie so? Der Spiegel?

Petronelle. Nun will ich euch nur zeigen, wie sie es machte, (Sie stellt sich vor den Spiegel). Einmal legte sie die Haare so auf die Stirne, und machte sich Locken ganz auf die Augen herein; — seht ihrs? so! (Sie drehet sich um). Dann ließ sie die Haare in langen Locken hinten über die Schultern herab fliegen, und ein Paar davon ließ sie vorne herab fallen; — so, wie ich es jezt mache. — Seht ihrs?

Christel. Ha hà ha! du siehst ja wie ein fliegender Papierdrache aus!

Petronelle. Dann besah sie sich mit einem recht wohlgefälligen Blick, von hinten und von vorn, im Spiegel. (Sie drehet und besieht sich von allen Seiten).

Frize. Eben so, wie du dich vorhin mit dem Kranz bewundert hast.

Petronelle. Sehr geirrt, meine schöne Dame! Das war was ganz anders. — Drauf besah sie ihre Nase, ihre Augen, ihre Hände, ihre Füße, und gefiel sich so wohl dabey! — so wohl, als sich die Fräulein Frize gefällt.

Frize. Natürlich! Wem würde denn auch sein schönes Angesicht nicht gefallen?

Christel. Schön ist Hedwig, — das kann man ihr nicht absprechen.

Marie. Wenn sie nur in allen Stücken so schön wäre.

Louise. Was nicht ist, kann noch werden. Sie ist ja erst ein paar Monate bey uns; was kann man denn da noch verlangen.

Christel. Freylich wohl! Aber viel ist nicht an ihr, das merkt man bey jeder Gelegenheit.

Frize. Und noch ein Extrahäkchen muß es doch auch mit ihr haben, weil sie ihre Mutter so Knall und Fall hieher schickte.

Christel. Ja, dahinter möchte ich noch kommen können; aber sie ist gewaltig geheimnißvoll damit.

Frize. So viel weis ich, daß sie um ihres Fleißes willen nicht aus dem väterlichen Hause verstossen worden ist.

Christel. Nein, zu todte wird sie sich nicht bey uns arbeiten.

Petronelle. In dem Stück passen wir allerliebst zusammen.

Marie. Ja, das ist bekannt! So wohl, wie in der Schule —

Frize. Ja wohl! denn es ist Eine so gelehrt, wie die Andere.

Petronelle. Das bitte ich mir aus!

Christel. Nun, was hast du denn gelernt, so lange du hier bist?

Frize. Wir dürfen nur ein kleines Examen anstellen, da werden wir gleich dahinter kommen.

Christel. Und hoch ob ihrer Gelehrsamkeit erstaunen.

Petronella. Was wist denn ihr davon?

Frize. Gewiß, weil wir nicht in der nemlichen Classe sind?

Marie. Aber ich weis es.]

Christel. So examinire sie doch ein Bischen, ich bitte dich!

Frize. Ja, mache uns den Spaß; dann wollen wir gleich hören.

Marie. Wo wachsen die Mineralien?

Petronelle. Schweig mit deinem dummen Zeug!

Louise. Auf den Aepfelbäumen wachsen sie, nicht wahr?

Frize. Auf den Aepfelbäumen? Ha ha ha! das habe ich doch in meinem Leben noch nicht gehört.

Marie. Was ist Konstantinopel für ein Thier? ein zweybeiniges oder ein vierbeiniges?

Petronelle. Schweigt!

Louise. Gestern in der Schule hielt sie es für ein zweybeiniges.

Marie. Und wo liegt denn Oestreich?

Petronelle. Im Schlaraffenland, wo du her bist.

Marie. Ha ha ha! Nein, in Pohlen liegts. Nicht wahr, so haben wir gesagt?

Frize. Nun, das ist doch zu arg.

Marie. Und welches ist denn die Hauptstadt in Paris?

Christel. Ha ha ha! das ist ja die Hauptstadt selbst.

Marie. Gott bewahre! Wien ist es. Nicht wahr, Fräulein Petronelle?

Petronelle. Geht mir mit euren abgeschmackten Fragen! ich muß in der Schule genug antworten. (Sie läuft zur Thüre hinaus).

Frize. Ha ha ha! Da läuft sie! die gelehrte Dame!

Louise. Wenn man sie gerne los seyn will, so darf man sie nur ausfragen.

Christel. Ists denn aber auch wahr? hat sie alles so in der Schule beantwortet?

Marie. Das ist alles gewiß; und es war noch zehnmal ärger. Es fällt mir nur nicht alles gleich bey.

Louise. Nun, da mögte ich in eurer Classe seyn, um den Spaß mit anzuhören.

Frize. Nein, deswegen wünsche ich nicht von dem Pferd auf den Esel zu kommen.

Marie. Nur nicht so despectirlich gesprochen, Fräulein Frize! Alle sind freylich nicht so geschickt, daß sie gleich in die zweyte Classe kommen, wie es einer gewissen Dame gelang.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hedwig.

Christel. Nun, kommst du auch einmal, und siehst dich nach uns um? Ich dachte, du hättest wieder Reisaus genommen, und wärst nach Hause kutschirt.

Hedwig. Das sollte mir nicht einfallen!

Frize. Ja wohl! Unten in der Stube, wo es so hübsche Spiegelgläser giebt, — fährt man besser, als in einer alten Kutsche.

Hedwig. Das wirst du wol aus Erfahrung wissen? — Aber, was macht ihr denn da? Das sind ja gar Kränze?

Christel. Wie Sie sehen, Fräulein Hedwig! Wärst du eher gekommen, so hättest du uns helfen können.

Hedwig. Wenn ich es gewust hätte. — Aber zu was sollen sie denn?

Frize. Zu einer Geburtstägsbekränzung. — Aber nicht für dich.

Hedwig. Das kann ich mir wol denken. Für wen aber denn?

Frize. Für ein recht gutes scharmantes Mädchen: für Fräulein Josephine, wenn du sie kennst?

Hedwig. (Rümpft die Nase). Für diese? — Hum!

Christel. (Macht es ihr nach): „Für diese? — Hum!„ Und warum denn so kalt, wenn ich fragen darf?

Hedwig. Ich meynte nur . . .

Louise. Sie ist ja deine Landsmännin, drum solltest du sie von rechtswegen lieber, als wir alle, haben.

Hedwig. Freylich kennt man sich am besten, wenn man von demselben Orte gebürtig ist. —

Frize. Ob wir gleich nicht aus einerley Orte sind, so kennen wir sie doch alle sehr genau, und das zwar auf einer recht guten Seite.

Hedwig. Das will ich ja auch gar nicht widersprechen; es fiel mir nur eben ein, was sie gestern von der Einen und der Andern sagte, — und da dachte ich denn —

Christel. Nun, was dachtest du denn?

Hedwig. Daß sie heute wol anders sprechen würde, wenn sie sähe, wie viel Mühe man sich giebt, um ihr ein Vergnügen zu machen.

Louise. Was hat sie denn gesprochen, wenn man fragen darf?

Hedwig. (Sich geheimnißvoll umsehend). Ich will es euch wol sagen, wenn ihr mich nicht verrathen wollt.

Frize. Wir sind keine alte Frau Baasen, die alles hin und wieder tragen.

Christel. Auf die Gefahr kannst du es wol sagen.

Hedwig. Eigentlich hat sie von allen übel gesprochen; — aber ich will nur Louisen sagen, wie sie von ihr denkt.

Louise. Nun, da bin ich doch begierig.

Hedwig. Die Louise, sagte sie, ist mir ein ganz unleidliches Mädchen. Sie ist ein so geziertes Ding, daß man sie nicht ausstehen kann.

Louise. (Gezwungen lachend). Ha ha ha! das ist sehr schmeichelhaft für mich.

Hedwig. Das sagte sie, so wahr ich vor euch stehe.

Christel. Nun, was sagte sie denn von uns?

Hedwig. Wenn ihr mich nicht verrathen wollt?

Christel. Das haben wir schon versprochen.

Hedwig. Von dir sagte sie, daß du so spöttisch und empfindlich wärest.

Christel. Daran kann sie Recht haben; nur hätte sie es mir, und nicht dir, sagen sollen.

Frize. Nun kommt die Reihe an mich. Ich freue mich schon darauf.

Hedwig. Du könntest weiter nichts, als dich über die Leute aufhalten, sagte sie.

Frize. So, und sie thut es am allermeisten, das sieht man ja daraus.

Marie. Und was hat sie denn von mir gesagt?

Hedwig. Daß du eine böse Xantippe wärest, die nur immer schmälte und brummte.

Marie. Ha ha ha!

Frieze. Nun, das hätte ich doch in meinem Leben nicht von Josephinen gedacht! Sie that immer so gut und freundschaftlich gegen uns.

Christel. Und half uns bey jeder Gelegenheit aus der Noth.

Marie. Und gegen mich war sie immer so freundlich und liebreich.

Louise. So kann man doch auch keinen Menschen in der Welt trauen.

Frize. Wir hatten sie alle so lieb —

Christel. Und wollten ihr deswegen auch heute an ihrem Geburtstage ein Vergnügen machen, aber so —

Marie. Wir wollten uns alle weiß ankleiden, und Kränze aufsetzen.

Louise. Und dann einen Kreis um ein Tischchen schließen, worauf Geschenke liegen sollten.

Friz. Und recht hübsche Sachen hätte sie bekommen, aber so — soll sie nichts haben. Marsch mit dir! (Sie wirft den Kranz auf den Boden, die Uebrigen thun ein Gleiches).

Alle. Marsch! Marsch! Marsch mit dir!

Christel. Das verlohnte sich die Mühe, für eine so Schmähsüchtige. —

Louise. Eine solche Achselträgerin.

Frize. Die einem schön ins Gesicht thut, und hinterwärts verläumdet.

Marie. Ja wohl! das wäre mir so —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fiedrike. Mathilde. Franziska. Josephine.

(Jede von den Eintretenden bringt Bücher und Schreibmaterialien. Sie legen sie in die umherstehenden Comoden).

Die Vorigen (schweigen, und blicken verächtlich auf Josephinen, welche nichts zu bemerken scheint, und ganz unbefangen zu ihnen hintritt).

Josephine. Was tausend habt ihr denn da vor? wir lernen uns halb tod, und ihr sitzt und spielt mit Blumen.

Frize. (Kalt). Das thun wir, damit uns die Zeit vergeht.

Josephine. Das muß noch eine andere Ursache haben, denn diese wird uns hier nie zu lange.

Christel. (Spitzig). Wir könnten wohl auch noch eine andre Ursache haben.

Louise. Die wir nicht zu sagen brauchen.

Josephine. Nun, ich verlange sie auch nicht zu wissen, denn ich dringe mich nie mit Gewalt in andrer Geheimnisse ein.

Frize. Es ist auch immer gut, wenn man sich nicht so viel um Andere bekümmert.

Christel. Wenigstens spricht man dann nicht mehr als man verantworten kann.

Louise. Und schont seine Freunde.

Marie. Die einem nichts zu leide thun.

Josephine. Nun, daraus werde klug, wer da will. Ich verstehe euch nicht. (Sie gehet an ihre Komode und räumet die Bücher ein).

Friedrike. (Leise zu Frize). Warum habt ihr denn Josephinen die Kränze gezeigt?

Franziska. Das war sehr sonderbar von euch! Nun hat sie ja alles gesehen.

Mathilde. Nun wird sie gar keine Freude mehr daran haben.

Friedrike. Ihr konntet euch doch alleine setzen, und nicht hieher auf die Schau stellen.

Frize. Tretet näher hieher — ich will euch etwas leise sagen, dann werdet ihr gleich anders sprechen. (Sie treten zu Frize, welche ihnen erzählt, was sie durch Hedwig weis. Sie sehen sich alle betroffen an, und äußern durch Pantomimen ihre Verwunderung).

Josephine (wirft von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke auf die Gruppe, fährt aber fort sich zu beschäftigen).

Frize. (Laut). Ja, es giebt heut zu Tage sonderbare Menschen in der Welt!

Christel. Wahre Kameleone, die sich stellen und verstellen wie sie wollen.

Louise. Die einem beynahe ins Gesicht für Liebe aufessen, und dann hingehen und hinterm Rücken alles Böse sagen.

Marie. Das sind schöne Freunde!

Friedrike. Man wird doch alle Tage klüger in der Welt.

Mathilde. Ja, man lernt die Leute immer besser kennen.

Franziska. Es ist nur gut, wenn man bey Zeiten hinter ihre Schliche kommt.

Hedwig. (Leise). Ihr macht es zu arg. Sie wird es merken.

Frize. (Laut). Das mag sie.

Christel. Daran ist uns nichts gelegen.

Louise. Am besten ists, wir gehen ganz und gar von hier weg.

Alle. Ja, das wollen wir! Was machen wir denn auch in einer solchen Gesellschaft. (Alle, außer Hedwig, gehen ab. Da sie vor Josephinen vorbey gehen, lachen ihr einige höhnisch ins Gesicht).

Fünfter Auftritt.

Josephine. Hedwig.

Josephine. Was ist denn das?

Hedwig. Hast du deine gerühmten Freundinnen gesehen? Ein schönes freundschaftliches Angebinde.

Josephine. Das ich heute nicht von ihnen erwartet hätte.

Hedwig. Sagte ich dirs nicht erst gestern, daß du ihnen nicht so geradezu trauen solltest?

Josephine. Wer würde sich denn aber auch so etwas träumen lassen. Sie meynten es ja immer so gut mit mir.

Hedwig. Zum Schein, ja.

Josephine. Nein, nicht nur zum Schein, ich habe Beweise von ihrer Freundschaft.

Hedwig. Nun, so traue du ihnen, so viel du willst; aber ich weis, was ich weis. —

Josephine. So sage mir nur vollens gar, was dir bekannt ist; es ist besser als wenn ich es nur zur Hälfte weis.

Hedwig. Nun, sie sagten, daß du ganz anders wärest, als du äußerlich schienest.

Josephine. Als ich äußerlich schiene? — Wie müßte ich denn da seyn.

Hedwig. Du sähest zwar immer freundlich und gut aus; im Grunde aber wärst du von allem das Gegentheil.

Josephine. So — Nun, das wüßte ich eben nicht.

Hedwig. Auch sagten sie, du glaubtest, du wärest recht artig und recht hübsch; — das fände aber niemand so als du.

Josephine. Ist es mir doch nie eingefallen, mich für schön zu halten.

Hedwig. Ja, stelle dir nur vor, um mir ein Compliment zu machen, sagten sie, ich wäre bey weitem schöner als du.

Josephine. Daran haben sie auch recht. Wenn es weiter nichts wäre. —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Frize. Christel. Louise. Marie. Franziska. Mathilde.

(Sie gehen trotzig vor Josephinen vorbey, welche sich ebenfalls zurück zieht, und sich mit ihrer Arbeit in einem Winkel des Zimmers setzt. Die Uebrigen treten zusammen und sprechen leise. Von Zeit zu Zeit werfen sie höhnische Blicke auf Josephinen, welche sie nicht zu bemerken scheinet, und emsig fortstricket).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Petronelle.

Petronelle. Wißt ihr was neues? Madam Philibert ist ausgegangen. — Von oben bis unten im Hause ist sie nirgends zu finden. Ich habe sie schon wie eine Stecknadel gesucht.

Frize. Du wirst sie nur nicht am rechten Orte gesucht haben.

Christel. Wo sollte sie denn hingegangen seyn, ohne uns etwas davon zu sagen.

Petronelle. Sie sollte wohl kommen, und euch erst um Erlaubniß bitten. Ha ha ha! das würde ihr nie einfallen.

Christel. Das nicht; aber sie weist uns doch immer erst unsre bestimmte Arbeit an, ehe sie ausgehet.

Petronelle. Es ist ihr eben schon bekannt, daß sie ordentliche Kinder an uns hat, die alles ungeheißen thun.

Alle. Ha ha ha! besonders du.

Frize. O ja, sie vor allen, wenn es darauf ankommt, Possen zu treiben.

Christel. Das ist wahr; dann kann sie sich darauf verlassen, daß du alles ungeheißen thuest.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrike.

Frize. Madam Philibert soll ausgegangen seyn: ists wahr?

Friedrike. Wenigstens sprach sie heute von einem nöthigen Ausgang.

Petronelle. Nun hört ihr es doch selbst.

Christel. So wollen wir uns indessen recht ruhig hersetzen, damit sie uns bey ihrer Zurückkunft an der Arbeit antrift.

Friedrike. Ja, das wollen wir! Sie ist ja so gut gegen uns, daß wir ihre Liebe durch den größten Eifer nicht genug belohnen können.

Frize. Also nur gesetzt, meine Kinder! Und seyd hübsch fleißig, das will ich euch gerathen haben!

Louise. So setzt euch geschwinde, ehe es Mütterchen zum zweytenmal gebieten muß.

Frize. Ja, das will ich euch auch in Gutem gerathen haben.

(Alle, bis auf Hedwig, setzen sich, und fangen an zu arbeiten).

Franziska. Nun, Hedwig, wo hast denn du deine Arbeit, daß du so müssig dastehest?

Hedwig. Ich dachte nicht, daß wir arbeiten würden. — Ich dachte, weil es Feyerstunde wäre —

Christel. Ha ha ha! Bey uns giebt es nicht so viel Feyerstunden, als bey euch zu Hause.

Hedwig. Eine kleine Erholung muß man auch zuweilen haben, denn das viele Sitzen ist schädlich.

Marie. Ha ha ha! Und wir sind doch so gesund, als die Fische im Wasser.

Frize. Wir spielen ja auch oft genug; — aber nur alles zu seiner Zeit.

Petronelle. Nein nein! Hedwig hat Recht. Von dem vielen Arbeiten bekommt man Kopfweh.

Hedwig. Und darum sind wir ja auch

noch Kinder. Wenn wir groß sind, müssen wir ohnehin arbeiten genug.

Petronelle. Ja wohl! Bis der Schweiß vom Angesicht herab träuft.

Christel. Ha ha ha! Von dem deinigen wird wohl nie viel abträufen.

Hedwig. Man ist ja auch nicht blos um des Arbeitens willen auf der Welt. Man soll auch lustig seyn, und sich freuen.

Petronelle. Und tanzen, und herumspringen, seht ihrs! (Sie wirft die Arbeit hin, und tanzt mit untergestützten Armen in der Stube herum).

Friedrike. Wenn wir es auch so machten — das wäre dir wohl recht?

Hedwig. Was hindert uns denn daran, da wir ohne Aufsicht allein zu Hause sind.

Frize. Allerliebst gedacht! Man muß immer seine Pflicht erfüllen, auch wenn man nicht beobachtet wird.

Petronelle. Und dem Gerede will ich gleich ein Ende machen.

(Sie gehet ab).

Christel. Das ist doch eine wahre Ruhestörerin!

Hedwig. Aber sie thut recht daran, wenn sie sich ihres Lebens freuet.

Frize. Sind wir denn weniger vergnügt?

Louise. Ja wohl! Ich wüste nicht, was uns fehlte.

Neunter Auftritt. *)

Die Vorigen. Petronelle

Petronelle (kommt muthwillig mit einem grossen Gepolter auf der Ofengabel, mit dem Besen in der Hand, herein geritten. Alle brechen in ein Gelächter aus).

Petronelle. Hop hop hop! So reiten die Damen auf den Blocksberg. (Sie reitet einigemal in der Stube herum, dann fährt sie einer jeden mit dem Besen nach den Haaren. Es entstehet ein allgemeines Geschrey).

Petronelle. Wolt ihr aufhören! Weg mit der Arbeit! Weg damit! (Sie faßt mit

*) Man sieht wohl, daß in diesen Auftritten muthwillige Kinder die Abwesenheit ihrer Aufseherin zu wilden und unartigen Spielen misbrauchen.

dem Besen einen Strickstrumpf auf, und hält ihn in die Höhe). Ein Gefangener! Ein Gefangener! lößt ihn aus!

Hedwig. (Nimmt die herumliegenden Arbeiten und wirft sie bey Seite). So ists recht, Petronelle! Was soll das dumme Arbeiten, lieber spielen wir was dafür.

Petronelle. Hört ihrs! gespielt soll werden.

Frize. Nun, meinetwegen! Was denn aber?

Petronelle. Was? Da sind wir alle Hexen und Hexenmeister, und fahren zum Schornstein hinaus!

Alle. (Lachen) Eine ganze Hexengesellschaft! Ha ha ha! wie das possirlich aussehen müßte!

Christel. Es käme blos auf ein Verkleiden an. —

Marie. Wo wäre denn aber der Blocksberg?

Petronelle. Hier in dem Zimmer. (Sie wirft Besen und Ofengabel von sich, und reißt sie mit sich fort).

Alle (fangen an, wild in der Stube herum zu

springen, und Tische und Stühle auf die Seite zu schieben. Es erhebt sich ein starker Staub).

Petronelle. (Zu Josephinen, welche noch immer still dasitzet und arbeitet). Was sitzt denn da für eine Philosophin? Willst du gleich mitspielen! Warte nur! Warte. (Sie fährt ihr mit dem Besen in die Arbeit).

Josephine. Laß mich! ich will nicht spielen.

Petronelle. Potstausend! Nur nicht so kurz angebunden. Wenn sie nicht spielen wollen, so lassen Sie es bleiben, meine gnädige Dame.

Frize. Komm, Petronelle! komm her zu uns.

Christel. Ja, komm! hier ists lustiger bey uns.

Hedwig. Wenn sie nicht im Guten will, so führt man sie mit Gewalt zurück. (Sie packt sie um den Leibe und zieht sie mit sich fort).

Alle. Halt sie fest, Hedwig! Halt sie fest!

Christel. Nun soll die Hexenmeisterin unsre Gefangne seyn!

Frize. Dann kann sie sich durch ihre Kunst zum Schornstein hinaus schwingen.

Petronelle. (Schlägt mit Händen und Füssen aus). Willst du! willst du mich fahren lassen!

Hedwig. Helft! Helft alle! Ich kann sie nicht mehr erhalten!

Alle (fallen mit einem grossen Geschrey über Petronelle her. Einige wanken — und reißen die Uebrigen mit zu Boden. So setzen sie liegend das Ringen noch eine Zeitlang fort. Die Thüre öfnet sich, und Madam Philibert tritt ein.

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Philibert.

(Da die Kinder sie erblicken, stehen sie betreten und zum Theil beschämt auf, und suchen ihren verschobenen Anzug in Ordnung zu bringen).

Madam Philibert. Wie kommt es doch, meine Fräulein, daß Sie mich heute nicht Theil an ihren Spielen nehmen liessen? — da Sie doch wissen, wie gerne ich mich an Sie anschließe, und Ihr Vergnügen theile?

Alle (schlagen die Augen nieder und stehen beschämt da).

Madame Philibert. Versage ich ihnen vielleicht aus Strenge irgend ein erlaubtes Unterhaltungsspiel?

Einige. (Nähern sich ihr und umschlingen sie). Nein! ach nein, liebe Mutter! Sie sind ja immer so gütig gegen uns, und versagen uns nie was uns Vergnügen macht.

Madam Philibert. Und doch sehen sie so verlegen aus?

Frize. Ja, weil wir ein so garstiges unschickliches Spiel spielten.

Christel. Und weil wir es heimlich und zur Unzeit vornahmen.

Madam Philibert. Also fühlen Sie, daß es Unrecht ist, wenn man nicht in den Schranken der Sittsamkeit bleibet. Wenn Sie es Alle fühlen, so ist mir das schon Bürge genug, daß Sie sich nicht mehr durch böse Beyspiele zu dergleichen Ausschweifungen verleiten lassen werden.

Alle, (außer Hedwig und Petronelle, umfassen und liebkosen sie).

Ma-

Madam Philibert. Ich liebe Sie alle so herzlich, daß mir jede Unart, die ich an einer von Ihnen bemerke, Kummer macht. Aber ich erschrecke bey dem Gedanken, daß eine unter Ihnen seyn muß, die Sie zu Bösartigkeiten, vielleicht selbst zu Lastern, verleitete. (Sie blickt Hedwigen, welche mit niedergeschlagenen Augen dastehet, scharf ins Gesicht). [Zu Josephinen]. Und du, Josephine! warum sitzest du so verlassen da? warum schlossest du dich von der Gesellschaft aus?

(Josephine legt ihre Arbeit aus der Hand, und nähert sich furchtsam. Die Uebrigen ziehen sich vor ihr zurück).

Josephine. Ich — — — Ich, liebe Mutter?

Madame Philibert. Ich weis alles, mein Kind. Du fühlst dich im Bewußtseyn deiner Unschuld tief gekränkt. — Aber du bist betrogen, — auf eine abscheuliche Art betrogen worden. Deine Freundinnen haben nie Böses von dir gesprochen. Sie lieben dich alle, so wie du es auch verdienst. (Zu

den Uebrigen) Und Sie, meine Lieben! — Sie haben sich durch Leichtgläubigkeit verleiten lassen, Ihre junge, schon so lange geprüfte Freundin zu verkennen, und einer verworfenen Verläumderin Glauben beyzumessen.

Alle (blicken fragend auf Hedwig, welche schuldvoll die Augen zu Boden schlägt).

Madam Philibert. Ich will mich noch deutlicher, um der Zukunft willen, gegen Sie erklären. Fräulein Hedwig, wurde um der unzähligen Klatschereyen und Verläumdungen, die sie anspann, aus ihrem väterlichen Hause verstossen, und hieher geschickt. Ich nahm sie auf, und hoffte, sie würde sich, ihrem Versprechen gemäß, bessern. Aber sie hat heute bewiesen, daß eingewurzelte Laster schwer auszurotten sind. Alles, was sie Ihnen von Josephinen, und dieser von Ihnen sagte, war eine boshafte Erfindung ihres verdorbenen Herzens. Ich war nicht ausgegangen, und habe Ihr ganzes Gespräch, so wie ihre Verführung zum Müssiggang in diesem Kabinet mit angehört.

Einige. Also hätten wir Josephinen Unrecht gethan! O wie abscheulich!

Frize. Wie wir auch einer Hedwig glauben konnten?

Christel. Ja wohl! man sieht ihr ja gleich an, daß sie es mit niemanden gut meynt.

Alle (stürzen auf Josephinen zu und umfassen sie). Verzeihe, liebe Josephine! Verzeihe, daß wir dich eben heute so sehr kränkten und beleidigten.

Josephine. Es ist alles von Herzen vergeben und verziehen.

Einige (treten bey Seite und berathschlagen sich leise, darauf winken sie Madam Philibert, welche zu ihnen hintrit. Man sieht an dem Ausdruck ihrer frohen Miene, daß sie etwas Angenehmes beschliessen).

Josephine (unterhält sich mit den Uebrigen, welche ihr leise den ganzen Zusammenhang der Verläumdung zu erklären scheinen).

Hedwig und Petronelle (stehen still-

schweigend, und mit dem Bewußtseyn ihrer Schuld da).

Madam Philibert. (Zu Josephinen). Dir, meine gute Josephine, wünsche ich heute doppelt Glück zu deinem Geburtstag. Denn ich hoffe, er wird ein lehrreicher Tag für dich und deine Gespielinnen bleiben.

Alle. O gewiß! gewiß werden wir ihn nie vergessen!

Josephine. Und gewiß auch sobald keinen Verführern und Verläumdern mehr trauen!

Madam Philibert. So ein Entschluß verdient durch ein Freudenfest gefeyert zu werden. Ich entlasse Sie daher heute Ihrer Lehrstunden, und gebe Ihnen die Erlaubniß, den ganzen Tag mit fröhlichen Spielen und wohlgesitteten Personen zubringen zu dürfen.

Alle (hängen sich an Madam Philibert, und sagen ihr freudigen Dank).

Madam Philibert. (Zu Hedwig). Sie aber, Fräulein! sind zu gefährlich für gutgesinnte Kinder; ich werde Sie also nicht nur

heute, sondern so lange von diesen absondern, bis ich überzeugende Beweise von Ihrer Besserung habe. Und geben Sie diese nicht in Kurzem, — so werde ich Sie so bald als möglich wieder in ihr väterliches Haus zurück schicken.

Petronelle. (Trit bittend zu Madam Philibert). Ich bin auch unartig gewesen, liebe Mutter.

Madam Philibert. Und hast daher auch Strafe verdienet, wie dir dein eigenes Herz sagen wird.

Petronelle. Ja, liebe Mutter. Aber verzeihen Sie mir nur heute; ich will es gewiß nicht wieder thun.

Madam Philibert. Das erwarte ich. Heute werden nur Fehler des Herzens bestraft. — Ich behalte mir aber vor, bey den nächsten Beweis deines Leichtsinnes, auch dein heutiges Vergehen noch zu ahnden.

Petronelle. (Vergnügt). Ich will mich schon in acht nehmen, und nicht mehr leichtsinnig seyn.

Christel. Und die Leute nicht wieder zum Müssiggang und zu Unarten verführen.

Frize. Damit nicht das Sprüchwort bey uns eintrift:

Böse Gesellschaften
verderben gute Sitten.

Die
Artigkeit macht,
daß man den Mangel der Schönheit nicht acht't.

Zweyte Fortsetzung der Fräulein Hedwig.

Personen:

Hedwig,
Agnese,
Leopold,
Mathilde,
} Geschwister.

Hermann von Engelrecht.

Albert von Heilborn.

Josephine,
Pauline,
} seine Schwestern.

Verschiedene Masken.

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer in der Frau von Lacks Hause).

Erster Auftritt.

Hedwig alleine.

(Sie stehet in einem Maskenanzuge als Juno, in blau und Silber gekleidet, vor einem Spiegel, und scheint ganz in tiefe Bewunderung ihrer Schönheit versunken).

Wenn ich heute nicht alles um mich verdunkle, so wird es mir nie gelingen! denn noch nie sah ich so reizend, als in diesem Anzug, aus. Wie diese Farbe das Weiß meiner Haut erhebet! (Sie brüstet sich gegen den Spiegel). Wie schlank, wie elegant sich meine Gestalt in diesem knappanpassenden Kleide zeigt! (Sie umspannt sich). In der That zum umspannen! Wie man nur finden kann, daß Josephine erträglich gegen mich aussieht! Vergleiche man sie doch vom Kopf bis auf

die Füsse, ob nicht jeder Zug dem meinigen nachstehet? Wie wäre doch ihr schwarzes Rabenhaar mit meinen lichten Locken zu vergleichen? Und die Augen? — wie groß, wie schmachtend, blau und erhaben die meinigen! — und die ihrigen? — wie gemein freundlich! Da ist an kein Heben, an kein Niederschlagen bey gewissen Umständen zu gedenken! immer das ewige Einerley. Ihre kleine aufgestülpte Nase, und meine sanft gebogene, griechische? — welch ein Unterschied! — Und ihren faden, lächelnden Mund; wie man nur diesen hübsch finden kann? Meine Füsse, (sie betrachtet sie wohlgefällig), wie vortheilhaft sie sich in diesen geschnürten Schuhen ausnehmen! — Wenn ich meine Ermel mit einer Agraffe besser hinauf zöge, so müßte der weiße Arm auch mehr hervorstechen. (Sie sucht im Putztisch, und befestiget die Ermel mit ein paar glänzenden Steinen) Nun wäre ich mit meinem Anzug fertig! (Sie macht verschiedene Stellungen und Gebehrden, um zu sehen, welche sie am besten kleiden). Was für eine Verbeugung wird aber nun die schicklichste für meine Göttin seyn? Etwas stolz, glaube ich! So ohngefähr! (Sie

verbeugt sich). Und mein Blick! auch der muß stolz seyn! und das mit Recht; denn ein schönes Gesicht gebietet überall Bewunderung, ihm wird von Allen gehuldiget; denn nichts kann der Macht der Schönheit widerstehen.

Zweyter Auftritt.

Hedwig. Leopold. Agnese.

(Leztere bleiben verwundert vor der Thüre stehen, als sie Hedwig in ihrem glänzenden Anzug erblicken).

Hedwig. (Drehet sich stolz gegen sie). Seyd ihr auch fertig? Hum, ihr sehet nicht übel aus.

Agnese. Aber du, Hedwig! wie schön! drehe dich doch herum! (Sie besiehet sie auf allen Seiten)

Leopold. Du siehest wie eine leibhafte Göttin aus! schön und stolz, so daß man vor lauter Ehrfurcht bey deinem Anblick verstummet.

Hedwig. Aber stumme Bewunderung genüget den Göttern nicht; man muß ihnen auch sagen, was man für sie fühlet.

Agnese. So sage ich dir denn, daß du mir sehr wohl in diesem Anzuge gefällst. Man sollte wirklich glauben, du habest ihn aus der Dame Junos Garderobe entwendet.

Hedwig. Das Kleid aber allein macht es nicht. Es könnten wol Hunderte das nemliche anhaben, und sie würden doch nicht so aussehen.

Agnese. Freylich gehört auch Figur dazu.

Leopold. Ich möchte doch wissen, ob die Juno eben so, wie du heute, ausgesehen hat?

Hedwig. Und warum denn? Glaubst du vielleicht, sie sey schöner gewesen?

Leopold. Das nicht! aber ich wünschte nur eigentlich zu wissen, wie eine vollkommene Schönheit aussehen muß.

Hedwig. Dann solltest du dir lieber die Bekanntschaft der Venus zu machen suchen.

Leopold. Es ist noch eine Frage, ob sie mir gefallen würde.

Hedwig. Ha ha ha! als wenn nicht jedermann schön finden müßte, was wirklich schön ist.

Leopold. Das ist nicht immer die Folge. Es kann eine Sache recht schön seyn, und eine andere gefällt mir doch besser.

Agnese. So geht es mir auch. Mir gefällt oft ein mittelmässiges Gesicht weit besser, als ein recht schönes. Woher das kommt, weis ich selbst nicht.

Hedwig. Man muß immer Gründe anzugeben wissen, wenn man eine besondere Meynung von etwas heget.

Leopold. Diese Gründe werden ja auch leicht aufzufinden seyn. Ein schönes Gesicht gefällt dem Auge wohl auf einen Augenblick; wenn aber das schöne Gesicht nicht auch eine schöne Seele in angenehmen Gebehrden ausdrücket, so wird uns ein mittelmässiges, das beydes vereiniget, viel liebenswürdiger vorkommen.

Hedwig. Deine Abhandlung ist sehr hoch und unverständlich abgefaßt.

Leopold. Ich will dir sie durch ein Beyspiel deutlicher machen: Du bist sehr

schön, — aber du gefällst doch nicht jedermann.

Hedwig. Das bedaure ich! Es giebt freylich Menschen, die keinen Geschack haben, dafür kann aber mein Gesicht nichts.

Agnese. Das wird nun wol auf einen Schönheitsstreit hinaus laufen.

Leopold. Ich streite nicht; ich sage nur meine Meynung. Es giebt Schönheiten des Körpers und der Seele. Ein schönes Gesicht mit dem Abdruck einer schönen Seele, ziehet jedermann an sich, wird geliebt und geschätzt. Ein schönes Gesicht ohne Seele, wird einen Augenblick bewundert, und in dem andern wieder vergessen.

Hedwig Das heißt also wol so viel, als hätte ich ein Gesicht ohne Seele.

Leopold. Das habe ich nicht gesagt. Aber daß du nicht so liebenswürdig bist, als du seyn könntest, — das ist wahr!

Hedwig. Freylich nicht so schön, und auch nicht so liebenswürdig, wie Fräulein Josephine, die Angebetete. Ha ha ha!

Leopold. Du bist schöner, aber Sie ist liebenswürdiger.

Hedwig. Freylich kein Tugendspiegel, wie sie.

Agnese. Sie ist so natürlich, daß dieser Titel gar nicht auf sie paßt.

Hedwig. Ich möchte nur wissen, wo ihre gepriesene Liebenswürdigkeit sitzt? In ihrer Schönheit doch gewiß nicht.

Leopold. Ihr Gesicht ist nicht regelmässig schön, aber es wird durch den Ausdruck ihrer guten Seele mehr als schön.

Hedwig. Ha ha ha! du sprichst ja wie ein Liebhaber von ihr.

Agnese. Nein nein! das sagt jedermann. Wie oft hast du uns nicht selbst erzehlt, daß sie den Vorzug vor allen in Madam Philiberts Institut hätte.

Hedwig. Ja, ich ärgerte mich oft genug darüber, wenn andere zurück gesetzt und sie vorgezogen wurde.

Leopold. Dort ging es eben nach Verdienst.

Agnes. Wären nur alle dort so gebildet worden, so könnte man sie in ihrem väterlichen Hause so sehr lieben, als Josephine in der Kostschule geliebt wurde.

Leopold. Wenn alle so unverdorben, wie Josephine, einer guten Leitung übergeben würden, so könnte man dieses verlangen; aber wenn das Uebel schon zu tief gewurzelt hat, so ist nicht mehr zu helfen.

Hedwig. Ich verbitte mir dergleichen Anzüglichkeiten!

Agnese. Wer in aller Welt spricht denn von dir? Wir reden ja nur im Allgemeinen.

Leopold. Findest du dich vielleicht getroffen?

Hedwig. Nun, es wird sich wol heute auf dem Ball zeigen, ob ich Beyfall verdiene, oder nicht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde (kommt munter herein gehüpft).

Mathilde. Ist sie schon da? ist sie da? Ey, wie schön Hedwig geputzt ist! Aber ist denn Josephine noch nicht hier? wo bleibt sie denn so lange?

Hedwig. So laufe ihr doch entgegen, damit du sie ja recht bald zu sehen bekommst!

Mathilde. Nun, es ist auch wahr: ich fördre mich mit meinem Anzug, was ich weis und kann, und nun ist sie doch nicht hier! und Thekla kommt auch nicht, weil sie Kopfweh hat, — sagt die Mutter.

Agnese. Es ist noch nicht 4 Uhr, und eher haben sie nicht versprochen, zu kommen; das weist du ja selbst.

Mathilde. Wist ihr denn auch, was ich Herrmann zum Geburtstagsgeschenk mitbringe?

Leopold. Du wirst uns doch nicht beschämen wollen, denn wir geben ihm nichts.

Mathilde. Nun, was ich ihm gebe, könnt ihr ihm auch geben. Die Mutter hat mir hübsche Blumen geschenkt, und daraus winde ich ihm einen Kranz.

Agnese. Ha ha ha! einen Kranz? der schickt sich ja nicht für einen Herrn! ja, wenn es ein Mädchen wäre!

Mathilde. Nun, so mag er ihn dem Mädchen geben, das ihm am liebsten ist. Aber, nun muß ich doch sehen, ob Josephine

noch immer nicht kommt. (Sie öffnet das Fenster, macht es aber sogleich wieder zu). Sie kommt! sie kommt die Strasse herauf! Ich laufe ihr entgegen! (Sie gehet ab).

Hedwig. Und ihr bleibt? Warum gehet ihr denn nicht, um sie unter der Hausthüre zu empfangen?

Leopold. Ob wir sie einen Augenblick eher oder später sehen.

Agnese. Ja wohl! Und aus der Ehre unsers Empfangs macht sie sich nichts; sie macht nur Anspruch auf die Liebe ihrer Freunde.

Hedwig. Nun wird sie kommen, das hört man schon am Getöse. Wenn diese ins Haus tritt, so ists just, als käm ein Wunderthier.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Josephine. Albert. Pauline.

Mathilde (führt Josephine an der Hand).

Agnese (öffnet die Thür; alle gehen entgegen). Willkommen! willkommen bey

uns, meine Freunde! (Sie umarmen und küssen sich).

Leopold. Sie haben uns lange auf ihre Gesellschaft warten lassen.

Josephine. Wäre es auf mich angekommen, so würde ich schon vor einer Stunde bey Ihnen gewesen seyn.

Mathilde. Warum ist denn Thekla nicht mitgekommen? ist sie denn so sehr krank?

Josephine. Sie hat heftige Kopfschmerzen, die aber nicht von Folgen seyn werden; wenigstens sagt es der Arzt —

Mathilde. Wenn sie auch mit auf den Ball gekonnt hätte, — so würde ich noch einmal so vergnügt seyn.

Josephine. Hast du mich denn nicht auch lieb?

Mathilde. O, recht sehr lieb hab' ich dich! Du bist ja so gut! (Sie umfaßt sie). Recht sehr gut bist du!

Josephine. Ist es denn ein Wunder, wenn man so gute junge Freunde hat? — Nun aber lasse mich, damit ich auch Zeit ge-

winne, Hedwigen zu bewundern, denn diese verdient es vor allen.

Hedwig. Meynst du?

Albert. Das finde ich auch.

Pauline. So schön habe ich Hedwig noch nie gesehen!

Josephine. Hedwig ist immer schön. Aber daß ihr dieser Anzug vorzüglich gut stehet, ist nicht zu läugnen. Ich freue mich darüber, meine gute Hedwig, denn du wirst heute die Königin des Balls seyn.

Agnese. Wenn sie nur auch zufrieden wie eine Königin wäre.

Josephine (mit Herzlichkeit). Das wird sie. Nicht wahr, meine Liebe? Denn wenn du nicht glücklich wärst, wer könnte es sonst seyn in der Welt?

Leopold. Wer sein Glück von der Bewunderung Anderer abhängen läßt, hängt auch von ihren Launen ab.

Hedwig. Herr Bruder! ich verbitte mir jede Anzüglichkeit!

Agnese. Aber du, Josephine, wie kommst du auf den Einfall, dich zur Nymphe zu machen?

Hedwig. Vermuthlich, um recht viele junge Herren an sich zu ziehen.

Josephine. Leider ist bis jezt mein Gefolge noch sehr klein! Wåre mein Herr Bruder Albert nicht so galant gewesen, mich her zu führen, so håtte ich ohne alle Begleitung erscheinen müssen.

Hedwig. Die Begleiter und Bewunderer werden schon nachkommen.

Josephine. Und kommen sie nicht, — was schadet's? mir gnügt ja an ihrer aller Gesellschaft.

Leopold. Wir werden ihr unzertrennliches Gefolge ausmachen.

Mathilde. Ich werde dir immer zur Hand seyn.

Agnese. Ich dir Puntsch und Thee pråsentiren.

Leopold. Und ich sie zu jedem Tanz begleiten.

Albert. Und ich! was bliebe denn mir übrig?

Pauline. Die Wahl einer andern Dame, wie du siehst.

Albert. Wenn ich es wagen dürfte, Fräulein Hedwig meinen Arm zu bieten?

Hedwig. Das würde nicht passen. — Juno darf von keinem so unbedeutenden Gott begleitet werden.

Leopold. Wenn du aber nur einen Jupiter auf den Ball findest, sonst kannst du ja wahrhaftig gar nicht tanzen, ohne dich herab zu setzen.

Hedwig. Darum sey ganz unbekümmert. Es werden sich wohl Tänzer finden.

Josephine. Ja wohl! mehr, als für uns alle; denn Jeder kann es sich für eine Ehre halten, mit solch' einer Tänzerin zu tanzen.

Albert. Wissen Sie wohl, daß die Gesellschaft bey Hermann sehr ansehnlich seyn wird? Es sind diesem Nachmittag, bloß aus der nächsten Stadt, drey Wagen voll Fremde angekommen.

Leopold. Ja, schon vorhin wollte ich Sie fragen, woher es kommt, daß Hermanns Geburtstag eben heute so feyerlich begangen wird.

Agnese. Sonst wurde er ja immer mit Stillschweigen übergangen.

Pauline. Und das wissen sie nicht?

Josephine. Albert wird es ihnen am besten erklären, denn Hermann hat ihm alles selbst erzehlt.

Albert. Sie wissen, daß Hermanns Oheim ein grosses Vermögen und keine Kinder besizt?

Leopold. Davon hat er uns als von einer gleichgültigen Sache gesagt.

Albert. Dieser Oheim nun wurde zum Taufzeugen gewählt, als Hermann getauft wurde.

Agnese. Von diesem stammt also wol auch der Name Hermann her?

Albert. Ja, das war alles, was er bisher von ihm aufzuzeigen hatte.

Hedwig. Das war eben nicht viel.

Albert. Vor ohngefähr 14 Tagen kam dieser Oheim ganz im Geheim in unserer Gegend an. Er erkundigte sich bey allen Lehrern nach Hermanns Verhalten, ja selbst die Bedienten suchte er auszuholen, um zu er-

fahren, ob sein moralischer Charakter auch mit seinen Kenntnissen übereinstimmte?

Agnese. Nun, da hat er gewiß von allen das beste Zeugniß erhalten!

Hedwig. Wenn er so hübsch wäre, als er gut ist!

Josephine. O, wenn man ihn sprechen hört, vergißt man sein Gesicht.

Agnese. Und häßlich ist er eben auch nicht; ich wüste nicht, was ihn entstellen sollte.

Hedwig. Für schön kann er doch wahrhaftig nicht gehalten werden.

Leopold. Was kümmert uns seine Schönheit. Erzehle weiter, Albert.

Albert. Vor einigen Tagen erschien er bey Hermanns Eltern, und erzehlte ihnen alles, was ich eben gesagt habe.

Pauline. Das Schönste von der Geschichte kommt aber jezt noch.

Albert. Ja, denn das End vom Lied war, daß er ihn an Kindesstatt annahm, und ihn zum Universalerben seines grossen Vermögens einsezte.

Alle. Nun, das nenne ich mir einen Oheim! Aber ich gönne es ihm! Ich auch! ich auch!

Leopold. Er verdient es vor allen seinen Geschwistern.

Albert. Diesem Vorfall zu Ehren wurde nun ein Freudenfest beschlossen; und da eben Hermanns Geburtstag einfiel, es auf denselben verlegt

Pauline. Und dazu wurden alle Freunde und Bekannte aus der ganzen Gegend gebeten.

Agnese. Nun diese werden sich gewiß auch alle freuen, denn Hermann hat überall Freunde.

Leopold. Ich wenigstens werde ihm meinen Glückwunsch von ganzem Herzen bringen.

Pauline. Ich glaube, wir alle, die wir hier versammelt sind.

Agnese. Aber wir verplaudern die Zeit. — Ich will doch gehen, und sehen, ob angespannt wird. (Sie gehet ab)

Mathilde (schmeichelnd). Hast du mich lieb, Josephine?

Josephine (küßt sie.) Wer würde denn Mathilden nicht lieb haben?

Mathilde. Willst du auch mit mir tanzen?

Hedwig. Was das für Einfälle sind!

Josephine. Warum nicht! so oft du willst.

Mathilde. Hedwig würde nicht mit mir tanzen, weil ich nicht so schön bin, wie sie.

Hedwig. Rede doch nicht so abgeschmackt.

Fünfter Auftritt.

Agnese. Die Vorigen.

Agnese. Der Wagen wird gleich vorfahren.

Hedwig. Binde mir die Larve vor, Agnes; aber gieb Achtung, daß du meine Haare nicht verschiebst.

Agnese. Sorge nicht, sie sollen keinen Schaden leiden.

Albert (zu Agnese). Darf ich Sie zum Wagen führen? Als eine so unbedeutende

Person kann ich Hedwig meinen Arm nicht anbieten.

Leopold (reicht Josephinen den Arm). Kann ich die Ehre haben?

Josephine. Sehr gerne.

Mathilde. Ich gehe mit der Josephine. (Sie nimmt sie bey der Hand).

Pauline. Komm, Hedwig, wir müssen heute schon ohne Führer gehen.

Hedwig. (Bey Seite). Bey solchen Menschen kann man ein Engel seyn, und man wird doch nicht geschätzt.

Zweyter Aufzug.

(Ein grosser starkbeleuchteter Saal in Herrn von Engelrechts Hause Verschiedene Masken gehen auf und ab. Hermann bewillkommt jeden eintretenden Fremden).

Erster Auftritt.

Hermann. Albert. Leopold. Josephine. Hedwig. Agnese. Pauline. Mathilde.

Hermann. Seyn Sie mir sämmtlich willkommen, meine Freunde!

Hedwig. Herr von Engelrecht, wir nehmen Theil an ihrem Glück, und freuen uns darüber.

Hermann. Ich bin es von ihnen überzeugt.

Josephine. Auch von mir?

Hermann (reicht ihr die Hand). Welche Frage! Nehmen Sie denn nicht Theil an Freud und Leid, das andre betrift? Wie

könnten Sie eine Ausnahme bey ihren Freunden machen?

(Es nähern sich verschiedene Masken. Hedwig zieht aller Augen auf sich. Sie scheint sehr mit sich selbst zufrieden, und wirft von Zeit zu Zeit verächtliche Blicke auf Josephine, welche mit einigen von ihren Bekannten spricht.

Nachdem sie von Allen laut bewundert worden, verliert sich die Menge, und sammelt sich um Josephinen, welche sich mit allen anspruchslos unterhält. Hedwig bemerkt es. Sie ziehet ihr Gesicht in Falten, und macht bittere Anmerkungen, welche aber zu ihrem Verdruß nicht geachtet werden.

Der Ball wird eröffnet. Alle drängen sich um Josephinen. Sie ist Vortänzerin mit Hermann, welchen sie die Hand reicht. Hedwig stehet noch, da schon mehrere Mädchen aufgezogen worden sind; endlich fordert sie ein Mönch auf; sie gibt ihm aber einen Korb, und setzet sich mit noch einigen Mädchen in einen Winkel des Zimmers. Sie machen Glossen über die Tanzenden Der Englische ist geendiget. Die Ermüdeten setzen sich. Die Musik schweigt).

Mathilde. (Drohet mit dem Finger). Ey, Josephine, Josephine! was hast du mir versprochen?

Hermann. Bist du böse auf Josephinen? Was hat sie dir denn gethan?

Mathilde. Sie hat versprochen, mit mir zu tanzen; aber sie hält nicht Wort.

Josephine. Ich hatte es auch Hermann versprochen. So bald aber die Musik wieder anhebt, so erfülle ich mein Versprechen gegen dich. Aber, wo hast du denn dein Geschenk? Hast du es Hermann schon übergeben?

Mathilde (spricht Josephinen ins Ohr). Ich habe es vergessen.

Josephine. Ey, das war ein grosses Versehen. (Zu Hermann). Es war Ihnen was recht Hübsches zugedacht, Hermann, aber Mathilde hat es zu Hause gelassen.

Hermann. Wie! von Mathilden? Und was war es denn, wenn ich fragen darf?

Mathilde. Es war — Ach, Sie werden mich wol damit auslachen, wenn ich es sage.

Hermann. Warum nicht gar lachen! eine grosse Freude werde ich darüber haben.

Mathilde. Sie sind sehr gütig! (Leise zu Josephine). Sage du, was es war.

Josephine. Da Sie heute der König dieses Festes sind, so wollte Sie Mathilde gern mit einem Kranz bekrönen.

Lezter Auftritt.

Leopold. Agnese. Die Vorigen.

Leopold (nimmt Mathilden bey der Hand, und ziehet sie an sich). Geschwinde mit mir einen Augenblick.

Mathilde. Warum denn? Laß mich doch bey Hermann.

Agnese. Gehe nur, du kannst dann wieder kommen.

Josephine. Was hat er denn mit ihr vor?

Agnese (schalkhaft). Das wird sich bald zeigen.

(Die Musik beginnet aufs neue; es wird gewalzt. Da der Tanz geendiget ist, öffnet sich die Thür. Trompeten und Pauken erschallen. Es wird ein lautes Vivat, es lebe Hermann! gerufen. Viele Masken, die Bewohner des Olymps vorstellend, treten ein. Mathilde, als Genius, trägt ein Kissen, worauf ein Kranz liegt. Nach ihr kommt Venus, von den Gra-

zien umgeben; die Uebrigen folgen. Sie ziehen ein paarmal in dem Saale herum. Hermann kommt überrascht näher. Sie umgeben ihn, und schließen einen Kreis um ihn. Mathilde tritt vor, und überreicht ihm den Kranz).

Mathilde. Nimm diesen Kranz, und sey uns heute der König dieses Festes.

Hermann. Ist es mein guter Genius, der mir ihn reicht, — so werde ich ihn nicht nur heute, sondern als einen mir immer heiligen Talismann bey mir tragen. (Er nimmt ihn).

Venus (hält ihn zurück). Halt, Hermann! Verdienste krönen den Mann; der Kranz der Tugend und der Schönheit zieret das Weib. Dir aber gebühret die Ehre, ihn der Würdigsten aufzusetzen.

Hermann. Der Würdigsten? — Wie würde ich unter so vielen schönen und liebenswürdigen Mädchen eine richtige Wahl treffen können?

Venus. Ich und meine Schwestern werden dich leiten; aber dein Herz und deine Vernunft entscheide. (Zu den Grazien). Kommt, Schwestern, damit wir vereint die Würdigste wäh-

wählen. (Venus tritt zu Hedwigen, die Grazien zu Josephinen, und führen sie Hermann zu).

Venus. Das ist das schönste Mädchen aus diesem Kreise! Kein Zug entstellet sie. Sie ist das Meisterstück der Natur, und verdient den Kranz der Schönheit.

Die Grazie. Schön ist Hedwig durch ihre Gestalt; schöner ist Josephine durch die Reize ihrer Seele, durch Sanftmuth, Bescheidenheit, Güte des Herzens; durch das holde Lächeln, das ihre Züge belebet; durch ihren Verstand, der diese Tugenden erhöhet, und sie veredelt. Ihr gebühret der Kranz. Dein Herz und deine Vernunft entscheide.

Hermann. Wie kann ich, ohne vielleicht ungerecht zu seyn.

Venus. So entscheide die Zahl der Stimmen, welcher von beyden er zugetheilt werden soll.

Viele Stimmen. Josephinen den Kranz! Was ist Schönheit des Körpers gegen Schönheit der Seele!

Hermann (nimmt den Kranz, und setzt ihn Josephinen auf). Hätte ich bloß der Stim-

me meines Herzens folgen dürfen, so wäre keine andere Wahl nöthig gewesen.

Josephine (nimmt den Kranz ab). Ich danke Ihnen, Hermann! Ich danke Ihnen, meine Freunde! Aber Ihre Freundschaft verleitet Sie zur Ungerechtigkeit. Sie verkennen Hedwigen, wenn Sie mir den Vorzug geben. Nur die Götter sind unpartheyisch; nur sie können entscheiden. (Sie reicht Venus den Kranz. Es erschallet ein allgemeines Händeklatschen).

Venus. Schönheit ist ein Geschenk der Götter. Sie nicht achten, hieße die Güte des Schöpfers gering schätzen. In ihr müßen wir das Meisterstück der Natur bewundern, und ihr huldigen. Aber auch die unsterbliche Seele schufen die Götter, und gaben ihr Willen und Vermögen sich selbst auszubilden. Beydes ist ihr Werk, und verdient Bewunderung.

Einige Stimmen. So werde der Kranz getheilt.

Venus. Ja, er werde getheilt. (Sie reicht die eine Hälfte Hedwigen hin, welche sie mit einem grämlichen Gesichte annimmt.) Nimm hin, Hedwig, und erinnere dich bey seinem An-

blick, daß Schönheit ohne Annehmlichkeit wol kalte Bewunderung, aber nicht Liebe, erzeugt; daß diese vergänglich, jene unsterblich ist. (Zu Josephinen). Und dir, Josephine, beweise dieser Kranz, daß ein liebenswürdiger Charakter sich weit über die Schönheit erhebt; daß dieser uns noch Herzen erwirbt, wenn jene schon lange verblühet ist.

Mathilde. Das heißt mit andern Worten . . . .

Alle (nehmen die Masken ab und rufen, indem sie Josephinen in die Arme stürzen,):

Die Artigkeit macht,
Daß man den Mangel der Schönheit nicht acht't.

(Es entstehet ein verworrenes Freudengeschrey. Man ruft sich gegenseitig beym Namen. Man bewillkommt und befragt sich oft, ohne eine Antwort zu erhalten. Endlich tritt Madame Philibert, als Parze gekleidet, hervor. Sie spricht, alles schweigt).

Josephine (ihr um den Hals fallend). Wie, auch Sie hier? Sie, und so viele meiner ehemaligen Gespielinnen? O, Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Madame Philibert. Mit Freuden nahm ich diese Einladung an, um eine mir so liebe Pflegetochter wieder einmal an mein Herz zu drücken.

Frize. Ja, du kannst es glauben, wir waren ganz außer uns, als wir hörten, daß wir zu einem maskirten Ball gebeten wurden, und dich hier anzutreffen hofften.

Christel. Und da war dann unser erster Gedanke, wie wir dich recht angenehm überraschen könnten.

Friedrike. Zehen Anzüge wurden gewählt, bis wir endlich diesen beybehielten.

Mathilde. Ja, weil alles zusammen passen sollte, um dir unsere Liebe öffentlich zu beweisen.

Alle (umfassen sie). Denn wir haben dich noch immer so lieb, wie sonst.

Josephine. Und noch immer macht ihr mich durch eure Liebe so glücklich, wie sonst.

Hermann. Warum aber ich nichts von diesem allen erfuhr?

Christel. Das war ein Pfiff von ihrem Oheim!

Petronelle. Er dachte, der junge Herr würde nicht reinen Mund gegen Josephinen halten können.

Mathilde. Weil man schon weis, daß sie sehr gute Freunde sind.

Alle. Ha ha ha! ja, das weis man!

Petronelle (zu Hedwig). Nun, warum stehest denn du so finster da? Fräulein Hedwig!

Frize. So freue dich doch über uns! du warst ja auch eine von unsern Gespielinnen.

Petronelle. Ich werde nur wieder den Besen und die Ofengabel herbey holen müssen, dann wird sie schon munter werden.

Hedwig. Ich freue mich ja; ich wüste nicht, wie ich mich mehr freuen könnte.

Christel. Eigentlich sollten wir böse auf dich seyn, daß man dich, uns zum Troz, als die Schönste in der Gesellschaft, krönt.

Hedwig. Das könnte ich eher als eine Beschimpfung annehmen.

Frize. Du bist doch noch immer die alte Hedwig.

Philibert. Nun aber, lieben Kinder! rathe ich, euren Tanz fortzusetzen. Wir werden morgen noch hier bleiben, um uns gegenseitig recht ausreden zu können.

Alle. O welch ein glücklicher Tag wird das seyn!

Christel. Wie viel haben wir uns nicht zu erzehlen!

Frize. Ja wohl, ja wohl! es ist ja schon ein langes Jahr, daß wir getrennt sind!

(Der Tanz wird von allen vergnügt fortgesezt; nur Hedwig zeigt durch ein immer mürrisches Benehmen, daß sie die vermeynte Beschimpfung noch nicht verschmerzt hat).

Was der Mensch werth ist, wiederfährt ihm.

Dritte Fortsetzung der Fräulein Hedwig.

Personen:

Frau von Lack.

Hedwig, Agnese, Leopold, Mathilde,	ihre Kinder.

Josephine, Thekla, ihre Schwester.	in Frau v. Lacks Hause wohnend.

Sybille, Hedwigs Freundin.

Hermann von Engelrecht.

Justine, Hannchen,	zwey Bettelkinder.

Kaspar, des Gärtners Sohn.

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer im Hause der Frau von Lack).

Erster Auftritt.

Hedwig. Sybille. Mathilde.

(Hedwig und Sybille stehen in einem Fenster und sprechen leise. Mathilde hält eine Katze im Arm, welche sie auf ein Tischgen setzet, und ihr zu fressen reichet).

Mathilde. Friß, mein Muschgen, friß! und lasse dir es gut schmecken; — es ist lauter guter, fetter Rahm und Semmel, frisch aus dem Ofen weg; — willst du? (Sie taucht ihr die Schnauze in die Milch). Versuche doch nur, es wird dir gewiß schmecken. (Die Katze frißt). Nicht wahr, ich habe Recht? wenn du nur immer folgtest; ich meyne es ja so gut mit dir.

Hedwig (zu Mathilden). Nun wird deine Unterhaltung bald ein Ende nehmen, damit wir auch sprechen können?

Mathilde. Wer hindert euch denn daran? Ich und meine Musch geben ja gar nicht acht auf euch.

Sibylle. Das ist kein feines Compliment für uns.

Mathilde. Es ist auch besser für mich, wenn ich nicht auf euch höre.

Hedwig. Und warum denn, wenn ich fragen darf?

Mathilde. Weil ihr nur immer Böses von andern sprechet, — und das ist nicht recht.

Hedwig. Wir könnten ja auch von dir gesprochen haben.

Mathilde. Daraus mache ich mir nichts. (Zur Katze). Friß, mein Muschgen, friß!

Sibylle. Wenn wir dich aber um deines guten Herzens willen gelobt hätten?

Hedwig. Das du besonders gegen deine Katze zeigst?

Mathilde. Das ist Spott, und kein Lob; denn ich weis wohl, daß ihr jaloux auf meine Katze seyd.

Hedwig. Jaloux? Ha ha ha! das ist doch in der That zum Lachen.

Mathilde. Nun, wenn ich denn Unrecht habe, — warum kannst du sie denn nicht leiden, und warum siehst du denn immer scheel dazu, wenn ich sie liebkose?

Hedwig. Weil es nicht recht ist, wenn man die Thiere lieber, als die Menschen hat.

Mathilde. Aber du hast weder Thiere noch Menschen lieb, und das ist doch noch ärger.

Hedwig. Was das für ein fades Geschwätze ist! — Komm, Sybille, wir wollen zum Fenster hinaus sehen! (Sie fahren fort, leise zu sprechen, und von Zeit zu Zeit spöttisch auf Mathilden zu lachen).

Mathilde. (Ohne sich darum zu bekümmern, zur Katze). Bist du nun satt, mein allerliebstes Muschgen? (Sie nimmt sie in den Arm). Willst du vielleicht in dein Bettchen, und ein wenig schlafen? (Sie legt sie auf ein Kissen, das in einem Körbchen beym Ofen liegt).

So, mein Thierchen, liegst du sanft und bequem. Nun schlafe recht schön! Bish, bish, bish!

Hedwig (zu Mathilden). Dort oben kommt Thekla die Strasse herab gegangen; vermuthlich, um dich zu besuchen.

Mathilde (springt vergnügt auf). Thekla? O das ist herrlich!

Sybille. Sie kommt aufs Haus zu; gehe ihr nur entgegen.

Hedwig. Wenn du ihr frischaufgeblühete Blumen zeigen willst, so führe sie in mein Gärtchen. Auf den gestrigen Regen sind alle Knospen aufgebrochen.

Mathilde. Das ist ja allerliebst! — Dürfen wir uns denn auch ein paar Blumen abpflücken?

Hedwig. Das könnt ihr! — Mache nur, daß du ihr entgegen gehest.

Mathilde (zur Katze). Nun, so lebe wohl, mein Muschgen, und schlafe sanft, bis ich mit Thekla zurück komme.

(Sie gehet ab).

Zweyter Auftritt.

Hedwig. Sybille.

Sybille. Dieser gehet nichts über ihre Katze.

Hedwig. Nun, der Spaß soll nicht lange mehr dauern, denn ich habe mir einen Plan ausgedacht, das häßliche Thier aus dem Hause zu schaffen.

Sybille. Wie, die vielgeliebte Musch? — dadurch würdest du ja ein allgemeines Geschrey erregen?

Hedwig. Um so besser; denn je grösser das Klaggeschrey, je größer wird der Ersaz für den vielen Verdruß seyn, den ich um dieser abscheulichen Katze willen so oft erdulden mußte.

Sybille. Es ist wahr! nicht schief ansehen darf man sie, ohne sich allenthalben scheele Blicke zuzuziehen.

Hedwig. Und in dem Stück denkt meine Mutter, wie meine Geschwister.

Sybille. Oft kommt mir es vor, als hätten sie die Katzen lieber, als dich.

Hedwig. Das ist es eben, was mich verdrießt. Den Musch liebkoset man oft Stunden lang, und mich scheint man kaum zu bemerken.

Sybille. Das ist zu arg!

Hedwig. Ja, was meynst du, daß sie mir lezthin ins Gesicht sagten?

Sybille. Wol nicht viel Schmeichelhaftes?

Hedwig. Die Katze hätte ein besseres Herz, als ich.

Sybille. Nun, dann ist es dir nicht zu verdenken, wenn du ihr gram bist.

Hedwig. O! es muß anders werden, — so wohl, als mein Verhältniß mit Josephinen. — Doch setze dich, Sybille, bey der Arbeit kann man zutraulicher sprechen. (Sie fangen an zu arbeiten). Du weist doch, was ich schon alles um dieses eingebildeten empfindsamen Geschöpfes willen litt?

Sybille. Ja, bey jeder Gelegenheit gab sie Anlaß zu einem Verdruß.

Hedwig. Von Jugend auf; schon als ein kleines Mädchen wurde sie mir vorgezogen. — Und wie ging es mir nicht in der

Kostschule, bey Madame Philibert? wurde ich nicht um jenes kleinen Spasses willen, den ich ihr machte, schimpflich aus dem Hause verwiesen?

Sybille. Aha! gewiß, als du sie in den Sumpf stießest?

Hedwig. Nun ja! was war denn das für ein grosses Verbrechen, daß man es gleich so hoch aufnahm?

Sybille. Sie hätte freylich leicht dabey ihr Leben einbüßen können.

Hedwig. Da es aber nicht geschah, — so hätte sie davon schweigen, oder doch wenigstens mich nicht angeben sollen. — Und überdem habe ich auch die Demüthigung vom lezten Maskenball, bey Hermann, noch nicht vergessen.

Sybille. Und das mit Recht! denn diese Partheylichkeit war auffallend kränkend für dich.

Hedwig. Von jener Stunde an habe ich mir vorgenommen, mich zu rächen, und das zwar auf eine recht empfindliche Art für Josephinen.

Sybille. Und das wäre?

Hedwig. Die gänzliche Zerstörung ihres schönen Blumengartens.

Sybille. Besser könnte man keine Rache ausdenken.

Hedwig. O, sie soll fühlen, was es nützet, sich andern bey jeder Gelegenheit vorzudrängen.

Sybille. Ja, oft kann man es nicht mehr anhören, wie ihr von allen Seiten gehuldiget wird.

Hedwig. O, es ist zum Ekel! und worinnen bestehet denn ihre gepriesene Liebenswürdigkeit? — Daß sie Diesem sanft zulächelt, — Jenem einen kleinen Dienst erzeigt, oder ihm die Hand drückt? — das ist's alles.

Sybille. Und ihr Aeußeres ist auch nicht besonders.

Hedwig. Mittelmäßig, äußerst mittelmäßig: und, ohne Ruhm zu melden, in keiner Hinsicht mit dem meinigen zu vergleichen.

Sybille. Es hält dich auch jedermann für schöner, und doch liebt man Josephinen mehr, als dich; das ist mir unbegreiflich.

Hedwig. Und diese Ungerechtigkeit gegen mich soll sie mir entgelten.

Sybille. Das ist billig. Aber wie willst du denn deinen Plan ausführen, ohne entdeckt zu werden?

Hedwig. Durch Kaspar, unsers Gärtners Sohn. Er hat Verstand, und ist um ein paar Groschen zu jedem Schelmenstück aufgelegt.

Sybille. Aber wird er schweigen, und dich nicht verrathen?

Hedwig. Das hat er mir mit Mund und Hand versprochen.

Sybille. Also hat er den Auftrag schon erhalten?

Hedwig. Und, wie ich hoffe, schon ausgeführt. —

Sybille. Weist du aber auch, daß wenn es heraus kömmt, du mit Allen, sogar mit Hermann, von dem sie die meisten Blumen erhalten hat, in Verdruß gerathen würdest?

Hedwig. Das ist alles schon lange überdacht. Von ihm sind ja ihre seltensten Gewächse, die mit doppeltem Fleiß gewartet werden, weil sie aus so lieben Händen kamen. Ha ha ha!

Sybille. Wenn sie diesen Morgen in ihren Garten tritt, und kein Pflänzchen mehr von all den schönen und sorgsam gepflegten Blumen antrift, — so wird ihre Ueberraschung nicht angenehm seyn.

Hedwig. Das glaube ich auch. —

Sybille. Ist denn Kaspar schon wieder zurück gekommen?

Hedwig. Vermuthlich schon lange. Aber, um keinen Argwohn zu erregen, habe ich ihm aufgetragen, mir um die gewöhnliche Zeit Blumen aus dem Garten zu bringen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde. Thekla. (Jede mit einem Blumenstrauß in der Hand).

Mathilde. Seht doch! Seht doch die herrlichen Blumen, die wir abgepflückt haben!

Thekla. Guten Morgen, Hedwig! guten Morgen, Sybille!

Hedwig. Wie befindet sich deine Schwester, Josephine?

Thekla. Sie ging eben in ihren Garten, als ich das Haus verließ.

Hedwig. Das ist ihr Lieblingsaufenthalt.

Thekla. Ja, über ihren Garten gehet ihr nichts.

Mathilde. So lieb aber, als ich meine Katze habe, hat sie ihn doch gewiß nicht. — Wo ist sie denn? ich glaube, sie schläft noch? (Sie legt ihre Blumen hin, und gehet zum Körbchen). Du alter Schlafratz du, willst da aufwachen! — Komm doch, Thekla! sieh, wie sie so schön da liegt.

Thekla. Nimm sie doch auf! wir wollen ein wenig mit ihr spielen.

Mathilde. Da muß ich sie ja aber aus dem Schlaf reißen.

Thekla. Das thut ihr nichts! wecke sie immer auf.

Hedwig. Wenn das Katzengespräch wieder angehet, so gehen wir lieber aus dem Zimmer.

Sybille. Wir würden sie so nur genieren.

Mathilde. Ihr seyd nun lange genug allein gewesen; — gehet in den Garten, wenn es euch bey uns nicht gefällt.

Hedwig. Das werden wir ohnehin. Komm, Sybille!

(Sie gehen ab).

Vierter Auftritt.

Thekla. Mathilde.

Mathilde (setzt sich auf ein kleines Stühlchen, und legt die Katze auf ihren Schoos. Sie streichelt sie unter vielen Liebkosungen. Thekla kniet vor ihr hin).

Mathilde. Ach du gutes Muschgen! wie lieb ich dich habe! hast du mich denn auch lieb, mein gutes, kleines Thierchen? (Sie küßt sie.) Du bist mein Alles in Allem! (Sie drückt sie an sich).

Thekla (springt auf). Gehe mir mit deiner Musch! Wie könnte ich denn eine Katze so herzen und drücken? Wenn sie dir in die Augen fährt und sie dir auskratzet, so mußt du es haben.

Mathilde. Ach nein, das thut sie nicht! dazu ist sie viel zu gut. Nicht wahr, mein liebes Muschgen?

Thekla. Ey, das würde sie freylich nicht sagen, und wenn sie auch sprechen könnte. Aber alle Katzen sind falsch, das liegt schon in ihrer Natur.

Mathilde. Aber diese gewiß nicht. Bey dieser wollte ich für ihr Herz stehen. — Sieh ihr nur ins Gesicht, was sie für eine ehrliche Physionomie hat! (Sie richtet ihr den Kopf in die Höhe; Thekla giebt ihr einen Nasenstüber, und springt davon).

Thekla. Ha ha ha! wie das Näsgen so kalt und so naß ist!

Mathilde. (ärgerlich) Wenn du so hart und unbarmherzig seyn willst, so bleibe lieber ein andermal zu Hause.

Thekla. Um deiner Katze willen soll ich dich nicht mehr besuchen? — Nein, da thue ich lieber ein Uebriges, und bitte das garstige Thier um Verzeihung.

Mathilde. Wenn du das willst, — so will ich auch wieder gut mit dir seyn.

Thekla (kniet vor der Katze hin, und küßt ihr die Pfote) Ich bitte Euere vierbeinigte Excellenz demüthigst, wegen meiner Frevelthat, um Verzeihung, und verspreche hiermit feyerlich, es nächstens zehnmal ärger zu machen.

Mathilde (stehet auf). Ey, das werde ich wohl zu verhindern wissen.

Thekla. Nun, sey nur wieder gut, ich will ih auch dafür Aufwarten lehren.

Mathilde (vergnügt). Aufwarten? Glaubst du, daß sie das lernen würde?

Thekla. Warum nicht? so gut, wie ein Hund.

Mathilde. Ey, das glaube ich nicht! die Katzen sind nicht so gelehrig, wie die Hunde.

Thekla. Nun, wenn sie nicht einmal das lernen könnte, so müßte sie doch so dumm, wie ein Kloz seyn.

Mathilde. Wenn es nun gegen ihre Natur ist? — Das ist just, als wenn man dich zum Fliegen zwingen wollte.

Thekla. Ich habe keine Flügel, aber die Katze hat Beine, worauf sie sitzen kann; also ist das etwas ganz anderes.

Mathilde. Nun, wenn du denkst, daß sie es lernen kann, so wollen wir es probiren.

Thekla. Nur einen Stab geholt. — Gieb mir aber indessen die Musch, ich will sie halten, damit sie nicht entwischt.

Mathilde. Da hast du sie! nimm dich aber in Acht, daß du sie nicht drückst.

Thekla (nimmt die Katze). Sorge nicht, du Katzenmama! du sollst sie lebendig wieder finden. (Mathilde gehet ab).

Fünfter Auftritt.

Thekla (allein).

Nun komm, meine scharmante Musch! du sollst nun auf die hohe Schule gehen, und ich will dein Professor seyn. (Sie setzet sie auf den Tisch, und drohet ihr mit dem Finger). Das will ich dir aber gesagt haben, du Katzenvieh! wenn du nicht Achtung giebst, und dich ungelehrig anstellest, so wirst du Schläge

bekommen, daß es eine Art haben soll; wenn du aber meinem Unterricht Ehre machst, so will ich dir auch ein Würstchen kaufen, und das sollst du auf meine Gesundheit verzehren. Verstehst du mich, du haariges Ungeheuer? du grasgrünes Flammenauge? du falsches Rabenvieh?

Sechster Auftritt.

Thekla. Mathilde (mit einem Stäbchen in der Hand).

Mathilde. Hier, Thekla, hast du ein recht hübsches Stäbchen!

Thekla. Nur her damit! (Sie nimmt es). Nun müßen wir sie aber auf die Erde setzen, und gegen die Wand lehnen, sonst purzelt sie um und um.

Mathilde. Sieh, hier in dieser Ecke ist ein hübscher Plaz.

Thekla (trägt die Katze in einen Winkel des Zimmers, und sezt sie auf die hintern Beine). Nun hübsch stille gesessen, Madam Musch, und schön Achtung gegeben, oder es sezt etwas ab.

Mathilde. Es wird ihr aber doch nichts schaden, Thekla?

Thekla. Was soll es denn schaden? das ist ja just, als wenn du dich niedersezzest, das thut dir nicht weh; und so ists mit der Katze auch. (Zur Katze). Nur die Beine gebogen, wenn es gefällig ist. — Willst du! Miau! Miau! Ja, schreye nur, du Schreyhals! das wird dir nichts helfen! du mußt lernen.

Mathilde. Wenn es ihr aber wehe thut, so lassen wir es lieber seyn, Thekla.

Thekla. Sey doch nicht so empfindsam! davon stirbt sie nicht gleich, so wenig, als du am A, B, C gestorben bist. (Zur Katze). Nun wirds gleich gehen! Nur angepackt, Madam Musch! Den Stab vest gehalten, — sonst wirds was absetzen! — Willst du, oder willst du nicht? (Sie drohet mit dem Finger). Nun sage ich es zum leztenmal, wenn du nicht folgst, so soll dirs übel ergehen.

Mathilde. Ich will sie halten, damit sie nicht umfällt.

Thekla. Laß nur! sie muß allein sitzen. — Musch! Musch! folge, das will ich

dir gerathen haben. (Die Katze sucht sich los zu machen). Nun, wenn du nicht willst, so marschire. (Sie giebt ihr einen Schlag mit dem Stab).

Mathilde (reißt ihr die Katze weg). Wenn du sie schlagen willst, so soll sie lieber gar nicht aufwarten lernen. (Zur Katze). Armes Muschgen, hat sie dich geschlagen? die garstige Thekla die! (Sie macht eine Faust auf Thekla). Warte, warte nur, sie soll es kriegen, wenn sie dich, gutes Thier, wieder schlägt.

Thekla. Ha ha ha! wie ich mich fürchte! siehst du, wie ich laufe?

Mathilde. Nun, sie wird dich schon einmal recht dafür kratzen.

Thekla. Das sollte sie sich unterstehen! Schwanz und Ohren würde ich ihr abschneiden.

Mathilde. Hast du es gehört, mein Muschgen? — Ach du unbarmherzige Thekla!

Thekla. Bey dir wird sie in ihrem Leben nichts lernen, denn du verziehest und verwöhnest sie, wie die Affen ihre Jungen.

Mathilde. Wenn man ihr was anders als Aufwarten lernen könnte, so würde ich wol nichts dagegen haben.

Thekla. So laß sie schreiben lernen; das ist leichter.

Mathilde. Ha ha ha! gar schreiben? Mit was sollte sie denn die Feder halten, sie hat ja keine Hände?

Thekla. Mit den Krallen! diese thuen ihr die nämlichen Dienste.

Mathilde. Wenn sie schreiben lernte, das wäre ein Spaß!

Thekla. Hole nur Feder und Dinte, so soll sie dir gleich einen Brief schreiben.

Mathilde. Damit kann ich gleich aufwarten. Komme nur an den Schreibtisch!

Thekla. Nur her mit der Katze! (Sie sezt sich, und nimmt die Katze zwischen die Beine, die Pfoten legt sie auf den Tisch).

Mathilde. Hier sind Federn! — Nun lasse deine Kunst sehen.

Thekla (steckt der Katze die Feder zwischen die Klauen, und führt ihr die Pfote).

Mathilde. Wahrhaftig, das gehet! Sie macht recht ordentliche Buchstaben; es ist schon ganz leserlich.

Thekla. Nun siehst du doch, daß die Katzen auch gelehrig sind?

Mathilde. Ja, das hätte ich in meinem Leben nicht geglaubt! Und es kommt ihr auch gar nicht so sauer an, wie vorhin das Aufwarten.

Thekla. Nachdem man es anfängt. — Nun ists genug, Madam Musch! — Hier hast du den Brief, lies!

Mathilde (liest).

Meine liebe Mama Mathilde!

Dein Kind ist ein recht falsches, häßliches Thier, das dich gleich in Stücken zerreißen würde, wenn du eine Maus wärest.

Musch.

Mathilde. Nein, das ist nicht aus ihrem Herzen geschrieben. Man sieht wohl, daß du ihr die Pfote geführt hast. (Zur Katze). Nun komm wieder zu mir, mein gutes Thierchen!

Thekla (wirft ihr die Katze hin). Da hast du dein garstiges Vieh!

Mathilde (will sie auffangen; sie entspringt durch ein offenes Fenster).

Thekla. Glückliche Reise, Madam Musch!

Mathilde (ärgerlich). Nun bist du ganz allein Schuld, daß sie entlaufen ist. (Sie ruft zum Fenster hinaus): Musch! Musch! Komm mein Muschgen, komm!

Thekla. Ey, wie gehorsam doch die allerliebste Musch ist! — Siehst du, wie geschwinde sie zurück kommt?

Mathilde. Freylich! weil sie sich für dich fürchtet.

Thekla. Da lobe ich mir meinen Hund! diesen kann ich plagen und schlagen, wie ich will; und wenn ich rufe: Zoli! Zoli! so kommt er doch gleich wieder, nnd legt sich mir zu Füßen.

Mathilde. Weil er ein Schmeichler ist.

Thekla. Nein, weil er mich lieb hat; aber deine Katze hat niemand lieb, als sich selber.

Mathilde. Wenn sie nur dein wäre, dann würdest du schon anders sprechen. Das sagst du alles, weil du keine Katze hast.

Thekla. Ha ha ha! So ein Katzenvieh wollte ich gleich bekommen, wenn ich nur erst eines möchte.

Mathilde (biegt sich zum Fenster hinaus). Sieh doch Thekla! — Komm her zum Fenster! Was sind denn das dort für Kinder?

Thekla (öffnet das Fenster und sieht hinaus). Das werden Bettelkinder seyn! Die singen und spielen gewiß ums Almosen. Wir wollen sie herauf kommen lassen.

Mathilde. Hast du Geld?

Thekla. Nun, so ein paar Groschen werde ich doch wohl geben können.

Mathilde. Ich lege auch dazu. Wir zahlen zusammen.

Thekla. Nun, so rufe sie herauf.

Mathilde. Nein, ich rufe nicht.

Thekla. Was du doch für ein Haase bist! (Zum Fenster hinaus). Bst! Bst! Habt ihr es gehört! (Sie winkt mit dem Finger). Kommt ein wenig hieher! Ganz nahe unters Fenster. — So, hier bleibt stehen. — Was

habt ihr denn da für ein Instrument in dem Sack stecken? — Eine Harfe, so, so! Und dieß andre ist gewiß deine Schwester? — Die kann wohl singen? — Wollt ihr uns vielleicht eure Kunst hören lassen, — so kommt herauf und spielt uns was hübsches vor. — Also, wollt ihr? Nun, das ist schön. (Sie machen die Fenster zu).

Thekla. Es ist doch Schade, daß die Musch nicht mehr hier ist. Nun könnten wir ihr tanzen lehren.

Mathilde. Das geschieht dir recht. Warum hast du sie fortgelassen.

Thekla. Wenn man eben alle Dinge voraus sehen könnte.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen. Justine (mit einer Harfe.)

Hannchen. Sie haben befohlen, daß wir kommen und Ihnen etwas vorspielen sollen.

Thekla. Ja, wir möchten gerne hören, wie ihr singen und spielen könnt.

Justine. Viel Schönes werden Sie eben nicht hören, mein liebes Fräulein.

Mathilde. Das thut nichts, wir nehmen mit allem vorlieb.

Thekla. Aber zuvor erzählt uns doch ein wenig, wo ihr herkommt.

Mathilde. Ihr seht so fremd aus, als wenn ihr recht weit von hier zu Hause wäret.

Hannchen. Das sind wir auch, denn wir kommen aus der Rheingegend.

Thekla. Hu! dort mag es kraus ausgesehen haben, als es noch Krieg war.

Mathilde. Davon könnt ihr wohl ein Liedchen singen, ihr guten Kinder?

Thekla. Erzehlt uns doch ein wenig davon. Wer seyd ihr denn eigentlich?

Hannchen. Ach, wir sind arme — sehr arme Kinder! die sich jezt bloß von fremden Wohlthaten nähren mußen.

Mathilde. Du sagst jezt? — Seyd ihr denn nicht immer so arm gewesen?

Hannchen. Ach nein, mein gutes Fräulein! sonst ging es uns gut. Da hatten wir einen Vater, der uns ernährte, Lehrer, die uns was lehrten; aber jezt haben wir keinen

nen Vater und kein Haus mehr, und müßen in der Fremde umherziehen, und unser Brod betteln.

Thekla. Ihr armen Kinder! Wodurch seyd ihr denn aber so arm geworden?

Justine. Durch den Krieg, mein gutes Fräulein!

Hannchen. Als die Franzosen kamen, da nahmen sie alles, was sie bekommen konnten. Wer ein Haus hatte, muste es aus Noth räumen, und sich in einem andern Land Dach und Fach suchen.

Mathilde. Haben sie denn euren Vater umgebracht?

Hannchen. Nein, bloß verjagt. Und da wollte er mit uns in ein anderes Land ziehen, aber er wurde krank, und starb.

Justine. Dann hatten wir niemand mehr, der sich unsrer annahm; denn unsern Verwandten war es auch nicht besser als uns ergangen.

Hannchen. Meine Mutter wollte uns anfangs von ihrer Handarbeit ernähren;

aber das wurde schlecht bezahlt: dabey hätten wir verhungern müßen.

Thekla. Dann muste euch wohl eure Geschicklichkeit aus der Noth helfen?

Hannchen. Ja, zum Glücke hatte meine Schwester Harfe spielen gelernt, und mir hat der liebe Gott eine leidliche Stimme gegeben, so daß wir denn doch im Stande waren, soviel zu verdienen, daß wir unsre liebe Mutter und uns vor Hunger schützen konnten.

Mathilde. Fandet ihr denn keine wohlthätigen Menschen, die euch unterstützten?

Justine. Zuweilen ja, aber dagegen fanden wir auch wieder sehr harte Leute, die uns liederlich scholten, und doch nichts gaben.

Hannchen. Als wir aber in die nächste Stadt kamen, da hörten wir so viel gutes von einer Kostschule, daß die Mutter sagte: dort, wo so viele gute Kinder erzogen werden, muß man gewiß auch wohlthätig und gut seyn. — Dort wollen wir auch hingehen, und um eine Gabe bitten.

Thekla und Mathilde. Das war gewiß bey Madam Philibert!

Justine. Ganz recht! so nannte man sie.

Thekla. Seyd ihr denn auch hingegangen?

Hannchen. Ja, mein Fräulein! Und was haben wir dort für gute Kinder angetroffen! Weinen möchte ich noch vor Freude, wenn ich an sie denke.

Justine. Und ihre Pflegemutter, was das für eine gute Frau ist!

Hannchen. Wir hatten gar nichts auf dem Leibe, keine Schuhe und keine Kleider; aber sie gaben uns Schuhe und Kleider wieder.

Justine. Jede von ihnen brachte ein Stück, bis wir einen völligen Anzug hatten.

Hannchen. Dabey ließen sie es aber nicht: sie zogen auch ihr Beutelchen und gaben uns so viel, als sie entbehren konnten.

Justine. Ach! so wohl wird es uns wohl nie mehr werden.

Hannchen. Sie sollten nur die lieben Kinder kennen! sie sind so schön als sie gut sind.

Thekla. O! wir kennen sie alle, und

haben sie eben so lieb als ihr. Es ist auch eine Schwester von mir dort, Pauline heist sie.

Hannchen und Justine (sehen einander an). Das ist wohl gar....

Justine. Wenn das wäre.

Thekla. Haben sie vielleicht von uns gesprochen? Meine Schwester, Josephine, ist auch dort erzogen worden; aber jezt ist sie zu Hause.

Hannchen. Es kam ein hübsches Fräulein zu uns, und diese sagte: wenn ihr in der nächsten Stadt in meiner Eltern Haus kommt, so fragt nach meiner Schwester Thekla...

Thekla. Das bin ich. Es freuet mich, daß sie an mich gedacht hat.

Justine. Sie gab uns auch einen Zeddel, und sagte: gebt ihr diesen Zeddel, und sie wird euch gut aufnehmen. (Sie sucht in der Tasche, und giebt ihr ein Billet).

Thekla. Gewiß! Gieb her. (Sie liest).

Hannchen. Es ist nur gut, daß wir Sie so von ohngefähr angetroffen haben.

Thekla (legt das Billet zusammen).

Meine Schwester schreibt mir, daß ihr rechte gute Kinder seyd, und daß eure Mutter eine recht brave Frau ist.

Mathilde. Wo ist denn eure Mutter?

Justine. Sie war so müde, daß sie nicht mehr fort konnte, und da mußten wir sie im Wirthshaus zurück lassen.

Thekla. Nun, sie soll deswegen nicht zu kurz kommen, wir wollen ihrer schon auch gedenken.

Mathilde. Ihr aber, müßt heute hier bleiben und mit uns essen. Ich werde meine Mutter um die Erlaubniß dazu bitten.

Thekla. Nun könnt ihr uns aber auch etwas vorspielen, und dazu singen.

Hannchen. Sehr gerne, mein gutes Fräulein! Stimm deine Harfe, Justine!

Justine (nimmt die Harfe auf). Sie wird wenig verstimmt seyn.

Thekla. Nun wollen wir auch sehen, wer es am schönsten machen wird.

Hannchen. Nehmen Sie nur mit was Schlechtem vorlieb; denn wir können beyde nicht viel.

Justine. Ich bin bereit.

Hannchen (singt).

Wer Tugend liebt und edel denkt,
Der freut sich wohl zu thun;
Sein Sinn aufs Edle hingelenkt,
Kann rasten nicht noch ruhn,
Bis er ein edles Werk vollführt,
Das Andre segnet und ihn ziert.

Thekla (klatscht in die Hände). Bravo! Bravissimo! Das war schön! Nur schade, daß es so kurz war.

Mathilde. Wenn ihr gegessen, und ausgeruht haben werdet, dann fangt ihr wieder von vorne an; nicht wahr?

Justine. Wenn wir es gut genug machen, so stehen wir den ganzen Tag zu Befehl.

(Die Katze kommt zu einer Seitenthüre herein).

Mathilde. Ah, da kommt meine liebe Musch wieder! (Sie nimmt sie in den Arm und und streichelt sie). Seht ihr? das ist eine Katze, die ihres gleichen nicht hat — So gut und so treu, daß man sie aufessen möchte. (Sie küßt sie).

Hannchen. Sie haben wohl die Katzen sehr lieb, mein Fräulein?

Thekla. Ja, das ist eine wahre Katzenmutter! Ich will es wohl noch erleben, daß sie sie an einem Bändchen mit sich herum führen, oder wohl gar bey sich schlafen läßt.

Justine. Ach, das thun Sie doch ja nicht! denn man sagt, die Katzen erwürgen die Menschen im Schlaf.

Mathilde. Glaube doch das Märchen nicht. Ich habe schon oft gehört, daß es eine blose Fabel ist. — Nicht wahr, mein Muschgen! das würdest du nicht thun? Nein, dazu hast du ein viel zu gutes Herz. (Sie drückt sie an sich).

Thekla. Nur Schade, daß sie nichts von dieser Lobrede verstehet.

Mathilde. Sie ist auch gar nicht so ungelehrig, als sonst die Katzen sind, denn sie kann schreiben. — Seht ihr! das Billet hat sie vorhin mit eigener Hand geschrieben. (Sie reicht ihnen das Papier hin, die Kinder besehen es mit Verwunderung).

Justine und Hannchen. Mit eigener Hand! das ist zum Erstaunen.

Thekla. Ha ha, ha! Glaubt es doch ja nicht, ich habe ihr die Pfote geführt.

Mathilde. Das thut nichts; es ist doch immer viel, daß sie sich die Pfote führen ließ.

Thekla. Gehe mir mit deinem Katzengespräch; es ist mir schon ganz zum Eckel geworden.

Mathilde (empfindlich). Es ist eben gar nicht schön, daß du keinen Theil an meiner Freude nimmst.

Thekla. Ey! nachdem die Freude ist. Wenn zum Beyspiel Hannchen und Justine bey uns blieben, da würde ich gewiß die Freude mit dir theilen.

Mathilde (vergnügt). Nun, wer weis was geschiehet. — Meine Mutter ist immer gütig gegen Arme. — (Schalkhaft). Und wenn ich und Thekla sie recht sehr bitten — Nun, nun, ihr werdet gewiß mit uns zufrieden seyn, dafür stehe ich euch.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Agnese.

Mathilde. Ach, du kommst eben recht. — Sie doch, Agnese! was das für hübsche Kinder sind.

Thekla. Sie sind auch in der Kostschule, bey Madam Philibert, gewesen.

Agnese. Sind sie dort erzogen worden?

Mathilde. Gott bewahre! Sie haben sie blos um ein Reisegeld angesprochen.

Agnese. A ha! das wollt ihr wohl auch gerne von uns haben? (Sie zieht den Beutel). So viel ich entbehren kann, will ich euch gerne geben. (Sie reicht Justinen ein Stück Geld, welche es zurück schiebt). Hier —

Justine. Nein, mein gutes Fräulein! wir nehmen nichts, ohne es erst verdient zu haben.

Thekla. Sie spielen die Harfe und singen dazu.

Mathilde. O, das klingt allerliebst! du solltest es nur hören.

Agnese. Nun, so werde ich mir ein Liedchen ausbitten.

Mathilde. Ja, aber jezt nicht; denn die guten Kinder haben vielleicht noch gar nichts gegessen, und da wollen wir zur Mutter, und sie um ein Frühstück für sie bitten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hedwig. Sybille.

Hedwig. Potstausend! was giebts denn hier für Gesellschaft aus fremden Landen?

Mathilde. Es sind arme Kinder, die aus der Rheingegend kommen.

Hedwig. Wenn sie arm sind, so müssen sie arbeiten, damit sie reich werden.

Thekla. Wenn man klein und unerwachsen ist, kann man noch nicht viel verdienen.

Hedwig. Ein kleiner Verdienst ist doch immer besser, als betteln.

Agnese. Und Armen nichts geben, ist immer noch besser, als sie durch harte Reden kränken. Kommt mit mir, ihr guten Kinder! meine Mutter wird euch liebevoller aufnehmen, als meine Schwester.

Mathilde. Ja wohl, kommt mit uns! (Sie reicht Hannchen die Hand).

Thekla (zu Justinen). Ich will dir deine Harfe tragen helfen! — sie ist ja so schwer.

Justine. Bemühen Sie sich nicht, das bin ich schon gewohnt.

Thekla. Schadet nichts, ich thue es gerne. (Sie nehmen die Harfe, und tragen sie hinweg).

Zehnter Auftritt.

Hedwig. Sybille.

Hedwig (ihnen nachlachend). Ha ha ha! Wie liebreich doch hier alles Bettelgesindel aufgenommen wird!

Sybille. Aber hübsche Kinder sind es, und auch wohl erzogen, dem äußern Ansehen nach.

Hedwig. Wohlerzogene Bettelkinder! Ha ha ha! Wie du nur so sprechen kannst. — Aber ich begreife nicht, wo Kaspar so lange bleibet. (Sie siehet zum Fenster hinaus). Es ist nirgends etwas von ihm zu sehen? Und zurückgekommen muß er schon lange seyn.

Sybille. Wenn er seinen Auftrag nur klug ausgeführt hat.

Hedwig. Dafür ist mir nicht bange! nur für meine Ungeduld bleibt er zu lange aus. (Sie bemerkt die Katze, welche unterm Ofen liegt). A ha, da liegt ja das allerliebste Musch-

gen! — Komm doch, du liebes Thierchen! damit ich besser für dich sorge. (Sie ziehet ein Tuch hervor und wickelt es ihr fest um den Kopf). Vor allen Dingen muß ich dir die Stimme benehmen, damit du mich nicht durch dein unzeitiges Geschrey verrathen kannst. — Ja, wehre dich nur! das wird dir nichts helfen. — So, mein Thierchen! Und noch ein Steinchen an den Hals, und so ins Wasser, wo es am tiefsten ist; das wird dir wohl bekommen.

Sybille. Auf diese Art wird ihr das Schreyen wohl vergehen.

Hedwig. Ja, auf immer soll es ihr vergehen, das ist meine Absicht.

Sybille. Wie willst du sie denn aber fortschaffen, ohne von jemand bemerkt zu werden.

Hedwig. Das ist meine Sorge. — Bis diesen Abend gönne ich ihr einen Aufenthalt in meinem Zimmer, und dann wenn es finster ist, wird sie aus dem Hause und in das Wasser geschafft. — Willst du mich hier erwarten, oder mit mir gehen?

Sybille. Nein, hier bleibe ich nicht; — es könnte nach der Katze gefragt werden.

Hedwig. Und dann würdest du wohl alles eingestehen, und mich wieder verrathen, wie damals mit dem Brief? —

Sybille. Nun, das war auch gar nicht mehr zu läugnen, und überdem bin ich jezt klüger, als ich es vor zwey Jahren war.

(Sie gehen ab).

Eilfter Auftritt.

Leopold. Agnese.

Leopold (öffnet leise die Thüre und siehet sich im Zimmer um).

Agnese (von außen halb laut). Sind sie fort?

Leopold (hinaus rufend). Ja! komm nur herein.

Agnese (tritt ein und ziehet ein rothes Halsbändchen mit kleinen Schellen besezt hervor). Das muß ihr gewiß recht niedlich auf ihrem weißen Halse lassen.

Leopold. Bindet es ihr nur geschwinde um, ehe wir überrascht werden.

Agnese. So hole sie herbey, sie wird in ihrem Bette seyn.

Leopold (siehet sich nach der Katze um). Hier ist sie nicht.

Agnese (tritt hinzu). So wird sie unterm Ofen liegen.

Leopold. Auch nicht.

Agnese. Nun, wo könnte sie denn sonst seyn. — Mathilde ließ ja die Katze hier zurück, als sie vorhin zur Mutter gieng.

Leopold. Vielleicht hat sie einen Spaziergang ins Freye gemacht.

Agnese. Das ist ärgerlich! Nun hätten wir Mathilde mit dem Halsbändchen so angenehm überraschen können.

Leopold. Ist es heute nicht — so ist es morgen; verberge es nur indessen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Josephine.

(Josephinens Gesicht, sowohl als ihr Anzug drükken die heftigste Gemüthsbewegung aus. Sie wirft sich, ohne zu sprechen, auf einen Sessel und bedecket schluchzend ihr Gesicht mit einem Tuch).

Agnese (theilnehmend). Was ist dir, lie-

be Josephine? Was ist dir widerfahren? — Sprich! ich bitte dich.

Josephine (erhebt Hände und Gesicht mit Ausdruck des Schmerzens).

Leopold. Theilen sie uns die Ursache ihrer Betrübniß mit; vielleicht können wir sie mindern.

Agnese. Ja, wenigstens durch unsre Theilnahme.

Josephine. O! alle meine Freude ist dahin! Alle meine Arbeit vernichtet! Ich habe nichts, gar nichts mehr übrig behalten!

Agnese. Ist dir vielleicht deine Stickerey verdorben worden?

Josephine. O nein! aber alle meine Gartenfreuden sind dahin. Alle meine Blumen und Gewächse ausgerissen.

Leopold und Agnese. Ausgerissen? Unmöglich!

Josephine. O, sie können es glauben! Kein Pflänzchen stehet mehr an seinem Ort! Alles absichtlich zerstöret und zu Grunde gerichtet.

Agnese. Das ist ja entsetzlich!

Leopold. Sind vielleicht Thiere darüber gerathen?

Josephine. O nein! das haben Menschenhände gethan! Das ist alles absichtlich geschehen!

Agnese. Das wäre ja aber eine unerhörte Bosheit!

Leopold. Die ihres gleichens nicht haben würde.

Josephine. Es giebt sehr böse Menschen in der Welt! — Ach, meine Blumen! meine Blumen! Alles wollte ich eher als diese missen. (Sie weint).

Agnese. Ist denn der Schaden gar nicht wieder zu ersetzen?

Josephine. Für dieses, und für mehrere Jahre nicht; denn es sind Gewächse darunter, die lange Zeit brauchen, bis sie zur Blüthe gelangen.

Leopold. Sind sie denn aber entwendet worden, oder blieben sie bloß entwurzelt liegen?

Agnese. In diesem Falle könntest du vielleicht noch einige davon retten.

Josephine. Alle liegen zerrissen und zerstreuet auf dem Boden umher. — Man siehet deutlich, daß die Wurzel vorsetzlich abgeschnitten worden ist.

Agnese. Das ist unerhört!

Leopold. Haben Sie denn aber gar keine Vermuthung, wer die schändliche That verübt haben könnte?

Josephine. Einer von unsern Bedienten sagte, er habe Kasparn um dem Garten schleichen sehen. — Das ist alles, was wir herausbringen konnten.

Leopold (nachdenkend). Kaspar! Und um wie viel Uhr war das?

Josephine. Vermuthlich sehr früh, denn außer ihm war noch niemand im Hause auf.

Leopold. Das hoffe ich herauszubringen.

Josephine. Herrmann hat mir es auch versprochen. Aber was hilfts! Meine Blumen sind doch dahin.

Agnes. Laß nur, Josephinchen, wir wollen dir alle einen Beytrag geben, damit dein Garten bald wieder im Flor komme.

Josephine. Ach! so schön wie er war, wird er nie mehr werden!

Leopold. Ich gehe zu Kasparn, bleiben sie indessen hier im Hause. Ich hoffe ihnen bald Aufklärung geben zu können. (Er gehet ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Agnese. Josepine.

Josephine. O, wenn ich an alle Freuden denke, die ich dieses Jahr hättte genießen können, und nun entbehren muß!

Agnese. Das Vergnügen, dich mit einer neuen Anpflanzung zu beschäftigen, wird dir ein kleiner Ersatz seyn, und also hast du ja doch nicht alles verlohren.

Josephine (trocknet die Augen). Du sprichst mir bey jeder Gelegenheit so tröstreich zu. —

Agnese. Ich wollte, ich könnte dich ganz beruhigen. — Aber das kann nur die Zeit.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thekla. Mathilde.

Mathilde (rufend). Musch! Musch!

Agnese. Sie ist nicht hier; ich habe sie auch schon gesucht und nirgends gefunden.

Mathilde (suchend). Nun, wo könnte sie denn sonst seyn?

Thekla (zu Josephinen). Was fehlt dir denn, Josephinchen? Du hast ja ganz rothgeweinte Augen?

Agnese. Sie hat auch Ursache traurig zu seyn, denn man hat ihren Garten zu Grunde gerichtet.

Thekla. Wie? deinen schönen Garten!

Josephine. Alles ist ausgerissen und zerstört.

Mathilde (theilnehmend). Auch die hübschen Blumen und die schöne Jasminlaube?

Josephine. Alles ist vernichtet.

Mathilde. O, die bösen Menschen! Wenn sie nur nicht auch meiner armen Katze nachgestellt haben. — Ich muß mich nur gleich im Hause nach ihr umsehen.

(Sie gehet ab).

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Mathilde.

Agnese (zu Thekla). Habt ihr denn den armen Kindern schon den Abschied gegeben?

Thekla. Frau von Lack hat sie mit einem Almosen wieder in den Gasthof zurück geschickt. Sie will sich erst genauer nach ihnen erkundigen, und wenn alles mit ihrer Aussage übereinstimmt, so wird sie ihnen noch mehr Gutes thun.

Agnese. Und sie hält gewiß ihr Versprechen, denn meine Mutter ist immer wohlthätig gegen die Armen.

Josephine (stehet auf.) Komm, Agnes! — wir wollen zu deiner Mutter gehen. Hier ist mir so bange —

Thekla. Und ich will die Katze suchen, vielleicht steckt sie doch noch in irgend einem Winkel des Zimmers.

Agnese (im Abgehen). Das kannst du.

Sechzehnter Auftritt.

Thekla (allein.)

(Sie suchet überall rufend nach der Katze).

Musch! Musch! — Steckest du denn vielleicht hier unten. (Sie hebt einen Teppich in die Höhe). Alles leer! — Oder hier hinter der Kommode? — Auch nicht. Nun so wüßte ich nicht, wo ich sie hier weiter suchen soll.

te. — Wenn sie sich nur bald wieder findet, sonst werden meine Ohren mit Klagen bestürmt werden, denn Mathilde wird so lange weinen und jammern, bis das scharmante Muschgen wieder zum Vorschein kommt.

Siebzehnter Auftritt.

Hedwig. Sybille. Thekla.

Hedwig. Warum bist du denn so ganz alleine, ohne deine Herzensfreundin, Mathilde, hier?

Thekla. Sie sucht ihre Katze; habt ihr sie vielleicht irgendwo gesehen?

Hedwig. Wir sehen uns lieber nach Menschen, als nach Thieren um.

Sybille. Wir sind zu wenig Freunde der Katzen, um ihre Aufseher zu seyn.

Thekla. Ich liebe die Musch auch nicht, aber weil sie Mathilden angehört, ist sie mir doch nicht gleichgültig.

Hedwig. So gehe doch lieber, und helfe sie aufsuchen, anstatt die Zeit hier unnöthig zu verplaudern.

Thekla. Das werde ich auch; — denn

bey euch werde ich doch nicht gerne gesehen. (Im Abgehen begegnet ihr Mathilde).

Achtzehnter Auftritt.

Mathilde. Hedwig. Sybille. Thekla.

Mathilde (weinend und mit verschobenen Anzug). Ach, meine Musch! meine Musch!

Thekla. Hast du sie denn nicht gefunden?

Mathilde. Ach, nirgends, nirgends! weder im Hause noch im Garten.

Hedwig. Wer weis, in welchem Winkel sie liegt und schläft.

Mathilde. Schläft! O, wenn sie schliefe, so hätte sie mich gewiß gehört, denn ich habe mich ganz heiser nach ihr geschrien.

Sybille. Die Katzen gehen nicht auf den Ruf.

Mathilde. Aber diese kennt meine Stimme.

Thekla. Hast du denn in allen Zimmern nachgesehen?

Mathilde. In allen, außer in Hedwigs Zimmer; das ist verschlossen.

Hedwig. In dem meinigen ist sie gewiß nicht, denn sie weis wohl, daß ich sie mit dem Stock zurückweise, wenn sie sich einfallen läßt, mich zu besuchen.

Mathilde (die Hände ringend). Ach, wenn ich sie nur diesesmal wieder hätte, dann sollte sie mir gewiß nicht mehr entkommen!

Sybille. Könnte sie sich denn aber nicht außer dem Hause verlaufen haben?

Thekla. Vielleicht hat sie sich in eines Nachbarn Haus verirrt.

Sybille. Oder ist denn niemand Fremdes bey uns gewesen, mit dem sie entlaufen seyn könnte?

Mathilde. Niemand, als die zwey Bettelkinder.

Thekla. Und diese hätten sie gewiß gleich zurück geführt, denn das sind ja so ehrliche Kinder.

Hedwig. Man kann niemand in das Herz sehen. — Was hatten sie denn für einen Pack bey sich, als sie zu euch kamen?

Thekla und Mathilde (sehen sich fra-

gend an). Einen Pack? — Sie hatten nichts, als eine Harfe.

Hedwig. Und als sie vorhin weggingen, trug die eine die Harfe, und die andere hatte etwas in ihrer Schürze verborgen?

Sybille. Vielleicht hat sie das schöne Pelzfell der Musch zum Diebstahl verleitet?

Thekla. O, das gewiß nicht! dafür wollte ich stehen.

Mathilde (trocknet sich die Augen). Aber darum befragen könnten wir sie doch, Thekla?

Hedwig. Es wird wol zu spät seyn, denn wahrscheinlich werden sie sich schon damit aus dem Staube gemacht haben.

Mathilde. Drum wollen wir nur gleich nach ihnen schicken; vielleicht sind sie doch noch hier.

Thekla. Das können wir! aber du wirst sehen, daß sie unschuldig sind.

Mathilde. Ich wünsche es, — und wünsche es nicht. (Im Abgehen). Ach, meine Musch! meine Musch!

Neunzehnter Auftritt.

Hedwig. Sybille.

Hedwig. Gehet nur, — ihr sollt sie nicht wieder finden. — Aber, wo nur Kaspar so lange bleiben mag? (Sie öffnet das Fenster).

Sybille. Wenn man ihn nur nicht auf der That ertappt hat.

Hedwig. In diesem Fall würde es Josephine gewiß gesagt haben.

Sybille. Du hast Recht, das bedachte ich nicht.

Hedwig. O! es war meinem Herzen eine wohlthätige Empfindung, als ich sie vorhin so schmerzhaft um ihre Blumen weinen und jammern hörte; und meine Freude würde vollkommen gewesen seyn, wenn sie nicht die Sorge um Kasparn ein wenig getrübt hätte.

Sybille. Und doch stelltest du dich so theilnehmend, als wenn dir das Unglück selbst wiederfahren wäre.

Hedwig. O, wenn es darauf ankommt! — In der Verstellungskunst bin ich von jeher Meisterin gewesen; nur die Nebenumstände verrathen mich zuweilen.

Sybille. Und das könnte auch heute geschehen.

Hedwig. Ich hoffe nicht! Kaspar würde sich gewiß lieber todtschlagen lassen, als mich verrathen.

Sybille. Aber er ist noch ein Kind! Was Strafen nicht vermögen, bewirken oft Versprechungen.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar (mit einem Körbchen voll Blumen).

Kaspar (herein rufend). Befehlen Sie schöne Blumen zu einem Straus?

Hedwig (vergnügt). Komm nur herein! wir sind ganz alleine.

Sybille. Du bist ziemlich lange aussen geblieben, Herr Kaspar.

Kaspar. Ey, das glaube ich! An meiner Stelle würden Sie auch nicht flinker gewesen seyn.

Hedwig. Nun, wie hast du deinen Auftrag ausgeführt?

Kaspar. Aufs allerbeste! Alles ist aus

dem Fundament zerstöret und zu Grunde gerichtet.

Hedwig. Das habe ich schon durch Josephine erfahren. Aber bist du von niemand bemerkt worden?

Kaspar. Von keiner Menschenseele. Ich kam unbeschadet nach Hause. Aber vor ohngefähr einer Stunde wäre ich beynahe in die Brüche gerathen, wenn ich mich nicht heraus gelogen hätte.

Hedwig. Nun?

Kaspar. Da kam Herr von Engelrecht die Strasse herauf, und kriegte mich so derb beym Kragen, daß ich beynahe des Todtes gewesen wäre.

Sybille. Warum denn aber?

Kaspar. Weil er sagte, man hätte mich in den Garten gesehen. Kurz, ich sollte alles eingestehen.

Hedwig. Du wirst doch nicht? . . .

Kaspar. Hat keine Noth. Und wenn er mir den Kopf vom Rumpfe geschüttelt hätte, ich würde doch nichts verrathen haben.

Hedwig. So ists recht. (Sie zieht den Beutel). Nun sollst du auch noch eine beson-

dere Belohnung für deine Verschwiegenheit erhalten. (Sie giebt ihm Geld). Hier, mein braver Junge!

Kaspar. Schönen Dank! Das kann ich zur Abkühlung brauchen, denn der junge Herr hat mir wacker eingeheizt.

Sybille. Wie bist du denn aber wieder los gekommen?

Kaspar. Durchs blanke Lügen. Er sagte, man habe mich um den Garten schleichen sehen. Nun ja, sagte ich, weil ich Blätter für meine Ziege geholt habe; und so sagte auch meine Mutter, weil ich es ihr schon vorher weis gemacht hatte.

Hedwig. Also hätten wir von der Seite nichts mehr zu befürchten?

Kaspar. Nichts auf der weiten Welt. Junker Leopold hat zwar auch nach mir gefragt, aber ich versteckte mich, und dann ging ich in den Garten zu meinem Vater.

Hedwig. Vor diesem nimm dich in Acht, denn er ist nicht auf unserer Seite.

Kaspar. Ey, das weis ich wohl! aber seyn Sie ohne Sorgen, von mir soll er nichts herausbringen.

Hedwig. Darauf verlasse ich mich auch. — Aber, nun gehe, damit dich niemand hier antrifft.

Kaspar. Wollen Sie nicht diese Blumen behalten?

Hedwig. Ja, gieb! (Sie nimmt die Blumen, und legt sie auf den Tisch. Kaspar gehet ab).

Ein und zwanzigster Auftritt.

Hedwig. Sybille.

Hedwig (klatscht vergnügt in die Hände). Ha ha ha! Besser hätte mirs nicht gelingen können. So ganz ohne Verdacht glaubte ich nicht davon zu kommen.

Sybille. Bis jezt ist alles sehr glücklich für dich abgelaufen?

Hedwig. Nun kann ich mich in meinem Garten brüsten, wenn Fräulein Josephine einsam und verlassen in dem ihrigen herum spazieren wird.

Sybille. Die auserlesensten Blumensträuße wird sie nun auch nicht mehr verstecken können.

Hedwig. Ich will es wol erleben, daß

sie gerne einen schlechtern aus meiner Hand annehmen wird.

Sybille. Wenn nicht Hermann für einen bessern sorget.

Hedwig. O! dieser mag sich wol in Acht nehmen, daß ihm nicht ein gleiches Schicksal widerfährt.

Sybille. Da dir der erste Streich so gut gelungen ist, so würde dir auch der zweyte nicht mißlingen.

Hedwig. Kommt Zeit, kommt Rath. — Nur ein paar Tage muß ich erst noch verstreichen lassen.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Leopold (tritt hastig ein).

Leopold. Ist Kaspar hier gewesen?

Hedwig. Und warum?

Leopold. Ich muß mit ihm sprechen. — War er hier, oder nicht?

Hedwig. Was gehet denn das mich an!

Leopold (im Abgehen). Nun, ich wünsche, daß es dich nichts angehen möge.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Hedwig. Sybille.

Hedwig. Was ist denn das?

Sybille. Das scheinet nichts gutes zu bedeuten.

Hedwig. Diesem Brausekopf müßen wir zuvorkommen. Wir wollen Kasparn aufsuchen, und ihn auf eine neue Untersuchung vorbereiten.

Sybille. Eile nur, damit wir nicht zu spät kommen. (Sie gehen ab. Agnese, die eben zur Thüre herein tritt, hält sie zurück).

Vier und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Agnese.

Agnese. Bleibe noch einen Augenblick, Hedwig.

Hedwig. Ich kann mich nicht aufhalten, ich muß in den Garten, und meine Blumen begießen.

Agnese. Dazu ist immer noch Zeit. — Erst sage mir, ob du einen gegründeten Verdacht auf die Bettelkinder wegen Mathildens Katze hast?

Hedwig. Was ich davon weis, — habe ich gesagt.

Agnese. Die Mutter hat nach den Kindern geschickt; — und wenn sie unschuldig befunden werden? — —

Hedwig. Schuldig, oder nicht schuldig; das gehet mich nichts an! Genug, daß ich sie mit der Katze gesehen habe.

Agnese. Also mit der Katze hast du sie gesehen. — Im Fall es aber die Kinder läugnen, so wird die Mutter eine allgemeine Untersuchung anstellen...

Hedwig. Ha ha ha! Das würde lustig seyn.

Agnese. Nicht so lustig, als du denkst. —

Hedwig. Was gehet denn das uns an. — Komm, Sybille!

Agnese. Gehe nur, und bedenke dich über die Katze und Josephinens Garten.

Hedwig (im Abgehen). Ha ha ha! Ich habe nichts zu bedenken.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Agnese allein.

Was das für ein Mädchen ist! Bey dieser ist alle Hofnung zur Besserung verlohren. —

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Agnese. Leopold.

Agnese. Nun, hast du etwas bestimmtes von Kasparn herausgebracht?

Leopold. Er war nicht zu Hause; aber ich habe seinem Vater den ganzen Vorfall erzählt, und ihn gebeten, seinen Sohn durch Güte oder Strenge zum Geständniß zu bringen.

Agnese. Wenn er aber unschuldig wäre?

Leopold. Das ist er nicht; denn es haben ihn noch mehrere Menschen mit Tages Anbruch um den Garten schleichen sehen.

Agnese. Wenn er aber dem ohngeachtet nichts eingestehet?

Leopold. Wir müßen alles versuchen. Wenn Strenge nicht hilft, so wirkt vielleicht

Güte, oder das Versprechen einer Belohnung.

Agnese. Aber aus eigenem Antrieb glaube ich nicht, daß es Kaspar, mit sammt seiner Bösartigkeit, gethan haben würde.

Leopold. Gott bewahre! Zu was sollte es ihm auch nützen? Er ist absichtlich zu diesem Bubenstück verleitet worden, und ich vermuthe auch, von wem. —

Agnese. Das ist auch leicht zu vermuthen, denn niemand anders als Hedwig ist einer solchen That gegen Josephinen fähig.

Leopold. Auch Fräulein Sybille scheint Theil daran zu haben, weil sie heute so unzertrennlich von Hedwigen ist.

Agnese. Es ist ja bekannt, daß die Eine ohne die Andre nichts unternimmt.

Leopold. Nun, diesesmal sollen aus ihrer freundschaftlichen Verbindung keine grossen Annehmlichkeiten für sie entstehen.

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Thekla.

Thekla. Ach, gehen sie doch zu Ihrer Mutter, liebe Agnese, und bitten sie für

die armen Kinder. Sie sind bey ihr und weinen und jammern, daß mir das Herz wehe thut.

Agnese. Haben sie vielleicht etwas eingestanden?

Thekla. Ach, sie können nichts eingestehen, denn sie sind gewiß unschuldig.

Leopold. Meine Mutter wird sie doch nicht hart behandeln?

Thekla. Das nicht. Aber es kränket sie so sehr, daß man ihre Ehrlichkeit in Verdacht ziehet.

Acht und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde. Justine. Hannchen.

Mathilde. Ihr müßt euch nun schon gefallen lassen, so lange hier zu bleiben, bis daß wir nähere Nachricht von unsrer Katze erhalten.

Hannchen und Justine (weinend). Ach! ach! wer weis wie lange dieß noch dauern wird.

Agnese. Es ist aber doch besser, ihr werdet gerechtfertiget, ehe ihr von uns gehet.

Hannchen. Wenn sich aber die Katze nicht wieder findet, so wird man doch glauben, daß wir sie entwendet haben.

Justine. Und wir haben doch nie etwas veruntreuet.

Hannchen. Meine Mutter wird sich zu Tode grämen, wenn sie erfährt, was man uns beschuldiget.

Leopold. Seyd nur ruhig, es wird sich bald zeigen, wer der Thäter ist; und dann wird euch meine Mutter gewiß für eure ausgestandene Angst entschädigen.

(Er gehet ab).

Thekla. Laßt es euch nur noch ein wenig bey uns gefallen. Leopold wird uns gewiß bald gute Nachricht bringen.

Mathilde. Ach! wenn er mir meine Musch wieder brächte, so würde ich ihm dafür alles zu Gefallen thuen. — Und euch, meine guten Kinder! würde ich tausendmal um Verzeihung bitten.

Hannchen. Gott gebe nur, daß unsre Unschuld an den Tag komme!

Neun und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, Hedwig. Sybille.

Hedwig. Nun, habt ihr den Diebstahl eingestanden?

Hannchen und Justine (erheben laut schluchzend die Hände gen Himmel). Ach! Ach!

Agnese. Ist es denn erwiesen, daß sie die Katze genommen haben, weil du sie gleich so hart anredest?

Hedwig. Was man mit eigenen Augen siehet, ist doch wohl erwiesen genug?

Justine. O! das haben Sie nicht gesehen; — wir sind gewiß unschuldig.

Hedwig. Nur geschwiegen, Jungfer, und nicht widersprochen.

Mathilde. Begegne nur den armen Kindern nicht so unartig, das bitte ich mir aus.

Hedwig. Das nächstemal werde ich dich erst um Erlaubniß bitten.

Agnese. Man kann alles sagen, ohne andere vorsätzlich zu kränken.

Sybille. Drum wäre es besser, wenn sie es im Guten eingeständen.

Hannchen. Wir können nichts eingestehen, denn wir haben nichts begangen.

Agnese. Seyd nur ruhig, es wird sich bald zeigen, wer schuldig ist, (Mit einem bedeutenden Blick auf Sybille). und wer Theil an dieser That hat.

Sybille (betroffen). Sie glauben doch wohl nicht, daß man Mathilden die Katze absichtlich entwendet habe?

Agnese (mit Ausdruck). O! absichtlich, um uns alle damit zu kränken. – Aber gewisse Leute würden sicher zum leztenmal ein solches Bubenstück in unserm Hause verübt haben.

Sybille. Sie reden so zweydeutig, daß man Sie nicht verstehen kann.

Agnese. Nach ihrem Gesicht zu urtheilen, sollte man glauben, sie hätten mich vollkommen verstanden.

Hedwig. Am besten ists, man antwortet gar nicht....

Agnese. Bis man wird gezwungen werden, auf alles zu antworten.

Dreyßigster Auftritt.

Die Vorigen. Josephine.

Josephine. Ich konnte das Verhör nicht länger mit anhören. Es ging mir durch die Seele, wie rührend ihre Mutter Kasparn zusprach, und dieser doch immer fortfuhr, alles hartnäckig zu läugnen.

Agnese. Ist sein Vater auch zugegen?

Josephine. Er kam eben, als ich aus dem Zimmer ging.

Hedwig. Es ist aber doch auch eine Gewissenssache, andre auf gerade wohl einer so schändlichen That zu beschuldigen.

Agnese (bedeutend). Es ist freylich schlimm, daß es Menschen giebt, die weder durch Strenge noch durch Güte zum eigenen Bekenntnis ihrer Fehler zu bewegen sind.

Josephine. Und es ist doch viel leichter, ein Vergehen einzugestehen, als das immerwährende Bewußtseyn einer schlechten Handlung mit sich herum zu tragen.

Agnese. Und in aller Augen die dafür verdiente Verachtung zu lesen.

Hedwig. Du würdest besser thun, deine

Moral für die Zukunft zu sparen, denn diese Kinder sind noch zu ungebildet, um sie verstehen zu können.

Agnese. Ich spreche bloß im Allgemeinen. Es kann Jede von uns sich daraus nehmen, was sie will. Meynen sie nicht auch, Fräulein Sybille?

Sbille. Dergleichen gelehrte Gespräche sind mir zu hoch. — Ich will mich Ihnen daher lieber empfehlen, und nach Hause gehen. (Sie nimmt ihre Arbeit und will abgehen. Agnese vertritt ihr den Weg).

Agnese. Ich bitte recht sehr — sie müßen doch erst den Ausgang unserer Katzengeschichte abwarten.

Hedwig. Du wirst sie doch nicht mit Gewalt zurück halten! —

Agnese. Gott bewahre! Ich bitte sie bloß, aus Freundschaft für mich, hier zu bleiben. (Sie führt sie an ihren Platz zurück. Sybille folgt ihr gezwungen und mit sichtbarer Verlegenheit).

Ein und dreyßigster Auftritt.

Die Vorigen. Hermann.

Hermann. Sind sie glücklicher in ihrer Untersuchung gewesen, als ich? Hat Kaspar die That eingestanden?

Agnese. Bis jezt nicht. Aber ich hoffe wir werden bald zur Gewißheit gelangen.

Josephine. Er müßte ein entsetzlicher Bösewicht seyn, wenn er noch lange fortführe sie zu läugnen.

Hedwig. Er könnte auch unschuldig seyn, und dann werden ihn weder Strenge noch Güte zum Bekenntniß bringen.

Agnese. Es giebt noch ein anderes Mittel, ihm die Zunge zu lösen. — Zum Beyspiel, das Versprechen einer größern Belohnung, als er vielleicht schon erhalten hat. (Sie blickt Hedwigen und Sybillen starr ins Gesicht; diese ziehen sich zurück. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, sprechen sie leise mit einander).

Mathilde. Wissen sie denn, Hermann, das man mir auch meine Katze entwendet hat?

Thekla. Und daß man diese Kinder da des Diebstahls beschuldiget?

Hermann. Leopold hat mir es gesagt; — aber ich hoffe, wir werden sie wieder erhalten.

Josephine. Mathilde hat doch noch Hoffnung, ihre Katze wieder zu bekommen, — aber für mich ist alle Hoffnung verlohren. (Sie verhüllet ihr Gesicht).

Hermann (theilnehmend). Beruhigen sie sich, sie sollen noch weit schönre Gewächse von mir erhalten, als die ausgerissenen.

Mathilde (umschließt sie schmeichelnd). Und ich will dir auch einen recht schönen Blumenstock geben. — Weißt du noch, was für ein schönes Bouquet ich Hermann an seinem Geburtstag zum Geschenk machte?

Hermann. Es liegt noch zu Hause, zum ewigen Andenken an Mathilde, aufbewahret.

Mathilde. Hörst du! — und lauter solche Blumen sollst du von mir bekommen.

Agnese. Andern zum Trotz soll dein Garten schöner als jemahls wieder aufblühen.

Mathilde (traurig). Wenn ich auch nur meine Katze wieder hätte.

Hermann. Wir haben Hoffnung, sie im Hause wieder zu finden. — Glauben sie es nicht auch Fräulein Hedwig?

Hedwig. Ich bin nicht so geschickt im Errathen, als sie es zu seyn scheinen.

Agnese. Er hat sie vielleicht in irgend einem Zimmer schreien hören.

Hermann. Oder derselbe prophetische Geist könnte es mir eingegeben haben, der mir sagte, daß Kaspar den Garten — und zwar auf besondern Auftrag — zerstöret hat.

Hedwig. So — auf besondern Auftrag. Hat er es denn schon eingestanden, weil Sie so zuverläßig davon sprechen?

Hermann. Was nicht ist, kann noch geschehen. Ich hoffe, vor Sonnenuntergang wird er sich, und seine Verführer angeben.

Hedwig. Ha ha ha! Ich bin doch begierig, diese kennen zu lernen.

Hermann. Ich auch, um sie vor aller Welt zu entlarven.

Zwey und dreyßigster Auftritt.

Die Vorigen. Leopold.

Leopold. Alles neigt sich zum Ende. Kaspar wankt und wird nicht lange mehr läugnen.

Hedwig und Sybille (sind in sichtbarer Angst. Leztere sucht sich unvermerkt der Thüre zu nähern. Leopold vertritt ihr den Weg).

Leopold. O, ich bitte! bleiben sie doch, um den Ausgang dieser interessanten Geschichte mit anzuhören.

Sybille. Ich habe meiner Mutter versprochen, zeitlich nach Hause zu kommen.

Leopold. Es kann nicht lange mehr dauern, denn das Geheimniß schwebte auf seiner Zunge, als ich das Zimmer verließ.

Drey und dreyßigster Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. Lack. Kaspar.

Frau v. Lack. Hier ist Kaspar, welcher nicht anders, als in unsrer aller Gegenwart sein Bekenntniß ablegen will.

Hedwig (tritt einen Schritt näher, und ruft unwillkührlich): Kaspar!

Kaspar. Ja, das hilft nichts! wenn die Noth an Mann gehet, kann man nicht mehr, wie man will. — Wenn ich nicht rede, so wird mein Vater vom Dienst, und ich in die weite Welt gejagt.

Leopold. Und wenn du die Wahrheit sagst, sollst du noch obendrein eine Belohnung erhalten.

Kaspar. Das will ich, wenn sie mir dagegen alle versprechen, mir es nicht hintennach entgelten zu lassen.

Frau v. Lack. Ich sichre hir, für diesesmal, in unsrer aller Namen, Verzeihung zu. Doch, die erste böse Handlung, deren du dich schuldig machen wirst, wird dieses Versprechen vernichten, und deine Strafe verdoppeln.

Kaspar. Nun so...

Hedwig (einfallend.) Glauben Sie ihm doch ja kein Wort, denn er ist ein ausgelernter Lügner.

Frau v. Lack (ihr scharf ins Auge blickend).

Du sprichst sehr bestimmt, und scheinst ihn genauer als wir zu kennen?

Leopold. Laß dich nicht irre machen, Kaspar, und sage rein heraus, wer den Garten zerstört hat.

Kaspar. Das habe ich gethan.

Leopold. Aus eigenem Antrieb?

Kaspar. Nein! Ich erhielt den Auftrag und ein Stück Geld dazu, mit dem Verboth, nichts zu gestehen, und Fräulein Hedwig nicht zu verrathen.

Hedwig (fällt mit geballter Faust auf ihn ein). Und doch hast du es gethan! du Bösewicht du!

Kaspar. Au weh! au weh!

Leopold (stößt sie zurück). Zurück, Bösartige! Kaspar ist noch zu gut, um von dir geschlagen zu werden!

Frau v. Lack (verhüllet schmerzhaft ihr Gesicht. Alle treten voll Abscheu von Hedwig zurück. Sybille gehet ängstlich von einer Seite zur andern).

Leopold. Was uns Kaspar laut gestanden hat, war uns nichts neues, denn unser erster Argwohn fiel auf Fräulein Hedwig.

Josephine. Nein! nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sie einer solchen Bosheit fähig wäre! ich habe sie ja durch nichts, durch gar nichts beleidiget. (Sie weint).

Agnese. Eben weil du so gut bist, darum beneidet sie dich, und sucht dir bey jeder Gelegenheit zu schaden.

Hedwig. Nein, ich wollte sie nur fühlen lassen, wie es schmerzt, wenn man von andern gekränkt wird.

Frau v. Lack. Und sie hat es gefühlt, so wie ich und deine Geschwister es in dem Bewußtseyn deines bösen Herzens fühlen. (Sie sinkt auf einen Stuhl; alle außer Hedwig und Sybille, umgeben sie liebkosend, und suchen sie zu beruhigen).

Agnese. Beruhigen Sie sich, liebe Mutter. . . . .

Mathilde. Wir wollen Ihnen dafür recht viele Freude machen.

Leopold. Und uns doppelt bestreben, gut und rechtschaffen zu werden.

Mathilde (schmeichelnd). Aber nicht wahr, liebe Mutter! nun stellen sie auch noch eine kleine Untersuchung wegen meiner Katze an?

Thekla. Sie werden gewiß finden, daß diese guten Kinder unschuldig sind.

Frau v. Lack. In diesem Fall sollen sie für ihre ausgestandene Angst schadlos gehalten werden.

Mathilde. Hört ihrs? Wenn ihr unschuldig seid, so sollt ihr belohnt werden.

Thekla. Ich will euch auch etwas schenken.

Justine. Ach! wenn wir unsern ehrlichen Namen wieder erhalten, so sind wir belohnt genug.

Hannchen. Wir verlangen auch weiter nichts.

Frau v. Lack (gehet an ein Wandschränkchen, und nimmt einen Bund Schlüssel heraus). Vor allem werde ich die Zimmer unsers Hauses genau durchsuchen. — Und sie, meine jungen Freunde, werden mich begleiten, um Zeugen meines gewissenhaften Nachsuchens zu seyn.

Agnese (mit einem Blick auf Hedwig und Sybille). Wenn sich nur nicht die Thäter selbst unter den Zeugen finden!

Leopold (blickt Sybillen scharf in das Auge). Wohl dem, der sich nichts Böses bewust ist.

Sybille (tritt unentschlossen einen Schritt näher).

Frau v. Lack (mit Ausdruck). Ich wünsche, daß keines von uns mit einem schuldvollen Gewissen folgen möge. (Sie nähert sich der Thür. Sybille hält sie zurück).

Sybille (zu Hedwig). Verzeihe, Hedwig! ich kann nicht länger schweigen. (Sie wirft sich Frau von Lack zu Füßen und umfaßt sie schluchzend). Die Katze ist nicht verlohren, gnädige Frau! — diese Kinder sind unschuldig. — Ich und Hedwig haben sie entwendet und eingesperrt!

Frau v. Lack (mit Entsetzen). Schrecklich! Schrecklich!

Sybille. Verzeihen Sie mir, — nie, nie soll es wieder geschehen.

Frau v. Lack (winkt ihr stillschweigend aufzustehen, und sinkt, das Gesicht mit dem Ausdruck des Schmerzes verhüllend, auf einen Stuhl. Sybille tritt beschämt zurück).

Alle (rufen voll Abscheu). Welche Bosheit! und so hartnäckig zu läugnen!

Agnese (die neben Hedwig gestanden hat,

tritt einige Schritte zurück). In solcher Gesellschaft ist nicht gut wohnen.

Leopold (und die Uebrigen folgen ihr). Nein, die Luft könnte ansteckend seyn!

Hedwig (bleibt verlassen stehen. Ihr Gesicht drückt mehr Verdruß als Reue aus).

Mathilde (vergnügt). Gott lob! daß ich meine Katze wieder bekomme!

Thekla. Und daß diese guten Kinder gerechtfertiget sind!

Justine und Hannchen (treten zur Frau von Lack.

Justine. Nun werden Sie uns wohl erlauben, nach Hause zu gehen?

Hannchen. Unsere Mutter wird besorgt wegen unsers langen Außenbleibens seyn.

Frau v. Lack. Nein, meine guten Kinder! ihr sollt nicht von mir gehen, ohne einen Ersatz für das euch zugefügte Unrecht erhalten zu haben. Schon vorhin untersuchte ich, ob eure Aussage mit der Aussage eurer Mutter übereinstimme. Euer ehrliches Gesicht, und dieses Zusammentreffen eurer Erzählung, läßt mich hoffen, daß ich mich nicht irre, und

ihr verdient, daß man sich eurer jugendlichen Bildung annehme. Ihr sollt hier bey uns bleiben, ich werde für eure Erziehung, und für das beßre Unterkommen eurer Mutter sorgen.

Mathilde (klatscht vergnügt in die Hände). O, das ist herrlich, liebe Mutter! (Zu den Kindern). Habt ihrs gehört? Ihr sollt bey uns bleiben!

Thekla (leise). Wollt ihr denn? bedenkt euch doch!

Justine. Ach, wir sind so überrascht, daß wir gar nicht sprechen können. (Sie werfen sich vor Frau von Lack nieder, und küßen ihr die Hand).

Hannchen. Der liebe Gott wird sie für diese Wohlthat segnen.

Justine. Und wir, und meine Mutter, werden ihnen ewig dafür dankbar seyn.

Mathilde (fällt ihrer Mutter um den Hals). Und ich danke ihnen tausend, tausendmal dafür. (Sie hüpft in der Stube herum). Ach, nun bin ich recht glücklich! ich habe meine Katze wieder, und Hannchen und Justine blei-

ben bey uns. Nun können wir recht spielen, nicht wahr, Thekla?

Thekla. Und Briefe schreiben, und aufwarten lassen.

Frau v. Lack (zu Hannchen und Justinen). Stehet auf, ihr guten Kinder, und laßt euch diesen Vorfall zum Beweis dienen, daß gute und böse Menschen oft schon in dieser Welt ihren verdienten Lohn erhalten. (Zu Sybillen). Sie, mein Fräulein, muß ich nach dem heutigen Vorfall bitten, mein Haus nie mehr zu betreten, und sich sobald als möglich aus unserer Gesellschaft zu entfernen.

Sybille (macht eine stumme Verbeugung, und gehet ab).

Frau v. Lack. Du, Hedwig, bist von nun an nicht mehr werth, mein Kind zu heißen. Denn wer solche Züge eines verdorbenen Herzens giebt, hat keinen Anspruch mehr auf mütterliche Liebe zu machen. Abgesondert von mir und deinen Geschwistern, werde ich dir deinen künftigen Aufenthalt in einem entlegenen Zimmer des Hauses anweisen. (Zu Josephinen). Und sie, Josephine, nehmen Hedwigs Garten, nebst allen darinnen befindli-

chen Gewächsen, als Eigenthum zum Ersatz für den ihnen zugefügten Schaden an.

Josephine. Verzeihen sie der Hedwig, ich bitte sie.

Hedwig (nähert sich, und faßt Frau von Lack stillschweigend bittend bey der Hand: leztere zieht sie zurück)

Frau v. Lack. Nach den vielen Beweisen deines boshaften Herzens, hast du weder Anspruch auf Verzeihung noch Liebe zu machen.

Hedwig. Nun, wenn mich niemand mehr liebt, so bin ich mir selbst genug. (Sie gehet schnell ab).

Alle (sehen ihr erstaunt nach).

Frau v. Lack (die Hände empor hebend). O, das unglückliche Geschöpf!

Agnese. Unglücklich durch ihr eigenes Herz.

Leopold. Und verachtet und gehaßt von jedermann.

Agnese. Bey ihr trift das Sprüchwort pünktlich zu.

Alle. Ja! was der Mensch werth ist, widerfährt ihm!

(Der Vorhang fällt).

Schluß.

Von allen Menschen abgesondert, mußte Hedwig traurig den Sommer in einem einsamen Zimmer zubringen. Von ihrer Mutter und ihren Geschwistern verachtet, von ihrer Busenfreundin, Sybille, verlassen, von allen ihren Bekannten gehaßt, hatte sie niemand mehr, an den sie sich anschließen konnte. Selbst dann noch, als die Zeit ihrer Busse vorüber war, und sie wieder in dem Schoos ihrer Familie aufgenommen wurde, zog sich jedermann von ihr zurück, weil ihr böser Charakter schon allgemein bekannt geworden war. Oft machte sie Versuche zu ihrer Besserung, aber sie war schon zu alt, um den Hang zum Neide und zur Verläumdung überwinden zu können. Und so verlebte sie ihre ersten Jugendjahre in beständiger Unzufriedenheit mit sich selbst, und fühlte tief, wie alles um sie herum geschätzt und geliebt, nur sie allein verachtet wurde.

Leopold und Agnes fuhren fort, die Freude ihrer Eltern und ihrer Freunde zu seyn, bis sie ein glückliches, ihren Verdiensten an-

gemessenes Loos, aus dem väterlichen Hause rief. Josephine heirathete in der Folge Hermann, und gab Hedwigen durch ihre vorzüglich glückliche Lage, unaufhörlichen Anlaß zum Neide und zur Unzufriedenheit mit sich selbst. — Da Josephinens Garten, mit Beyhülfe ihrer Freunde, bald wieder in den vorherigen Stand gesezt wurde, so nahm sie das Anerbiethen der Frau von Lack nicht an. Thekla und Mathilde erhielten Hedwigs Blumengarten, worinnen sie unter fröhlichem Genuß manche glückliche Stunde ihrer Jugend hinbrachten. Als Mathilde älter und klüger wurde, verlohr sich ihre zu grosse und tadelhafte Liebe zu ihrer Katze, und verwandelte sie in ein allgemeines liebevolles Behandeln der Thiere, welches sich jeder gute Mensch zum unverbrüchlichen Gesetz machen wird.

Endlich starben Hedwigs Eltern. Die Familie wurde getrennt, und das Vermögen getheilt. Da sich Hedwig nie um die Liebe ihrer Geschwister beworben hatte, so muste sie sich entschließen, ihren Aufenthalt bey einem ihrer Verwandten in einem entfernten Lande zu suchen. Dort, wo ihr böses Herz

und ihre Scheelsucht noch nicht bekannt waren, machte ihre schöne Außenseite allenthalben einen Eindruck, den sie durch ihre bekannte Verstellungskunst, auf eine Zeitlang zu erhalten wuste. Sie lernte einen jungen Mann kennen, den sie aus wahrer Liebe zu ihrem Gatten wählte. Mit ihm würde sie glücklich und zufrieden haben leben können, wenn sich ihr Hang zum Neid und zur Verläumdung nicht fortwährend in ihr geregt hätte. Sie suchte den guten Ruf eines gewissen, allgemein für tugendhaft anerkannten, Frauenzimmers, durch falsche Gerüchte, zu schaden. Allein bald entdeckte man von wem die Verläumdungen ausgestreuet wurden, und forderte deswegen Genugthuung von ihrem Manne, der in einem darüber entstandenen Zweykampf todt zur Erde gestreckt wurde. Als man ihr den Leichnam nach Hause brachte, fiel sie aus Schrekken und Verzweiflung sinnlos zur Erde, und wurde erst nach vieler Mühe durch die Sorgfalt der Aerzte wieder ins Leben zurück gebracht. Da der Vorfall in der Stadt bekannt wurde, zog sich jedermann mit Abscheu von ihr zurück. Sie muste sich einen andern Aufenthalt wählen, wo sie, von quälenden Vorwürfen langsam verzehrt, ihr kurzes Leben traurig beschloß.

Ende.

Fräulein Käthchen,

oder:

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Personen:

Madam Rosenau.

Friedrike, Christiane, Lottchen, Käthchen, Heinrich, Franz,	ihre Kinder.

Mathilde Grünau.

Jettchen, ihre Schwester.

Auguste, ein Dienstmädchen.

Erster Auftritt.

Lottchen. Friedrike. Christiane.

(Sie sitzen um ein Tischchen herum, und arbeiten).

Lottchen (singt). Schon locket der May
Die Schwalben herbey,
Und alles im Dörfchen
ist heiter!
Tra la la la la la la.

(Als sie den Triller geendiget hat, hält sie inne).

Christiane. Nur weiter, mein gutes Lottchen! du siehst ja, daß wir dir so aufmerksam, wie unsern Nachtigallen im Birkenwäldchen, zuhören.

Lottchen. Ja, dann müßte ich auch erst den ganzen Text wissen. Ich habe bloß die ersten Zeilen gelernt.

Friedrike. Armes Lottchen! das beweist, daß du keine Nachtigall in der Singkunst bist, sonst würdest du geschwind von

deiner Composition einen Zusatz zu machen wissen.

Lottchen. Auf diese Ehre mache ich auch gar keinen Anspruch. Ich bin zufrieden, wenn ihr mein Gesumse nicht ungerne anhöret, und ich meine Arbeit dabey fördere; denn dieses werdet ihr doch zugeben, daß man mit viel mehr Lust arbeitet, wenn man durch einen heitern Gesang dazu aufgemuntert wird?

Christiane. Seht, seht doch, wie Lottchen gleich alles zu erklären weis. Nun wissen wir auf einmal, warum es sich in den ersten Morgenstunden so geschwind und gut arbeitet, — weil sich eben zu der Zeit so viele Vögelkehlchen öffnen, um uns Freude und Aufmunterung zur Thätigkeit zu zu singen.

Friedrike. Und daran hat auch Lottchen Recht; denn nie ist man heiterer, und nie arbeitet es sich leichter und schöner, als beym frühen Aufgehen der Sonne; beym frohen Zwitschern der Vögel, die vom Garten herüber so lieblich ihr Morgenlied ertönen lassen.

Lottchen. O! nicht um Vieles möchte ich diese schönen Sommermorgen im Bette

zubringen! — Und du, Christiane! was meynst du dazu?

Christiane. Du wirst doch wol nicht glauben, daß ich anders denke! — Wenn ich nicht eben so gern, als ihr, aufstünde, würde ich wol jezt so vergnügt hier sitzen?

Friedrike. Nun nun, so gar lange ist es eben noch nicht, daß du willig und ungeweckt mit uns aufstehest. Zuweilen mag dich auch wol noch die Lust nach den Federn anwandeln.

Christiane. Ich will dir zugeben, daß ich ehemals gern ein Stündchen länger, als die andern, schlief, und immer ein trübes Gesicht beym Aufwecken machte; aber, seitdem ich meine Schlaflust überwunden habe, kommt mir das Aufstehen auch gar nicht mehr sauer an.

Lottchen. Das hast du eigentlich uns zu danken. Es war ein schweres Stückchen Arbeit; und doch wurde unsere Mühe oft schlecht vergolten.

Christiane. Wenn ihr auch wüstet, wie mir es anfangs so sauer wurde! Es ist

gar nicht so leicht, frühe aufzustehen, wenn man es nicht gewohnt ist.

Lottchen. Ja wohl! denn wie wehe muß nur das Gähnen und Dehnen thun, — bis man aus dem Bette kommt.

Friedrike. Und das Augenreiben, bis man munter wird.

Christiane. Spottet immer hin, ich nehme es euch nicht übel, weil ich mich nicht getroffen fühle; aber ehedem hätte ich es nicht so gut aufgenommen, und da war ich auch wirklich zu beklagen. Denn bedenkt nur selbst, wie übel mir dabey zu Muthe war. — Wenn ihr kamet, und mich wecktet, da war es mir gerade, als ob ihr mir ein Stückchen von meinem Leben entreißen wolltet.

Friedrike. Da wurden wir dann zum Dank für unsere Mühe gescholten, mit unter wol auch geschlagen, so wie es jezt noch Dame Käthchen macht.

Lottchen. Und dabey gab es auch immer ein Thränenbad und ein Concert, daß man die Ohren verstopfen mußte.

Friedrike. Und weist du noch, Lottchen, wie wir sie einmal schlafend auf der Treppe fanden? Ha ha ha! wie das possierlich aussah.

Christiane. O! da hättet ihr mich öfter, als einmal, antreffen können. Ihr dachtet manchmal, ich wäre im Garten, oder sonst wo, und ich lag in einem Winkel und schlief.

Friedrike. Und wenn es dann zum Frühstück ging, und sie war nicht gewaschen, — da schob sie immer die Schuld auf uns, und sagte, wir hätten sie nicht geweckt.

Lottchen. Das gelang nur nicht immer, denn die Mutter merkte den Pfiff, und strafte dann doppelt.

Christiane. Am meisten aber verdroß michs, wenn ihr der Mutter die Arbeit vorzeigtet, und um eures Fleißes willen von ihr gelobt wurdet, und ich wie eine arme Sünderin von weitem stand, und nur so von der Seite einen geringschätzigen Blick von ihr erhielt. Da hätte ich oft vor Schaam in die Erde sinken mögen.

Lottchen. Oder, wenn wir dann in dem Garten unser Frühstück einnahmen, und es hieß: die fleißigen Kinder sollen Theil daran nehmen, und die faulen in der Stube bleiben: da mochte dir wol auch nicht gut zu Muthe seyn? —

Christiane. Wenn ihr weg waret, da warf ich mich auf mein Bette und weinte, und nahm mir vor, den nächsten Morgen früher aufzustehen. Aber das konnte ich mir nicht auf einmal angewöhnen: alle Tage ein Viertelstündchen eher; das war alles. —

Friedrike. Wenn man es nur erst gewohnt ist, dann hüpft man aus dem Bette, man weis nicht wie.

Lottchen. Man muß nur gleich die Augen auswaschen, da wird man munter davon, und denkt an keinen Schlaf mehr.

Friedrike. Dann ist man den ganzen Tag lustig und vergnügt.

Lottchen. Und denkt an kein Schmälen und Gesichtermachen, so wie die Trägen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde. Jettchen.

(Sie rufen zur Thüre herein):

Ein paar arme Reisende bitten um einen Zehrpfennig!

Lottchen und Friedrike. Das ist Mathildens und Jettchens Stimme.

Christiane (ruft zur Thüre hinaus, ohne sie zu öffnen): Hier wird nichts ausgegeben. Gehet, und arbeitet, das ist besser, als Betteln.

Friedrike. Müßiggang ist aller Laster Anfang, das ist ein wahres Sprichwort, drum gehet eurer Wege!

Mathilde. Lassen Sie uns immer hinein, meine schönen Damen!

Lottchen (öffnet die Thür). Nun, meinetwegen!

(Mathilde und Jettchen treten ein. Sie rufen sich gegenseitig einen guten Morgen zu).

Jettchen. Ha ha ha! Haben wir euch angeführt! Ihr dachtet doch wol, es wären Bettler, und ihr müßtet eure Beutelchen ziehen.

Mathilde. Wir dachten, euch noch tief in den Federn anzutreffen, und da wollten wir euch hübsch überraschen.

Jettchen. Ja, gehorsame Dienerin. Wie wir daher kamen, sahen wir die Vögelchen schon an der Arbeit sitzen.

Mathilde. Dann schlichen wir uns dafür hinten zum Garten herein, um euch auf diese Art zu überraschen.

Jettchen (siehet sich im Zimmer um). Wo sind denn aber eure Brüder, und Käthchen?

Lottchen. Käthchen liegt noch zu Bette.

Jettchen (hüpft lachend in der Stube herum). Was? noch im Bette? — Nun gut, die will ich gleich heraus bringen. (Sie läuft auf das Schlafzimmer zu).

Mathilde. Jette, sey nicht unartig! lasse sie doch schlafen.

Jettchen. Ich will sie nur ein bischen an der Zehe ziehen. (Sie schleicht in das Nebencabinet).

Lottchen. Nun werden wir ein schönes Geschrey hören.

Jettchen (im Cabinet). Steh auf, du Schlafmütze! wir sind alle schon beysammen.

Käthchen (mit einer heulenden Stimme). Ich will aber nicht aufstehen! ich will noch schlafen!

Jettchen. Nun, warte nur, der Schlaf soll dir gleich vergehen. (Sie kommt heraus).

Christiane. Ha ha ha! Ich dachte, du würdest sie gleich mit heraus bringen; nun kömmst du ja doch allein.

Friedrike. Es ging ihr eben, wie allen Großsprechern.

Jettchen (geheimnißvoll und leise). Wißt ihr, was wir thun wollen? (Sie schleicht an die Wand, und nimmt eine Violin ab). Hier, Christelchen, kratze du ein wenig auf der Violin herum. (Zu den Uebrigen). Und ich und ihr, wir singen das Faullenzerliedchen; aber recht durch die Nase, versteht ihr. (Sie faßt sich bey der Nase, und macht verschiedene Grimassen).

Alle (lachen). Nun, das wird ein schönes Katzenconcert werden.

Jettchen (schiebt sie vor die Cabinetsthüre). Stellt euch in Positur! — So ists gut! Nur angefangen!

Christiane (streicht die Violin, die Uebrigen singen).

Heraus! heraus!
Du Träge aus dem Bette,
Sonst kommen wir,
Und tragen um die Wette
Dir Schuh und Röckchen weg,
Dir Schuh und Röckchen weg!

Heraus! heraus!
Du faule, träge Käthe!
Hörst du denn nicht?
Es klingelt in die Mette:
Kling klang, kling klang, kling klang,
Kling kling kling kling kling kling.

Jettchen (ruft ins Cabinet): Nun, Fräulein Munter, ists gefällig aufzustehen? oder sollen wir dir noch eine Tafelmusik bringen?

Käthchen (von innen). So hat man doch keinen Augenblick Ruhe. Ich will schon aufstehen, wenn ich will.

Jettchen. Ich will dich ankleiden helfen, denn ich bin ein perfekter Kammerdiener.

Käthchen. Ich brauche dich nicht zum Kammerdiener; ich will mich schon selber anziehen.

Jettchen (tanzt in Menuetpas vor der Thüre herum, und singt):

Ah! Madame, vous n'aurez plus
Kammerdiener, comme je suis.

Friedrike. Käthchen, sey nicht unartig, und stehe auf.

Käthchen. Laßt mich im Frieden! ich will nicht aufstehen.

Lottchen. Wenn du nicht kommst, so gehen wir allein in Garten.

Käthchen (heulend). Meinetwegen! gehet nur, ihr Falschen.

Jettchen. Hu hu hu! welch eine schöne Musik! (Sie steckt den Kopf zum Cabinet hinein). Siehst du, wir halten uns alle die Ohren zu.

Christiane. Laß sie, Jettchen! wenn sie nicht hören will, so mag sie fühlen. Sie wird sich genug ärgern, wenn sie allein zurück bleiben muß.

Dritter Auftritt.

Franz. Heinrich (treten hastig ein). Die Vorigen.

Franz. Guten Morgen! Guten Morgen!

Heinrich. Seyd ihr angezogen? Nun, das ist gut, so könnt ih auch mitgehen.

Franz. Sezt nur geschwind eure Hüte auf, denn warten kann er nicht lang.

Alle (lachen). Worauf denn? Warum denn?

Jettchen (zupft Franzen bey den Haaren). Ich glaube, der Herr Patron hat den Verstand verlohren?

Franz (drehet sich um, und macht Miene zum Fortgehen). Nun, wenn ihr nicht wollt, so könnt ihr zu Hause bleiben.

Alle (lachen aufs neue).

Lottchen (hält Franzen zurück). So sage uns doch nur erst, mit wem wir gehen sollen?

Franz. Mit wem denn anders, als mit dem Onkel.

Heinrich. Er gehet auf den Vogelfang, und will uns mitnehmen.

Franz. Aber fertig müßt ihr Alle seyn, sonst bleibt ihr zu Hause.

Christiane. Nun freilich werden wir nicht in den Betten mit kutschiren.

Friedrike. Unserntwillen kann er kommen, wann er will, wir sind fix und fertig.

Jettchen. So wie wir — wenn er uns haben will?

Franz. Ja! wenn er einen Vogelscheu braucht, so kann er dich mitnehmen, dazu bist du gut.

Jettchen. Was! mich kann er zum Lockpfeifchen brauchen, denn wenn ich singe, so kommt Groß und Klein herbey geflogen.

Lottchen. Das haben wir vorhin gesehen....

Käthchen (kommt ganz langsam aus dem Kabinet geschlichen. Jettchen wird sie gewahr).

Jettchen. Potztausend! nun sage noch einmal, ich könne keine Vögel locken! Guten Morgen, Dame Federhold, hast du endlich einmal ausgeschlafen?

Heinrich. Was? Käthchen kommt erst aus dem Bette!

Franz. Ey ey, Käthchen, schämst du dich nicht?

Käthchen. Schweigt! und laßt mich gehen!

Jettchen. So gehe, wer hält dich denn auf.

Mathilde. Weist du denn, daß es gleich sieben Uhr ist?

Jettchen. Du hast die Arbeit und das Frühstück verschlafen.

Käthchen (heulend). Ich will kein Frühstück! laß mich gehn!

Heinrich. Willst du denn aber auch nicht mit in den Wald gehen?

Käthchen. Ihr nehmt mich ja nicht mit, ihr Feindseligen!

Jettchen. Warum bist du nicht aufgestanden! nun geschieht dir Recht.

Käthchen. Was habt ihr mich nicht geweckt, ihr Garstigen!

Jettchen. Wir hätten dich nicht geweckt! Ey, du Lügenpatronin!

Käthchen. Ich bin keine Patronin! Hu hu hu!

Franz. Nun höre auf, Käthe, mit deinem Geheule, oder wir lassen dich hier allein.

Käthchen (läuft mit Ungestümm an die Stubenthüre). Nein, ihr dürft nicht fort! Hu hu hu! Ich bleibe nicht allein zu Hause! — ihr müßt mich mitnehmen.

Heinrich. So ziehe dich geschwinde an, ehe der Onkel kommt.

Lottchen. Wasche dich doch, anstatt zu weinen.

Käthchen. Ich werde doch nicht mehr fertig!

Christian. Freylich, wenn du nie anfängst.

Friedrike. Und hast du denn die Arbeit fertig, die dir gestern die Mutter aufgab?

Käthchen. Ich will nicht arbeiten!

Lottchen. Wenn du nicht fertig bist, darfst du ja ohnehin nicht mitgehen.

Käthchen. Hört ihrs? sie will mich nicht mitnehmen. Hu hu hu!

Vierter Auftritt.

Auguste. Die Vorigen.

Auguste. Der Herr Oheim läßt fragen, ob sie alle bereit sind. Er erwartet sie in der Mutter Stube.

Franz. Ja ja! wir sind alle bereit.

Heinrich. Allons! nehmt eure Hüte.

Lottchen. Diese holen wir im Vorbeygehen aus der Kleiderkammer.

Jettchen. Wir gehen aber auch mit! nicht wahr Heinrich?

Heinrich. Ja, wenn du schweigen kannst, sonst verjagst du mit deinem Geplauder die Vögel.

Friedrike. Nun, Käthchen, mache uns Platz, damit wir zur Thüre hinaus können.

Käthchen. Nein, ich lasse euch nicht hinaus! ich will auch mit! ihr müßt mich mit nehmen!

Heinrich. Du kannst nicht mit! du mußt zu Hause bleiben.

Käthchen (klammert sich fest an die Thüre an).

Franz (nimmt sie um den Leib, und stellt sie bey Seite). Da wollen wir kurzen Prozeß machen.

Käthchen (schlägt mit Armen und Beinen aus, und erhebt ein fürchterliches Geheule).

Christiane. Stehe ein andermal früher auf, so brauchst du nicht zu weinen.

Lottchen. Warum bist du so träge?

Jettchen. Adieu, Siebenschläferin! Ha ha ha!

(Sie gehen ab, Käthchen wirft ihnen voll Zorn Schuhe und Strümpfe, welche sie den ganzen Auftritt durch in der Hand hielt, nach).

Fünfter Auftritt.

Auguste. Käthchen.

Auguste. Ey, wenn doch die Mutter das gesehen hätte. — —

Käthchen. Halts Maul! was geht dich's an?

Auguste. Das gehet mich genug an; — denn wenn sie es so fort machen, so kann am Ende kein Mensch mehr im Hause bleiben.

Käthchen. Du kannst fortgehen, wenn du nicht mehr bleiben willst!

Auguste. Ja, aber erst werde ich der Mutter erzählen, was sie für ein böses Kind sind.

Käthchen. Zieh mir meine Strümpfe an. —

Auguste. Ziehen sie sie nur selber an.

(Sie gehet ab).

Sechster Auftritt.

Käthchen allein.

Hu hu hu! die garstigen Leute! — All‥es thun sie mi‥r zum Ver‥druß.

(Sie weint und schluchzet noch eine Zeitlang fort, ohne sich von der Stelle zu bewegen).

Siebenter Auftritt.

Madam Rosenau. Käthchen.

(Da Käthchen ihre Mutter erblickt, verwandelt sich ihr Weinen in ein stilles Schluchzen. Sie schlägt die Augen nieder, und zerzupft die musseline Garnirung an ihrem Nachtkamisol. Madam Rosenau siehet ihr lange stillschweigend zu).

Madam Rosenau. So wie ich sehe, bist du auf eine recht nützliche Art beschäftiget, denn du sorgst dafür, daß die Arbeit nicht ausgehe, und befreyest mich dadurch von den Müßiggängern, die ich, wie du weist, recht herzlich hasse. (Pause). Du antwortest mir nicht? Warum siehst du mich nicht an?

Käthchen (verzieht den Mund, spricht aber nicht).

Madam Rosenau. Ich will für dich antworten. Ich lese es auf deinem Gesicht, daß du ein sehr unartiges und böses Mädchen gewesen bist, die es jezt nicht wagen darf, ihren Blick auf ihre Mutter zu richten, aus Furcht, den gerechten Unwillen über ihr übles Verhalten in ihren Augen zu

lesen..... Warum bist du noch nicht angekleidet?

Käthchen (beobachtet noch immer ein hartnäckiges Stillschweigen).

Madam Rosenau. Wirst du mir meine Frage beantworten, oder soll ich ein anders Mittel, deine Zunge zu lösen, brauchen. (Sie langt eine Ruthe hervor).

Käthchen (laut schreyend) Ach, schlagen sie mich nicht! ich will ja reden! ich rede ja schon!

Madam Rosenau. Warum also, bist du noch nicht gewaschen, gekämmt, und angekleidet?

Käthchen. Ich habe mich verschlafen.

Madam Rosenau. Bist du nicht geweckt worden?

Käthchen. Ja.

Madam Rosenau. Und warum standest du nicht auf?

Käthchen. Ich bin ja aufgestanden.

Madam Rosenau. Also bist du blos

aus Eigensinn in diesem unordentlichen Anzuge? dann verdienst du doppelte Strafe.

Käthchen. Ach nein! nein! strafen sie mich nur nicht! ich will mich ja gleich ankleiden!

Madam Rosenau. Unglückliches Mädchen! wenn ich dich auch nicht strafe, so bist du ja doch durch dein eigenes Herz bestraft. Keine frohe Stunde wirst du heute haben! immer wirst du verdrüßlich, immer niedergeschlagen seyn. Um die Freude, mit deinen Geschwistern in den Wald zu gehen, hast du dich auch gebracht, und so wirst du also den schönen Tag einsam und verlassen in der Stube zubringen müßen, da du hingegen, wenn du dich gewöhntest, frühe aufzustehen, ein munteres Blut bekommen, dadurch zu allen mehr aufgelegt werden, und die Wahrheit des Sprüchwortes erfahren würdest:

Die Morgenstunde
hat Gold im Munde.

(Sie klingelt.)

Auguste (tritt ein).

Madam Rosenau. Führe sie dieses unartige Mädchen hinweg, und sehe sie darauf, daß sie sich ordentlich wäscht und ankleidet; — dann werde ich weiter mit ihr sprechen.

(Käthe nimmt Schuhe und Strümpfe auf, und folgt Augusten stillschweigend nach).

Madam Rosenau (gehet durch eine andre Thüre ab).

Jung

Jung gewohnt, alt gethan.

Erste Fortsetzung des Fräuleins Käthe.

Personen:

Käthe,
Lottchen,
Friedrike, } Geschwister.
Christiane,
Franz,

Jette.
Nettchen, ihre Schwester.
Auguste, ein Stubenmädchen.

Erster Aufzug.

Lottchen. Käthe.

(Lottchen einfach, aber sehr reinlich gekleidet, reiniget Tische und Komoden sehr sorgsam von dem hie und da liegenden Staube. Käthe, in einem nachläßigen Anzug, mit herunterhängendem, noch ungekämmtem Haar, sizt mit einem mürrischen Gesichte am Arbeitstisch, und nähet an einem Tuch, dessen schmutzige Außenseite deutlich zeigt, daß es schon lange in der Arbeit war. Sie schlägt von Zeit zu Zeit die Arme in einander, und blickt in einen Winkel des Zimmers).

Lottchen. Man sollte nur denken, wo alle der Staub herkommt! Alle Tage wische ich doch richtig zweymal die Komoden ab, und doch sehen sie immer wieder unrein aus.

Käthe. Warum thust du es.

Lottchen. Warum? Wir werden doch nicht in einem unreinen Zimmer sitzen sollen? Da wüßte ich nicht, wie mir und andern dabey zu Muthe wäre.

Käthe. Das wäre mir einerley. Davon wird man nicht satt.

Lottchen. Freylich wohl! aber doch schmeck das Essen viel besser, wenn man es mit Appetit genießen kann.

Käthe (gähnt und dehnt sich). Auh! auh! ich bin heute zu gar nichts aufgelegt.

Lottchen. Das merke ich. So wie alle Tage.

Käthe (verzieht ihre Arbeit). Mit der dummen Arbeit auch.

Lottchen. Ha ha ha! Was kann denn die Arbeit dafür! diese ist ja ganz unschuldig an deinem Mißmuth.

Käthe. Schon acht Tage nähe ich daran. Da muß einem das Arbeiten wohl zuwider werden.

Lottchen. Ey ja! das glaube ich wohl. Aber das ist deine Schuld. Warum gewöhnst du dich nicht, geschwinder zu arbeiten.

Käthe. Ich nähe so viel ich kann.

Lottchen. Ja ja! alle Viertelstunde einen Stich, dann sitzest du wieder, und schlägst die Arme in einander.

Käthe. Jeder machts so gut ers kann.

Lottchen. Je länger man eine Arbeit herumziehet, desto schlechter wird sie; weil man von Tag zu Tag die Lust mehr verliehrt, und ist die verflogen, so gelingt gar nichts mehr.

Käthe. Nun, bey mir muß die Lust noch kommen, denn ich wüßte nicht, was man vor ein Vergnügen am Arbeiten finden könnte.

Lottchen. Desto schlimmer für dich! denn arbeiten mußt du doch, so lange du lebst.

Käthe. Es werden schon noch Zeiten kommen, wo ich es nicht nöthig haben werde.

Lottchen. Nun, solche Zeiten wünschte ich mir nicht, denn ich würde für lauter Langeweile sterben. — Aber um dir eine Abwechslung zu machen, könntest du wohl in den Garten gehen, und ein paar Blumen holen, so könnte ich doch unsern Besuch zu Ehren diesen Blumentopf frisch anfüllen.

Käthe (verdrüßlich). Nun wieder in den Garten gehen! Ich bin froh, wenn ich sitze.

Lottchen. Gehe nur! du sitzest ohnehin zu viel; drum bist du so langsam, und zu allem unaufgelegt.

Käthe. Ja, wenn man euch nur immer einen Kammerdiener abgäbe, dann wäre man schon recht.

Lottchen. Nun, so mache nur, und besinne dich nicht lange. Indessen bringe ich gar alles in Ordnung; dann kannst du den ganzen Tag in einem reinlichen Zimmer sitzen.

Käthe. Das ist mir einerley! (Sie legt mit vielen Umständen die Arbeit hin, und schleicht träge zur Thüre hinaus).

Zweyter Auftritt.

Lottchen allein.

In Käthchens Haut möchte ich nicht stecken, denn diese wird ihres Lebens nie froh werden. Immer ist sie verdrüßlich und träge. Nichts freuet sie, als Essen und Schlafen. Dieß ist ihr größtes Vergnügen auf der Welt. Gott bewahre doch jeden Menschen vor so einem Zustand! (Indem sie sich dem Fenster nähert, wird sie Jettchen auf der Strasse gewahr. Sie nickt und ruft ihr zu). Jettchen! Jettchen! hast du es gehört! komme doch ein Bischen herauf! du kannst auch deine kleine Schwester mitbringen. Willst du? (Jettchen

macht ein bejaendes Zeichen). Nun, das ist schön, Ich werde dir auch etwas sagen. (Sie macht das Fenster zu). Sie wird sich gewiß auch über unsern heutigen Besuch wundern; hätte ich ihn doch selbst noch nicht erwartet! Wem nur die Wahl treffen wird! mich wohl nicht. Nun, was thuts! bin ichs nicht, so wird doch eine von meinen Schwestern dadurch glücklich, und das ist mir eben so lieb. (Man hört an der Hausthüre klingeln.) Aha! das wird Jettchen seyn. (Sie siehet zum Fenster hinaus). Bist du's Jettchen? Gleich, gleich werde ich dir aufmachen. (Sie gehet und öffnet die Thüre).

Dritter Auftritt.

Lottchen. Jette. Nettchen.

(Leztere hält eine Puppe im Arm).

Lottchen. Nun, das ist schön, daß du gekommen bist. Zur Belohnung werde ich dir auch eine Neuigkeit sagen.

Jette. Desto besser! ich höre nichts lieber, als Neuigkeiten.

Nettchen. Willst du mir auch eine Neuigkeit sagen, Lottchen?

Lottchen. Nein, dir will ich was ganz altes sagen, nehmlich (Sie küßt sie). daß ich dich recht sehr, sehr lieb habe.

Nettchen. Ich habe dich auch recht lieb. Aber meine Puppe habe ich auch lieb. (Sie drückt sie an sich).

Jette. Nun, freylich! du bist ja ihre Mama, und die Mütter haben ihre Kinder immer lieb.

Lottchen. Aber, hat denn deine Puppe auch ein Haus?

Nettchen. Ach nein! sie ist ein sehr armes, armes Kind!

Lottchen. Ey, so mußt du ihr eines bauen. Willst du?

Nettchen. Du närrsches Lottchen du! das kann ja nur der Zimmermann.

Lottchen. Doch, Nettchen! doch! (Sie öffnet ein Schränkchen). Siehst du, was dort im Winkel liegt?

Nettchen (klatscht freudig in die Hände). Ey, eine Karte! eine Karte! willst du sie geben, gutes Lottchen?

Lottchen. Freylich! damit du ein Haus für deine Puppe bauen kannst.

Nettchen. Ja, ein Haus! groß! so groß, wie die Puppe selbst ist.

Jette. Ha ha ha! wenn du es nicht größer machst, so wird sie sich den Kopf einstossen.

Nettchen. Nicht Kopf einstossen! nicht wahr nein, Lottchen?

Lottchen. Gott bewahre! was weis Jette von der Baukunst!

Nettchen. Willst du sie geben?

Lottchen. Hier hast du sie. Stelle dich dort an das kleine Tischchen, und fange an zu bauen. Gieb aber ja Acht, daß du nicht daran stößest, sonst fällt der ganze Bau ein.

Nettchen. Will schon Achtung geben. (Zur Puppe, welche sie neben sich hinsetzet). Da, setze dich, du kleines Kind, aber sey fromm, sonst bekommst du die Ruthe, und die thut weh! weh!

Jette. Nun halte aber dein Plappermaul, damit wir auch ein Wort reden können.

Nettchen. Rede nur, ich will auch schweigen. (Sie fängt an zu bauen).

Lottchen. Nun, sieh dich doch einmal in der Stube um, Jette! bemerkst du nichts?

Jette (sieht sich suchend um). Nichts, als daß sie ordentlich und reinlich, so wie alle Tage, ist.

Lottchen. Also gar nichts! Auch dort im Winkel nicht?

Jette. Aha! das ist ja wohl gar ein versteckter Schatz! soll ich ihn vielleicht heben. (Sie nimmt ein Tuch ab, welches über einen Theetisch gedeckt ist). Ha ha ha! Das feine Kaffeservice! damit soll ich wohl bewirthet werden? Das ist zu viel Ehre für mich.

Lottchen. Wische dir immer dein Schnäbelchen, denn für dich stehet es nicht da, sondern für einen schon lange erwarteten, sehr angenehmen Besuch.

Jette. Nun?

Lottchen. Frau von Lilienthal wird heute ankommen.

Jette. Wie! Käthens Pathe?

Lottchen. Käthens Pathe, um sie abzuholen, Notabene, wenn sie ihr gefällt, denn dieses hat sie ausdrücklich hinzugesezt.

Jette. Au weh! au weh! das ist ein sehr schlimmer Zusatz.

Lottchen. Ja, ich fürchte selbst für sie.

Jette. Nun, sie wird sich schon zusammennehmen, und wenigstens heute ihre beste Seite herauskehren.

Lottchen. Du irrst dich. Ich konnte sie bis jezt nicht einmal bewegen, nur ihre Haare ordentlich zu kämmen; also wird sie wohl ganz, wie sie lebt und webt, erscheinen.

Jette. Ja, freuet sie sich denn nicht über diesen Vorfall? Und wenn man sich auf etwas freuet, so putzet man sich auch gern.

Lottchen. Sie freuet sich auf gar in der Welt nichts. Und wenn sie nicht über alles böse würde, so würde ich glauben, sie habe gar kein Gefühl.

Jette. Das kommt alles von ihrem vielen Schlafen her. Um neun Uhr legt sie sich zu Bette, und um acht Uhr stehet sie wieder auf. Da muß sie ja träge und verdrüßlich werden, das ist gar nicht anders möglich.

Lottchen. Wenn sie nur wenigstens den Tag über thätig wäre, aber so bewegt

sie sich so langsam von einem Orte zum andern, daß man es gar nicht ansehen kann.

Jette. Ja ja! Komm ich heute nicht, komm ich morgen! (Sie schleicht langsam in der Stube herum, und stößt aus Versehen an Nettchens Tisch. Das Kartenhaus stürzt ein).

Nettchen. Au weh! au weh! mein Haus ist eingestürzt. Du garstige Jette du! du hast gestossen.

Jette (schlägt die Hände zusammen). Ach ich Unglückliche! was habe ich gethan! (Sie kniet vor Nettchen hin, und küßt ihr die Hand). Verzeihe, mein scharmantes Nettchen! ich bitte dich tausendmahl um Vergebung.

Nettchen. Nun, so geh nur! ich bin auch wieder gut mit dir.

Lottchen. So ists schön. Jette wird es auch nicht wieder thun.

Jette. Ach, in meinem ganzen Leben nicht wieder.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Käthe. (Sie kommt ganz langsam, mit ein paar halbverblühten Blumen, hereingetreten).

Jette. Ey! guten Morgen, Käthe! bist

du auch schon aufgestanden? Ich glaube gar — Ja wahrhaftig, ich glaube gar, du bist schon im Garten gewesen! nun bricht gewiß der jüngste Tag bald ein!

Käthe. Ich werde doch wohl um zehn Uhr nicht mehr zu Bette liegen?

Jette (besiehet sie). Nun, nimm mirs nicht übel, lange kann es eben noch nicht seyn, daß du aus den Federn bist, denn es hängen noch hie und da Ueberreste an deinen Haaren. (Sie nimmt ihr einige Federn ab).

Käthe (tritt zurück.) Das gehet doch wohl dich nichts an.

Jette. In der Welt nichts! ich meynte nur, weil heute die Frau Pathe kommen würde.

Käthe. Bis dorthin ists noch lange Zeit. Hier, Lottchen, sind deine Blumen!

Lottchen (nimmt, und betrachtet sie). Nun, das heiße ich mir schöne Blumen! diese kann ich ja gar nicht brauchen. Wo hast du denn die alten Storzeln hergenommen?

Käthe. Ich kann sie nicht besser bringen, als sie da sind. Ich habe mich genug um sie plagen müßen.

Lottchen. Hast du sie denn nicht hinten aus dem Blumengarten geholt?

Käthe. Nein, so weit konnte ich nicht laufen. Ich habe sie aus dem Gemüßgarten genommen.

Jette. Hättest du doch ein paar Blumenkohlstauden dazu genommen, so wäre es gleich ein manirlicheres Bouquet geworden.

Käthe. Dich gehts nichts an, drum schweige.

Jette. So lange, bis ich wieder anfange zu sprechen.

Nettchen. Gieb mir auch ein paar Blumen, Lottchen! Willst du?

Lottchen. Recht gerne! so viel du willst. (Sie giebt ihr Blumen).

Käthe. So! hätte ich das gewust, so hätte ich mir die Mühe nicht gegeben.

Jette. Ja wohl! Wer wird sich auch Mühe geben, um andern ein Vergnügen zu machen.

Lottchen. Willst du nicht deine Arbeit wegnehmen, Käthe? Wir sind jezt keinen Augenblick mehr sicher. Unser Besuch kann unversehens ankommen.

Käthe. Meinetwegen mag er kommen. (Sie nimmt die Arbeit, besiehet sie, und legt sie wieder hin. Sie siehet zum Fenster hinaus; --- klämpert ein wenig auf dem Klavier, und stellt sich endlich mit ineinandergeschlagenen Armen vor Nettchen hin).

Käthe. Was machst denn du da, Nettchen?

Nettchen. Ich mache ein Haus für meine Puppe. Willst du auch helfen? Aber du mußt nicht stossen, sonst fällt alles um.

Käthe. Ich will dir nur zusehen.

Jette. Es siehet sich leichter zu! nicht wahr, Käthe?

Käthe. Das geht doch wol dich nichts an?

Lottchen. Ich dächte, du zögst dich an, Käthe! denn wenn die Mutter kömmt, und dich in diesem Anzug sieht, so wirds nicht gut gehen.

Käthe. Ihr wollt meiner nur gerne los seyn; aber nun bleibe ich just euch zum Trotz hier.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Franz (ganz außer Athem). Sie kommt! Sie wird gleich hier seyn! ich habe schon den Wagen von ferne gesehen!

Lottchen. Nun, siehst du doch, Käthe, daß ich recht hatte? So kleide dich doch an, und nimm deine Arbeit weg.

Käthe. Ich werde wol noch fertig werden. (Sie nimmt ihre Arbeit ganz langsam hinweg, und gehet ab).

Franz (siehet ihr nach). Was das für ein Mädchen ist! Nun ist sie dreyzehn Jahr alt, und noch immer, wie sonst.

Jette. Und so wird sie auch immer und ewig bleiben, denn das ist schon zur andern Natur bey ihr geworden.

Franz. Und was man in der Jugend treibt, sagt das Sprüchwort, das bleibt im Alter hangen. Sind doch wir nicht so, Lottchen! (Er reicht ihr die Hand).

Lottchen. Und keines von unsern übrigen Geschwistern. Das ist noch das beste.

Franz. Nun will ich aber hin, und ihr aus dem Wagen helfen. (Er will abgehen).

Lottchen. Warte, Franz! ich begleite dich.

Jette. Und wir, Nettchen, gehen indessen nach Hause.

Lottchen. Nein, bleibet, denn unser Besuch kommt nicht hieher; wir führen ihn in ein anderes Zimmer, das für ihn zubereitet worden ist.

Franz. Dann kommen wir wieder, und erzehlen ihnen, wie die Wahl ausgefallen ist.

Jette. Nun, diese wird wol die Jungfer Pathe treffen.

Franz. Wenn ich zu wählen hätte, — gewiß nicht.

(Man hört ein Posthorn).

Lottchen. Das ist sie! Nun geschwinde, Franz! geschwinde!

Franz (zu Jette). Bis aufs Wiedersehen.

(Sie gehen eilig ab).

Sechster Auftritt.

Jette. Nettchen.

Nettchen. Nun hilf mir auch bauen! Willst du, gut Jettchen?

Jette. Meinetwegen; aber du mußt mir Platz machen, und Karten zulangen.

Nettchen (stehet auf und schiebt ihr die Karten zu). Hier sind alle Karten! Nun baue auch ein grosses, grosses Haus.

Jette. Freylich! so groß, wie der babilonische Thurm.

Nettchen. Ha ha ha! Wie der babilonische Thurm? Das wird groß seyn.

Jette. Ja wohl! Nur wirds an Karten zu so einem grossen Gebäude fehlen.

Nettchen. Lottchen wird mehr geben.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Auguste (mit einem Körbchen, worein sie das Kaffeezeug setzet).

Auguste. Schönen guten Morgen, Mamsell Jettchen! Guten Morgen, Nettchen! Und Sie sind so ganz alleine hier?

Jette. Daran ist Frau Lilienthal Schuld.

Auguste. Ach, die liebe Frau von Lilienthal! Wir haben schon lange auf sie gewartet; denn nun hoffen wir doch, unsrer Plage los zu werden.

Jette. Wienach denn das?

Auguste. Nun, sie werden doch wissen, daß sie unsre Käthe mit sich nehmen will?

Jette. Ja! aber das ist noch nicht so gewiß, wie sie glaubt.

Auguste. O, ganz gewiß! denn sie hat es selbst geschrieben.

Jette. Aber mit dem Beding, daß sie nach ihrem Geschmack seyn muß, sonst wird nichts daraus.

Auguste. Ach, das Gott erbarm! sie erschrecken mich ganz! denn diese ist nach keines Menschen Geschmack.

Jette. Sie wird ja ihr Möglichstes thun, um heute recht artig zu scheinen.

Auguste. Das kann sie nicht, meine gute Mamsell! keine Stunde kann sie artig seyn, das ist gegen ihre Natur. Den gan-

zen Tag ist sie verdrüßlich und böse, und das sieht man ihr gleich auf den ersten Blick an.

Jette. Freylich tief darf ihr Frau von Lilienthal nicht in die Augen sehen, sonst weis sie gleich, wie viel es geschlagen hat.

Auguste. Ja wohl, ja wohl! Die Dummheit und die Trägheit sehen ihr aus den Augen heraus.

Jette. Das kommt daher, daß sie ihren Verstand verschlafen hat.

Auguste. Ja, hundertmal habe ich prophezeiht, daß es so kommen würde. (Zutrau- traulich zu Jette tretend). Und daran ist, unter uns gesagt, niemand Schuld, als ihre Mutter.

Jette. Ich habe aber doch oft gehört, daß sie ihr Verweise, ja so gar Strafe, über ihre Trägheit gegeben hat.

Auguste. Ja, zuweilen! aber dann ließ sie es wieder gut seyn. Sie wuste oft gar nicht, wie lange sie schlief, und wie unartig sie gewesen war. Und alle Tage mochte man doch auch nicht mit Klagen kommen.

Jette. Freylich wäre es gut, wenn sie ihre Kinder immer unter ihrer Aufsicht behielte.

Auguste. Mit den andern ging es wol, denn diese ziehen sich selbst; aber mit dieser — Nu, nu! wenn sie nicht aus dem Hause kommt, so gehe ich. (Sie nimmt das Körbchen mit Tassen auf).

Jette. Hat sie so lange Gedult gehabt, so halte sie auch noch länger aus; vielleicht findet sich bald ein Freyer.

Auguste. Ha ha ha! Der müste doch den Kopf verlohren haben, der sich diese zur Frau wählte.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Käthe.

Jette. Wie? du bist noch immer nicht bey der Gesellschaft?

Käthe. Ich muste mich doch erst ordentlich ankleiden. — Stecke mir meine Schürze fest, Auguste.

Auguste (indem sie das Körbchen hinsetzet). Wenn sie ein freundlichers Gesicht machen wollen?

Käthe. Nun, wenn du nicht willst, so lasse es bleiben.

Auguste (nimmt ihr Körbchen auf). Desto besser! ich kann mich ohnehin nicht aufhalten. (Sie gehet ab).

Jette. Komm her, ich will dir sie anstecken.

Käthe (tritt vor sie hin. Jette sticht sie aus Versehen, worüber sie ein grosses Geschrey erhebt). Au weh! au weh! du stichst mich ja. So gieb doch Acht, oder laß es gar bleiben.

Jette. Nun, die Seele wird nicht gleich heraus fahren! Halte nur still!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Franz. Käthe! J, wo bist du denn? So komme doch! Frau von Lilienthal hat schon ein paarmal nach dir gefragt.

Käthe. Sie wird doch warten können, bis ich fertig bin.

Franz. Das ist ja aber gegen allen Wohlstand. Du hättest sie gleich mit uns empfangen sollen.

Käthe. Nun, ich kann nicht helfen.

Franz. So komm doch nur jezt! Sie eilt, und kann sich nicht über eine Stunde aufhalten, weil sie dringende Geschäfte abzumachen hat; und ehe sie wieder abreiset, will sie eine Wahl unter euch treffen.

Jette. Aber doch nicht gleich mitnehmen?

Franz. Nein, erst bey ihrer Zurückkunft.

Käthe. Wo sind denn meine Handschuhe? — Nun muß ich auch noch diese suchen.

Franz. Nein! was du für ein Mädchen bist!

Jette. Hier! — nimm einstweilen die meinigen; und mache nur, daß du fort kommst.

Käthe. So gieb her!

Franz (betrachtet sie). Ein schönes Gesicht, und ein feiner Anzug! Bey dir ist alles Harmonie.

Käthe. Mein Gesicht gehet dich nichts an; und mein Anzug noch weniger.

Franz. Wohl bekomm es dir! Wärst du nicht meine Schwester, so würde ich mich

auch nichts darum bekümmern; aber so schäme ich mich deiner.

Käthe. So gehe doch allein, wenn du dich meiner schämst.

Franz. Das will ich auch. Adjeu, Jettchen! (Gehet ab).

Jette. Wie könnte ich doch meinen Bruder so unartig begegnen!

Käthe. Er hat nichts drein zu reden.

Jette. Er hat aber Recht.

Käthe. Ihr seyd alle gegen mich, das weis ich wohl! (Sie gehet ab).

Jette. Nun komm, Nette! jezt wollen wir unsern Bau wieder fortsetzen, weil wir alleine sind.

Nettchen. Mach' ein Haus mit Fenstern, nicht wahr, gut Jettchen? und mit einer grossen, grossen Hausthüre!

Jette. Natürlich! Und wenn das Haus fertig ist, dann schneiden wir Kartenmännchen, und lassen sie zum Fenster heraus sehen.

Nettchen (klatscht in die Hände). Ja, Kartenmännchen! und auch Weiber und Kinder.

Jette. Und Hunde und Katzen. Eine ganze Familie.

Nettchen. Und einen Schlitten, und Pferde daran.

Jette. Soll ich nicht auch Schnee dazu machen?

Nettchen. Kannst du Schnee machen, Jette?

Jette. Nein! das kann nur der liebe Gott.

Nettchen. Will ihn bitten: Soll ich?

Jette. Jezt hilft es nichts; du mußt warten, bis im Winter.

Nettchen. Warum nicht jezt?

Jette. Weil es jezt warm ist, und da zerschmelzt der Schnee.

Nettchen. Ja, da zerschmelzt er, und dann ists Wasser. Nicht wahr?

Jette. Ja! Aber ein Schiff will ich dir ausschneiden, und das kannst du auf dem Wasser schwimmen lassen.

Nettchen. Ein Schiff? — Was ist das, ein Schiff?

Jette. Das ist ein Haus, das kann schwimmen, wie ein Fisch.

Nettchen. Wie ein Fisch? — Ha ha ha! Ein Haus, wie ein Fisch? Ja, das mache mir!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrike.

Jette. Nun, so läßt sich doch auch wieder einmal eines von euch sehen. Wie gehts mit der Wahl?

Friedrike. Mir wurde so Angst dabey, daß ich davon lief, und das Ende nicht abwartete.

Jette. Nun?

Friedrike. Nun, vor allem muß ich dir sagen, daß die Frau von Lilienthal eine allerliebste Dame ist: so freundlich, so gütig und redselig, daß ich sie auf den ersten Blick lieb gewann.

Jette. Hat sie viel mit dir gesprochen?

Friedrike. Mit mir so, wie mit meinen andern Geschwistern, ohne alle Ausnahme. Doch bemerkte man bald, daß ihr Lottchen vor allen in die Augen stach. Sie fragte auch sogleich, ob das ihre Pathe wäre.

Jette. Ha ha ha! Als das rechte Pathchen ankam, wird sie grosse Augen gemacht haben.

Friedrike. Sie schien betroffen, als ihr die Mutter sagte, sie wäre nicht zugegen. Und sagte scherzend, daß Käthchens Verlangen nach ihr nicht so groß, als das ihrige nach Käthen seyn müßte. Wir suchten allerley Entschuldigungen hervor; allein sie mochte wol merken, daß es blosse Ausflüchte waren, und brach ab. Endlich kam Käthe. Und wie kam sie angestochen!

Jette. Ich weis es wohl! Sie sah entsezlich aus.

Fridrike. Mit halb gekämmten Haaren, schiefem Halstuch, und einem Gesicht — Nein, das muß man sehen, denn das läßt sich nicht beschreiben.

Jette. Was war denn nun aber die Folge davon?

Friedrike. Das weis ich eben nicht. Frau von Lilienthal fing an, sie zu examiniren. Ob sie gerne früh aufstünde? Ob sie gerne arbeitete? Ob sie thätig und geschwinde sey?

Jette. Ha ha ha! Da hat sie ja gleich die rechte Seite getroffen. Ich wette, sie hat ihr gleich auf den ersten Anblick angesehen, daß sie von allem das Gegentheil ist.

Friedrike. Das kann seyn! denn ihr Aeußeres ist ganz der Abdruck ihrer Seele.

Jette. Ich bin höchst begierig, den Erfolg von dem Examen zu hören.

Friedrike. Nun, so bald es entschieden ist, sollst du es erfahren, das verspreche ich dir. (Sie gehet ab).

Nettchen. Immer und immer kommt was! Mein armes Püppchen wird kein Haus bekommen — dann muß es auf der Gasse wohnen.

Jette. Nun, hat sie so lange keines gehabt, so kann sie auch noch warten.

Nettchen. Ja, sie kann warten. Wollen wir jezt nach Hause gehen, gute Jette?

Jette. Warte nur noch ein wenig. Wenn du nicht mehr bauen willst, so spiele mit deiner Puppe.

Nettchen. Ich will sie auskleiden! Soll ich?

Jette. Ja, thue es! dann kannst du sie wieder ankleiden, so vergehet dir doch die Zeit.

Nettchen. Aber nicht wie Käthe! — diese ist garstig. Wie Lottchen will ich sie ankleiden.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrike. Christiane. Lottchen.

Lottchen (kommt fröhlich herein gesprungen, und fällt Jetten um den Hals). Wünsche mir Glück, liebe Jette! Ich bin die Glückliche! Ich bin gewählt worden!

Jette. Du, Lottchen? Nun darüber kann ich mich eben nicht sehr freuen, denn da verliehren wir dich ja.

Lottchen. Ach, sie ist so gut, so liebenswürdig! Du solltest sie nur sehen. Ich werde sie gewiß so lieb, wie meine Mütter, haben.

Christiane. Wenn ich Lottchen um etwas beneiden könnte, — so wäre es um die-

sen Vorzug. Aber ich gönne ihr dieses Glück, denn sie verdient es vor uns allen.

Friedrike. Das schlimmste von der Sache ist, daß wir Käthen hier behalten.

Christiane. Ja wohl, ja wohl! Das ist eine harte Nuß.

Jette. Aber nun erzehlt mir auch, wie die Wahl entschieden wurde.

Christiane. Gleich, als Käthe eintrat, konnte man deutlich bemerken, daß sie der Frau von Lilienthal mißfiel. Aber doch sprach sie freundlich mit ihr. Sie fragte sie, ob sie wünsche, mit ihr zu ziehen? Und als sie dieses bejahete, so fragte sie nach allen ihren Eigenschaften.

Friedrike. Das habe ich Jetten alles schon vorhin erzehlt.

Lottchen. Von Käthen wendete sie sich nun zu unserer Mutter, und fragte: Ob sie sie versichern könnte, daß Käthe ein munteres, ordentliches, fleißiges und verständiges Mädchen sey.

Jette. Und eure Mutter?

Lottchen. Die zuckte die Achseln, und sagte nichts.

Christiane. Ich will ihnen ein Geständniß ersparen, sagte Frau von Lilienthal, das ihnen nothwendig unangenhm seyn muß. Ich schließe vom Aeußern auf das Innere, und da sagt mir Käthens Anzug, so wie ihr Blick, daß sie meinen Wünschen in keiner Hinsicht entsprechen würde; und folglich kann ich sie nicht zu meiner Gesellschafterin wählen.

Jette. Das kann ich ihr nicht verdenken.

Christiane. Sie haben mir die Freyheit gelassen, sagte sie weiter, nach meinen Herzen wählen zu dürfen, und also . . . .

Jette. Und also wähle ich mir das freundliche Lottchen. Nicht wahr, so sagte sie? Und so hätte auch ich gesagt.

Lottchen. Sie fragte mich, ob ich auch wollte? — Anstatt der Antwort, fiel ich ihr um den Hals, und hätte sie beynahe mit meinen Küßen erstickt.

Friedrike. Dann sagte sie auch der Mutter, was Lottchen von ihr zu erwarten hätte.

Christiane. Ja, denke nur, sie soll beständig um sie seyn; allen Lehrstunden ihrer

Tochter mit beywohnen; in alle Gesellschaften mit ihr gehen. Und wenn sie heyrathen, oder sich einmal von ihr trennen wollte, sollte sie 4000 Thaler Aussteuer erhalten.

Lottchen. Nun, das wird gewiß so bald nicht geschehen, dafür stehe ich.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franz. Käthe.

(Indem leztere in die Stube tritt, reißt sie die Schürze vom Leibe, und wirst sie voll Ingrimm auf einen Stuhl).

Käthe. Das war auch der Mühe werth, daß ich mich frisch ankleidete, um so beschimpft zu werden!

Franz. Wer hat dich denn beschimpft. Du wirst dich doch deiner Art und Weise nicht schämen? Und um derentwillen bist da ja beschimpft worden.

Friedrike. Hättest du uns gefolgt, so könntest du ein anderes Mädchen seyn.

Käthe. Ich brauche eure Moral nicht. Zupft euch nur selber bey der Nase.

Franz.

Franz. Und wenn du dich so unartig beträgst, so kann man dich ja nicht einmal bedauern.

Käthe. Von euch will ich auch nicht bedauert seyn.

Jette. Käthe bedaure ich auch nicht; aber Andere sind zu bedauern.

Christiane. Ja wohl! ja wohl! Denn unsre gute Schwester verliehren wir, und das Unkraut bleibt zurück.

Käthe (fährt mit geballter Faust auf Christiane zu). Ich will dir ein Unkraut geben, daß du gewiß an mich denken sollst!

Nettchen (fängt an zu weinen). Ach, sie wird mich auch schlagen! fort Jettchen, wir wollen nach Hause gehen.

Jette. Ja, das wollen wir. Denn für heute ist doch nichts mehr hier zu machen.

Lottchen. Kommt aber ja recht bald wieder, damit wir noch recht ofte beysammen seyn können.

Jette. Du wirst uns doch so geschwinde nicht verlassen wollen.

Lottchen. Höchstens in vier Wochen.

Jette. Heute trenne ich mich mit schwerem Herzen von euch, denn daß wir unser Lottchen verliehren, gehet mir sehr nahe.

Alle. Uns auch! ach wir werden sie lange nicht vergessen können.

Lottchen. Eure Liebe macht mich sehr glücklich.

(Alle außer Käthen gehen ab).

Käthe. Gehet nur! ich wollte Frau von Lilienthal nähme sie alle mit, so dürfte ich sie doch nicht mehr sehen. (Sie gehet voll Verdruß in ein Nebenzimmer).

Ist der Mann auch noch so fleißig,
Und die Frau nicht ordentlich,
So geht alles hinter sich.

Zweyte Fortsetzung des Fräuleins Käthe.

Personen:

Käthe Steinhart.

Kilian Babet	ihre Kinder.

Lotte Reining.

Emilie, ihre Tochter.

Liese, Köchin in Steinharts Hause.

Regine, das Kindermädchen.

Georg, ein Lehrjunge.

Frau Kramer, eine Schuhmacher Frau.

Erster Aufzug.

(Ein Zimmer in Käthe Steinharts Hause. Der Fußboden sieht schwarz. Die Vorhänge schmuzig. Tische und Stühle stehen verwirrt untereinander. Man siehet hier und da zerstreute Kleidungsstücke und Spielzeug liegen).

Erster Auftritt.

Liese. Regine.

Liese (tritt mit einem grossen Kaffe- und Milchtopf ein).

Regine (trägt Tassen und Milchbrod).

Liese. Nur hieher gesezt, Jungfer Regine. Das ist von jeher unser Kaffetisch gewesen. (Sie setzen den Kaffe auf ein Tischchen, und rücken Stühle herbey).

Regine. Sie muß mich nur ein wenig abrichten, Jungfer Liese. Ich bin noch nicht bekannt im Hause, und stosse also überall an.

Liese. Ich will sie schon abrichten, und mit unserer Einrichtung bekannt machen. — Aber nur erst niedergesezt. Bey einem Täßchen läßt sich eher ein vernünftiges Wort sprechen.

(Sie setzen sich. Liese schenkt ein, und schiebt Reginen die Tasse hin).

Liese. Nur zugelangt.

Regine. Das werde ich mir nicht zweymal sagen lassen, denn ein gutes Täßchen Kaffe ist nicht zu verschmähen.

Liese. Recht so! er gibt Kraft und stärkt die Glieder. Was ist das Leben ohne Kaffe!

Regine. Ja wohl! und was haben denn wir armen Dienstbothen in der Welt, als was wir mit dem Mund davon bringen.

Liese (die mit Wohlbehagen den Kaffe einschlürft). Wohl gesprochen. Und unter uns gesagt — mit dem Mund etwas davon zu bringen, ist auch keine Sünde. Ich habe lange ehrlich in der Welt gedient, aber was mir gut schmeckte, habe ich mir deswegen nicht versagt, und wenn es auch nicht immer von dem Meinigen ging.

Regine. Ja, wenn man es nur immer haben könnte. — Aber in jedem Hause kann man keine langen Finger machen. Bey meiner vorigen Herrschaft, zum Beyspiel, hätte ich es schon nicht versuchen mögen.

Liese (schenkt ein). Das muß überall gehen.

Regine. Ja, meine Frau gab keine Schlüßel aus der Hand. — Und ging es zum Kochen, so wußte sie so genau, was man zu einer Speise brauchte, — daß kein Ey zu entübrigen war.

Liese (schiebt ihr eine vollgeschenkte Tasse zu). Nur getrunken, Jungfer Regine. Bey uns hat sie dieses nicht zu befürchten, da kann sie keck zulangen, wenn sie Appetit nach etwas hat.

Regine. Nun, das werde ich mir zu Nutze machen. Wenn es mir aber nur nicht hintennach übel bekommt!

Liese. Ist keine Gefahr. Denn ehe sich unsre Frau in die Küche bemühet, und der Wirthschaft nachgehet, läßt sie lieber alles zu Grunde gehen.

Regine (rückt zutraulich näher). Weil wir doch einmal auf das Kapitel gekommen sind, so sage sie mir doch, ob es wahr ist, was die Leute sagen: es soll ja eine so schlechte Wirthschaft hier im Hause seyn? und da

spricht man denn so wunderlich in der Stadt davon. —

Liese. Das ist alles wahr, leider! alles wahr. Zwar nicht für uns, denn bey einer solchen Wirthschaft fällt das Beste den Dienstbothen zu. — Aber für meinen Herrn und für die Kinder ist es ein Unglück, daß eine solche Frau im Hause ist.

Regine. Also ist wohl sie an allem Schuld. — Nun, ich bin nur erst seit gestern im Hause, aber ich hatte es gleich weg, was für ein Geisteskind sie ist. — Man darf sie nur ansehen, so hat man schon genug.

Liese. Ja wohl! ja wohl! Ich habe meinen armen Herrn oft abgerathen, als er um sie freyete. — Aber da half kein Reden. — Da war das liebe Geld, die fette Aussteuer, die zog stärker, als mein guter Rath.

Regine. Ja, war sie denn so reich, daß er sie um des Geldeswillen nahm?

Liese. Reich genug, wenn sie ein braves wirthschaftliches Mädchen gewesen wäre. — Aber so hätte sie noch zehnmal mehr

haben können, und mein armer Herr hätte doch mit ihr zu Grunde gehen müßen.

Regine. Ist es denn aber so gar arg?

Liese. Arg genug. Der Mann arbeitet sich halb todt, aber bis er ein paar Thaler aus dem Handel ziehet, läßt sie zehn wieder aufgehen. Und so können sie auf keinen grünen Zweig kommen.

Regine. Freylich nicht. Aber läßt er sich denn diese Wirthschaft gefallen?

Liese. Was will er denn machen? Diese wird nie mehr anders. Von Jugend auf ist sie das Faullenzen und die Unordnung gewohnt. — Von der Wirthschaft versteht sie auch nichts. Was zwey Groschen werth ist, zahlt sie für vier. Das wissen die Leute, und also wird sie von allen Seiten angeführt. In der Küche kann man ihr auch ein X für ein U vormachen, denn sie versteht ja nicht einmal, wie man ei. Wassersuppe kochet, und so muß denn freylich mehr Geld aufgehen, als der Mann mit alle seinem Fleiße auftreiben kann.

(Regine hat eingeschenkt. Beyde schlürfen stillschweigend und bedächtig die Tassen aus).

Regine (sezt die Tasse hin). Ja ja! ich habe es all mein Lebtage gehört, der Krug gehet so lange zum Wasser, bis er bricht. Und so kann es hier auch kommen.

Liese. Und wird so kommen. Sage sie, ich hab's gesagt. Ich habe lange Jahre bey meines Herrn Eltern gedienet, bin beynahe grau in ihrem Dienst geworden; — aber keine solche Wirthschaft, wie hier, wars nicht. Da hielt man auf Ordnung und Reinlichkeit. Da hörte man nicht den ganzen Tag fluchen und schmälen. Da stand man früh auf, und verschlief nicht den schönen goldenen Morgen. Und die Kinder zog man zu allem Guten auf, und nicht wie hier, wo sie mit den Leuten, wie mit dem lieben Vieh umgehen dürfen. Da wusch man, wenn es nöthig war, und ließ die Wäsche nicht erst halb verfaulen, bis man sie zurichtete, wie es hier Mode ist.

Regine. Mein Gott, Jungfer Liese! — sie macht mir ja ganz bange.

Liese. Ja, das ist alles wahr. Aber was kommt dabey heraus? Daß die Leute keine Liebe für eine solche Herrschaft haben; daß sie nicht auf ihren Nutzen sehen. Bey meiner

alten Herrschaft, hätte ich keinen Dreyer veruntreuet. Aber hier denkt man nur, was ich nicht nehme, das nimmt ein Anderer, und so macht man sich aus nichts ein Gewissen.

Regine. Wenn nun aber der Herr brav ist, was kann der für die Frau.

Liese. Das ist ein verlohrner Mann, den ist doch nimmer zu helfen.

Regine. So sagt man in der Stadt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Liese. Aha, unser Herr Georg, der will gewiß auch sein Täßchen haben? Soll's auch haben. Nur eine Tasse geholt, Regine. — Er muß auch seinen Theil haben.

Georg. Ach, das Trinken wird mir heute wohl vergehen! (Er lehnt sich an einen Tisch, und käuet an den Nägeln). Mir ists heute nicht wohl zu Muthe.

Liese. Nun, warum? Was hat er denn im Kopf stecken?

Georg. Ich denke immer, unsre Handelschaft wird bald zu Ende seyn.

Liese (stüzt die beyden Arme unter). Bald zu Ende seyn! — Was er da sagt.

Georg. Seit vier Uhr ist der Herr ganz außer sich, und gehet im Comtoir wie ohne Kopf herum. — Bald steht er auf, bald sezt er sich, — hebt Papiere auf, legt sie wieder hin, ohne sie angesehen zu haben, dann stüzt er wieder den Kopf auf die Hand, und seufzt. Und so geht es schon den ganzen Morgen. Mich und den Ladendiener schickte er mit allerley Aufträgen hinweg, und drauf sperrte er sich ein. Sie wird schon sehen, es gehet nicht gut.

Liese (schlägt die Hände zusammen). Ach Gott! so habe ichs doch immer gesagt! just, eben haben wir davon geredet, das weis die Jungfer Regine da.

Regine (stellt eine Tasse hin). Ja, das ist wahr.

Liese (schenkt ein). Ey ey! wer hätte denn aber denken sollen, daß es so gar geschwinde kommen würde!

Georg. Wo ist denn aber die Frau?

Liese. Die liegt im Bette und schläft,

bis ihr das Haus über dem Kopf zusammen stürzt.

Georg. Und die Kinder?

Regine. Die schlafen auch noch.

Georg. Es ist ja wahr. Wie die Alten, so die Jungen.

Liese. Hier, trink er ein warmes Täßchen. (Sie reicht ihm die Tasse hin). Schon lange dachte ichs, daß es so ein End nehmen würde.

Georg. Schweige sie aber nur davon, denn ich will es nicht gesagt haben. Und wer weis auch, was es ist.

Liese. Nu nu, es mag kommen, wie es will. — Unser armer Herr ist nicht daran Schuld. Er arbeitet Tag und Nacht, und läßt es an keinem Fleiß fehlen.

Georg. Das Zeugniß muß ihm jedermann geben, aber was er einnimmt, gibt sie zweyfach wieder aus, und so muß es ja am Ende einen übeln Ausgang nehmen. (Man hört in dem Nebenkabinet ein Kindergeschrey).

Liese. Das sind die kleinen Rangen. Gehe sie, Jungfer Regine, ehe unser Hausdrache dazu kommt.

Regine. Aber die Tassen....

Liese. Mache sie nur, daß sie fort kommt, wir wollen schon aufräumen. Allons, Monsieur Georg! helf er mir wegtragen, (Sie stellt die Tassen in einander). ehe das Ungewitter kommt.

Georg. Dem gehe ich gern aus dem Weg, ehe es einschlägt.

(Sie gehen ab).

Dritter Auftritt.

Regine. Kilian. Babet.

Regine (trägt Babet auf dem Arm. Sie hat eine Hand in dem Mund stecken, mit der andern reibt sie sich die Augen).

Kilian (barfuß und in einem schmutzigen Kleid, kratzet sich den Kopf mit zwey Händen).

Regine (setzet Babet auf den Tisch. Sie fängt an zu weinen).

Babet. Nicht sitzen! tragen! tragen!

Kilian. Mein Frühstück will ich haben! mein Frühstück!

Regine. Wart' er nur ein Bischen, Kilian, ich will nur das Schwesterchen anziehen.

Babet. Nicht anziehen! nein, nein! tragen! tragen will ich.

Kilian (ziehet Regine von hintem beym Rock). Du sollst aber nicht! ich will mein Frühstück haben!

Regine. So warte er doch nur, bis die Mutter kommt.

Kilian (schreiet aus vollem Halse). Mutter! Mutter!

Babet (schlägt auf Reginen). Willst du fort! willst du!

Regine. Ich will ihr ja nur die Strümpfe anziehen.

Babet (strampft mit den Füßen). Willst du! willst du fort!

Kilian. Mutter! Mutter! sie läßt mich nicht gehen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Käthe.

(Sie hat einen schwarzen Mantel umhängen, von welchem die Lumpen auf allen Seiten herabhängen. Ihre Haare fallen unordentlich um den Kopf herum, und ihre Schuhe sind eingetreten. Sie tritt mit gähnendem Mund und verdrießlichem Gesicht ein).

Käthe. Nun, was giebts denn wieder für Geschrey! So hat man doch auch keinen Augenblick Ruhe! was hat sie denn mit den Kindern vor?

Kilian (weint). Mutter, sie will mir kein Frühstück geben.

Käthe. Und warum denn nicht? Warum thut sie denn dem Kinde seinen Willen nicht?

Regine. Ich konnte ja nicht von der Kleinen weg.

Käthe. Was, Kleinen weg! sie hätte sie mitnehmen können.

Babet (langt auf Käthen zu). Mich nehmen, Mutter! mich tragen.

Käthe (nimmt sie auf den Arm). Ja, mein Herzchen, ja! die garstige Regine die — wie sie das Kind plaget!

Babet (macht eine Faust gegen Regine). Du! du!

Käthe (macht es eben so). Warte! Warte nur, du sollst deinen Theil von dem Kinde kriegen!

Kilian. Mutter! ich will aber essen — mich hungert.

Käthe. Gleich, gleich, mein Kiliånchen! (zu Regine). Ist sie taub, daß sie immer stehen bleibt, und den Kindern kein Frühstück bringet.

Regine. Wo soll ich denn aber eines hernehmen; es ist ja nichts im Hause.

Käthe. Nun, so hätte sie mich gestern erinnern können. — An alles muß ich allein denken. (Sie zieht den Beutel). Sie muß eben sehen, wo sie Milch auftreibt. — Hier ist ein Dreyer. (Regine gehet ab).

Kilian. Ich will aber nicht warten! Ich will gleich essen!

Käthe. Nun, so komm, mein Kilianchen! — Ich will dir Zwieback geben.

Babet. Und mir Zucker geben, Mutter.

Käthe. Und dir Zucker, mein Babetchen. (Sie küßt sie). Bleibe aber ja schön sitzen, damit du nicht herunter fällst, und dir wehe thust. (Sie gehet an die Kommode, und holt Zukker und Zwieback. Die Kinder nehmen und essen ihn begierig.) Seyd ihr nun mit mir zufrieden?

Kilian. Hum! hum! (Er hat den Mund so voll, daß er nicht antworten kann).

Käthe. Nicht wahr, das schmeckt gut. — Ja, das wußte ich wol, mein Herzchen.

Babet. 'nunter, 'nunter, auf die Erde will ich!

Käthe (stellt sie auf den Stubenboden). Nun, spielt auch schön mit einander, und seyd recht hübsch fromm. (Käthe stellt sich vor einen Spiegel, und streicht sich die Haare mit der Hand aus dem Gesicht. Es entstehet auf einmal ein heftiges Geschrey hinter ihr)

Babet. Mein Zucker, Mutter! mein Zucker!

Käthe. Nun, was gibts denn schon wieder! Könnt ihr denn keinen Augenblick ruhen!

Babet. Der da! Kilian hat mir ihn genommen! Er hat ihn gegessen! Mein Zucker! mein Zucker!

Käthe. Warum nimmst du ihr denn den Zucker, Kilian? Du hast ja Zwieback bekommen.

Babet. Hu! hu! hu! Mein Zucker! mein Zucker!

Käthe. So schweige nur! ich will dir ja andern geben.

Kilian. Und ich will Zwieback haben.

Käthe. Nein, du bekommst nichts, weil du den Zucker genommen hast.

Kilian (fängt an zu schreyen, und mit den Füßen zu stampfen). Ich will aber Zwieback! Zwiback will ich haben!

Käthe. Was ihr doch für gottlose Kinder seyd! Immer nur muß ich euren Willen thun. So kommt her! aber dann schweigt, und seyd fromm. (Sie gibt jedem noch einen Theil Zucker und Zwieback. Sie nehmen und essen ihn begierig hinunter).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Liese.

Käthe. Nun, was will denn sie schon? Kaum bin ich aus dem Bette gekommen, so gehet auch meine Plage wieder an.

Liese. Ich kann nicht länger warten, wenn das Essen noch bis Mittag fertig werden soll.

Käthe. Freylich bis Mittag, und nicht auf die Nacht.

Liese. Was soll ich denn zum Feuer setzen.

Käthe. Was wir im Hause haben, das versteht sich von selbst.

Liese. Zu Hause ist nichts! auf der Welt nichts! weder Butter noch Eyer.

Käthe. Nun, so hole sie ein paar Pfund Rindfleisch aufs Conto.

Liese. Jezt um 10 Uhr Rindfleisch? Wie will denn das noch weich werden?

Käthe. Nun, so sage sie, was wir anders machen könnten.

Liese. Entweder anderes Fleisch, oder eine Mehlspeise.

Käthe. So kann sie Klöse kochen, und Pflaumen dazu.

Liese. Aber wir haben keine Butter, keine Eyer, und keine Pflaumen im Haus.

Käthe. So muß man welche holen.

Liese. Aber ohne Geld —

Käthe (ärgerlich). Immer nur Geld! Ich weis gar nicht, wo ich mehr genug Geld auftreiben soll.

Liese. Ohne Geld ist der Tod. Heutiges Tags kriegt mam nichts mehr umsonst.

Kåthe. Was hilft das Geschwåtz. — (Sie zieht den Beutel). Wie viel braucht sie denn? — Mache sie es nur kurz.

Liese. 1 Viertelpfund Butter 3 Groschen; 4 Eyer 1 Groschen, und 1 Pfund Pflaumen 3 Groschen; also zusammen 8 Groschen. Die Semmeln nehme ich beym Båcker auf Conto.

Kåthe. Nun, das heiße ich eine theure Mahlzeit! Und nun haben wir noch kein Brod und keine Suppe; das ist wieder a part.

Liese. Freylich, wenn man alles dreyerweise kaufet, so kommt man nicht so wohlfeil dazu, als wenn man die Sachen im Vorrath anschaffet.

Kåthe. Was hilft das Gerede! — Gehe sie dafůr ihrer Wege, — und rufe sie mir den Georg.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Liese.

Kåthe. Seyd ihr nun satt, Kinder?

Babet. Mutter, ich will auf die Gasse!

Kilian. Und ich will in den Garten gehen.

Käthe. Ja, wartet nur, bis Regine mit der Milch kommt, dann sollt ihr gehen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg. Was haben Sie zu befehlen?

Käthe. Wo ist denn mein Mann, daß ich ihn heute noch nicht gesehen habe?

Georg. Er ist unten im Comtoir eingeschlossen. Es darf niemand hinein.

Käthe. Eingeschlossen? — Warum denn das? das ist ja wunderlich!

Georg (zuckt die Achseln). Er mag wol seine Ursachen dazu haben.

Käthe. Und was denn für Ursachen, wenn ich fragen darf?

Georg. Vielleicht Rechnungen zu berichtigen. — Vielleicht einen Geldüberschlag zu machen.

Käthe. Was er da für dummes Zeug sagt. —

Georg. Wol nicht so dumm, als man glaubt. —

Käthe. Gehe er zu meiner Schwester, Reinig. Ich lasse sie bitten, zu mir zu kommen; aber gleich.

Georg. Ganz wohl. (Er gehet ab).

Käthe (für sich). Das Einsperren gefällt mir nicht. Gott weis, was er hat. — Schon seit einiger Zeit kam er mir sonderbar vor. — Er sah immer so verstört und tiefsinnig aus. Darum fragen mochte ich ihn nicht, denn er hätte die Schuld doch nur wieder auf mich geschoben. — Nun, meinetwegen! Wenn er kein Zutrauen zu mir haben will, so kann er es bleiben lassen. Erhalten muß er mich doch, und weiter bekümmere ich mich nichts um ihn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Regine (mit einem Töpfchen voll Milch).

(Die zwey Kinder laufen ihr bey ihrem Eintritt entgegen, und hängen sich an sie).

Babet. Mir Milch! mir!

Kilian. Nein! mir zuerst!

Käthe. Ihr sollt beyde haben; wartet nur, bis Regine Tassen bringt.

Regine (sezt den Topf auf den Tisch, und holt Tassen. Die Kinder hängen sich mit den Händen an das Tischblatt. Es schlägt um, und der Topf mit Milch fällt auf den Boden. Es entstehet ein allgemeines Geschrey).

Käthe (zu Reginen). Was sie doch auch für ein dummes Mensch ist! — Die Milch hieher zu setzen!

Regine. Ich wuste ja nicht, daß die Kinder sich an das Tischblatt hängen, oder daß es nicht fest halten würde.

Käthe. Das konnte sie doch an den Fingern abzählen. Nun haben die armen Kinder wieder nichts.

Kilian (stampft mit den Füßen). Ich will aber Milch! Milch will ich haben!

Käthe. So gehe sie nur, und sehe sie, wo sie andere auftreibt.

Babet (schlägt auf sie). Du! du! willst du gleich Milch geben?

Regine (im Abgehen) Nun, da möchte man doch auch schwarz werden!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lotte Reinig. Emilie.

Lotte (führt Emilien, die in Weiß mit Rosaschleifen sehr reinlich gekleidet ist, an der Hand).

Käthe. Wie? du schon da, Lottchen? Ich habe ja eben erst nach dir geschickt!

Lotte. Ich kam von einem Spaziergang zurück, und begegnete Georgen unterweges; also konnte ich gleich deine Wünsche erfüllen.

Käthe. Ich schickte nach dir, weil ich allerley mit dir zu sprechen habe. (zu Emilie). Und du bist auch schon so schön gepuzt, Emilie?

Emilie (küßt Käthen die Hand). Ja, liebe Tante! Ich bin auch schon mit Mutter weit, weit spazieren gewesen.

Lotte. Wie gehet dirs, Kilian? Und du, Babet? Ihr seht ja ganz verdrießlich aus.

Kilian und Babet (kehren ihr den Rücken zu, und antworten nicht).

Käthe. Ach! die armen Kinder haben kein Frühstück! — Ihr Kindermädchen hat sie darum gebracht.

Lotte (zu Emilie). Hörst du, Emilie! — Sie haben noch kein Frühstück erhalten, und sind hungrig. —

Emilie (langt in die Tasche). Soll ich, liebe Mutter?

Lotte. Wenn du willst?

Emilie (zieht ein paar Aepfel hervor, und reichet sie dem Kilian und der Babet hin). Da, Kilian! Da, Babetchen!

Käthe. Seht ihr! Emilie ist ein recht gutes Kind. Aber nun müßt ihr auch recht schön mit einander spielen, und recht fromm seyn.

Lotte (gibt ihnen Spielzeug). — So können wir dann ungestörter mit einander sprechen.

Käthe (sucht einige zerbrochene Spielsachen zusammen, und gibt sie ihnen hin. Babet und Kilian bemächtigen sich ihrer sogleich. Da Emilie hinzu tritt, fangen sie an zu schreyen, und stossen sie zurück).

Kilian. Nein, nein! du darfst nicht mitspielen.

Babet. Du! du! Das sind unsre Spielsachen.

Lotte. Ihr müßt nicht so feindselig seyn, und friedlich miteinander spielen.

Käthe. Ach, das sind gottlose Kinder! sie folgen mir gar nicht.

Lotte. Du mußt sie nur zum Gehorsam anhalten.

Käthe. Das thue ich so! aber da hilft kein Reden. Ich will sie nur in den Garten schicken, damit wir Ruhe bekommen. (Sie ruft zur Thüre hinaus). Regine! Regine!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Regine.

Käthe. Nun, es ist gut, daß sie noch hier ist. Gehe sie doch mit den Kindern in den Garten. Aber, daß sie mir Achtung gibt, daß keines von ihnen fällt, und sich wehe thut; das will ich ihr gesagt haben.

Regine. Ganz wohl!

Käthe. Sie kann auch Emilie mitnehmen.

Emilie (zu Lotten). Darf ich, liebe Mutter?

Lotte. Wenn es dir Vergnügen macht.

Emilie (küßt ihr die Hand). O! recht viel Vergnügen.

Regine (mit Babet auf dem Arm; an der andern Hand führt sie Kiliane; Emilie gehet neben her).

Eilfter Auftritt.

Käthe. Lotte.

Käthe. Nun setze dich, Lotte, damit wir recht ausführlich mit einander sprechen können. (Sie setzen sich).

Lotte. Das wünschte ich schon lange. Ich hoffte nur immer, du solltest mir mit deinem Vertrauen entgegen kommen.

Käthe. Ich glaubte eben nicht, daß es so weit kommen würde. Aber, nun scheint es mir so viel, als gewiß, daß es schlimm mit unsern Vermögensumständen aussiehet.

Lotte. Das kann beynahe nicht anders seyn; denn bey eurer Wirthschaft gehet mehr auf, als einkommt.

Käthe (auffahrend). Bey unsrer Wirthschaft? Führe ich sie vielleicht nicht, wie es einer rechtschaffenen Frau geziemet?

Lotte. Wir wollen ganz kalt davon sprechen, liebe Schwester, sonst ist dir nicht zu rathen.

Käthe. Nun, so sage.

Lotte. Du ganz allein bist an allem Schuld; nicht dein Mann. Er ist arbeitsam, und verstehet sein Metier so gut, als ein Kaufmann in der Stadt. Wenn du deine Wirthschaft so gut, wie er seinen Handel, besorgtest, so könntet ihr sehr glücklich mit einander leben, und reich dabey werden.

Käthe. Nun, ich wüßte nicht, was ich weiter thun könnte.

Lotte. Sehr viel! das ich mir aber auf ein andermal vorbehalte, dir es zu sagen. Jezt sage mir nur vor allen Dingen, was dir Anlaß zu deinen Vermuthungen giebt?

Käthe. Ach, alles! Mein Mann ist seit einiger Zeit ganz tiefsinnig. Wenn ich Geld verlange, so schmält er, und sagt, er könne es in die Länge nicht mehr erschwingen. Schon die ganze Woche gingen Leute aus und ein, die nichts kauften, und doch sehr viel mit meinem Mann zu sprechen hatten. Die Leute im Hause stecken auch die

Köpfe zusammen, und zucken mit den Achseln. — Und heute sperrt er sich nun vollends gar ein, und läßt niemand vor sich.

Lotte. Diese Umstände gefallen mir nicht. Und nehme ich noch das dazu, was in der Stadt gesprochen wird, — so wird mir alles klar.

Käthe. In der Stadt? — Was wird denn da gesprochen?

Lotte. Man sagt sich laut, daß dein Mann dem Bankerut nicht wird entgehen können.

Käthe (schlägt die Hände zusammen). Gerechter Gott! wenn es dahin mit uns käme!

Lotte. Es kann ein blosses Gerede seyn. Man weis ja, wie die Welt ist.

Käthe. Ja wol, ja wol! Immer nur das Schlimmste wird gesprochen.

Lotte. Aber anstehen darfst du es nicht lassen; du mußt mit deinem Mann darüber reden.

Käthe. Ach, er sagt mir ja nichts! Es ist ja gar nicht, als wenn ich seine Frau wäre. Er hat kein Zutrauen zu mir.

Lotte. Dann bist du sehr unglücklich. Mein Mann verbirgt mir nichts, gar nichts, so wenig, als ich ihm etwas verhehle. Haben wir ein Anliegen, so theilen wir es uns mit; dann gibt eines dem andern einen guten Rath; und so wird oft der verdrüßlichste Handel im Entstehen beygelegt. Dann freuen wir uns darüber, und haben uns noch einmal so lieb.

Käthe. Ach, bey uns ist das ganz anders. Ich darf meinem Manne nicht zu nahe kommen; gleich machet er ein sauer Gesicht. — Und die Kinder kann er vollends gar nicht leiden; die nennt er nicht anders, als die kleinen Schmuzigel. Was das für ein Wort für einen Vater ist!

Lotte. Daran bist du wieder Schuld. Warum hältst du sie nicht reinlicher.

Käthe. Ist denn den ganzen Tag ein Fertigwerden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Kramer.

Frau Kramer (mit ein paar Kinderschuhen in der Hand). Schönen guten

Morgen, Madam! Hier bringe ich die Schuhe.

Käthe. Gebe sie her! (Sie nimmt und besieht sie). Was sollen sie denn kosten?

Kramer. Aufs genaueste einen Gulden, hat mein Mann gesagt.

Käthe. Nun, so warte sie; ich will sehen, ob mein Mann zu Hause ist.

(Sie gehet ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Lotte. Frau Kramer.

Kramer. Ey, das ist ja wol gar die Frau Rath Reinig? Nun, ich freue mich, Sie wohl zu sehen! Ich dachte immer, Sie würden auch bey mir arbeiten lassen, weil mein Mann doch sonst Ihre Schuhe gut gemacht hat; aber es scheint, als hätten Sie uns ganz und gar vergessen.

Lotte. Das nicht, meine gute Frau! aber mein Mann wollte nicht gern einen neuen Schuhmacher annehmen, weil er mit seinem alten zufrieden ist; und also lasse ich auch bey ihm arbeiten. Sollte aber dieser

einmal abgehen, so komme ich gewiß wieder zu ihrem Mann.

Kramer. Nun, das sollte mir sehr lieb seyn! Ich war ja sonst immer so bekannt mit Ihnen, und hatte Sie so lieb. — Es that mir recht leid, als Sie uns die gnädige Frau davon führte. Und seit der Zeit habe ich auch gar nichts mehr von Ihnen gehört.

Lotte. Mir ists sehr wohl bey Frau von Lilienthal gegangen. Sie hielt mich, wie ihre eigene Tochter; und ich liebte sie dafür, wie meine Mutter. In ihrem Hause lernte ich meinen Mann kennen; und als er nachher ein Amt bekam, so heiratheten wir uns; und nun lebe ich schon mehrere Jahre recht glücklich mit ihm.

Kramer. Sollte man denn denken, wie Gott die Seinigen oft so wunderbar führt! Was ist denn aber aus den Uebrigen geworden?

Lotte. Sie sind beynahe alle glücklich versorgt! Friedrike und Christiane sind verheirathet; Franz hat die Kaufmannschaft gelernt; nun Heinrich studirt noch.

Kramer. Nun, Gott lasse es ihnen allen recht wohl gehen, weil sie so gut und so brav sind.

Vierzehnter Auftritt.

Käthe. Die Vorigen.

Käthe. Mein Mann ist nicht zu Hause! Ich werde ihr die Bezahlung mit nächstem schicken.

Kramer. Es stehen auch noch zwey Paar Stiefeln, und drey Paar Schuhe für die Madam.

Käthe. Nun, wir werden es wol noch bezahlen, und nicht damit davon laufen.

Kramer. Das habe ich aber schon seit einem halben Jahr gehört. Und bey uns Handwerksleuten heißts: von der Hand im Mund. Wenn wir nichts einnehmen, können wir auch nichts ausgeben.

Käthe (ärgerlich). Nun, bis morgen soll sie ihre Bezahlung erhalten.

Kramer. Nun, wenn das ist, so empfehle ich mich Ihnen. Gehorsame Dienerin, Frau Räthin!

Lotte. Adieu, Frau Kramer. (Sie geht ab).

Lotte. Ich bitte dich, liebe Käthe! beruhige dich nur in etwas! — Gieb mir den Brief!

Käthe (reicht ihr den Brief, und verhüllet ihr Gesicht in den Mantel, welchen sie noch immer umhängen hat).

Lotte (nachdem sie ihn durchlesen hat). Hast du ihn ganz gelesen?

Käthe. Ach nein, nein! wie hätte ich das gekonnt!

Lotte. Es ist doch noch nicht alles verlohren.

Käthe. Ach! ach! Was kann noch übrig seyn? Für uns ist keine Hülfe mehr.

Lotte. Soll ich dir den Brief vorlesen?

Käthe (bejahet es stillschweigend).

Lotte (liest).

Bey allem Fleiß und aller Anstrengung konnte ich nicht verhindern, daß unsre jährlichen Ausgaben die Einnahme bey weitem übersliegen. Wer daran Schuld ist, wird dir dein Herz sagen. — Der Bankerott ist in die Länge unvermeidlich. Ich entfliehe mit Wenigem. Was nach Berichti-

gung aller Schulden übrig ist, bleibt dir und deinen Kindern. Bey einer guten Wirthschaft werdet ihr davon leben können. Ich werde mich bemühen, in einem andern Land das Verlohrne wieder zu erwerben. Glückt es mir, so sollt ihr weiter von mir hören.

Nun, das ist doch etwas.

Käthe. O, der Rabenvater! Ich bin und bleibe eine unglückliche, beschimpfte Frau.

Lotte. Das ist ein Schicksal, das schon mehrere von deinem Stande getroffen hat. Suche Nutzen daraus zu ziehen, und werde von nun an eine bessere Wirthin, so kann mit der Zeit noch alles gut gehen.

Käthe (die Hände ringend). Ach, für mich ist kein Glück und keine Freude mehr in der Welt!

Lotte. Hast du denn auch deine Kinder verlohren? — weil du sagst, du habest keine Freude mehr.

Käthe. Auch diese machen mir nichts als Verdruß, durch ihre Ungezogenheiten.

Lotte. Ziehe sie besser.

Käthe. Ich thue, was ich kann.

Lotte. Gieb sie mir so lange, bis sich deine Umstände verbessern.

Käthe (drückt sie weinend an sich). Ach, wie könnte ich mich von ihnen trennen! Sie sind ja doch mein einziger Trost in meinem Elend.

Lotte. Das wollen wir überlegen, wenn du ruhiger seyn wirst. Jezt rathe ich dir, alles sogleich im Hause zu verschließen, damit das Uebel nicht durch Veruntreuung noch vergrößert werde.

Käthe (stehet auf). Ach, der Unmensch! Sein Herz muß felsenhart seyn. Mich so ins Elend zu stürzen!

Lotte. Ich bitte dich, sey ruhig, damit die Sache nicht vor der Zeit laut in der Stadt werde. Berichtige erst alles in deinem Hause, und komme dann mit mir. Mein Mann wird dir am besten in diesem betrübten Handel rathen.

Käthe (nimmt Babet auf den Arm, und Kilian an der Hand) So kommt, ihr armen Schaafe, ich will euch zu Reginen führen.

Babet. Nein, nein! nicht Regine gehen.

Lotte. Nein, Babet, du sollst auch mit uns gehen, wenn du angekleidet bist.

Kilian. Und ich auch?

Lotte. Und du auch, wenn du brav bist

Emilie. Ich will ihn führen, liebe Mutter! Komm, Kiliauchen! (Sie führt ihn bey der Hand).

Käthe. Ach, der gottvergessene Mann!

Lotte. Du thust ihm Unrecht. Er ist ein rechtschaffener, fleißiger Mann. Du allein bist an allem Schuld.

Käthe. Ach! ach!

(Sie gehen ab).

Ende des ersten Bändchens.

Bei dem Verleger dieses Werkes sind nachstehende Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv für medizinische Länderkunde, 2 Bändchen, 8. 1800 — 1801. 1 rthl.

Arzberger, Chr. prakt. Anweisung zum Feldmessen, für solche, die ohne Kenntniß der Mathematik die Feldmeßkunst ausüben wollen, mit 16 Kupf. und Tabellen. 8. 1798. 18 gr.

— — encyclopädischer Kursus des gesammten Mathematik, ein Lehrbuch für den ersten Unterricht der Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft, nebst logarithmischen und trigonometr. Tabellen und Kupfern, 1r Bd. gr. 8. 1802.

Belisaire par Mr. Marmontel, mit deutschen Noten nach den besten Uebersetzungen, zum Schulgebrauch, und Selbstunterricht herausgegeben. 8. 1798. 12 gr.

Blumenlese zum Nutzen und Vergnügen, für solche, die zu denken angefangen haben. 8. 1801. 12 gr.

Bowles: Kunst mit Wasser- Oel- und Pastellfarben zu malen, durch Beispiele in Landschaften, Blumen, u. s. w. erläutert, nebst Anweisung hinter Glas und in Miniatur zu malen, auch die dazu erforderlichen Farben zu bereiten. A. d. Engl. 2te verb. Aufl. 8. 1800. 20 gr.

Contes moraux, par Mr. Marmontel, mit deutschen Noten zum Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben, 4 Theile, 8. 1798. 1 rthl. 20 gr.

— nouveaux, moraux, par Mr. Marmontel. 2 tomes, mit deutschen Erläuterungen von J. H. Meynier. 8. 1800. 1 rthl. 20 gr.

Darstellungen, romantische, aus der Familie Lindau, von A. M. Rose. 8. 1799. 18 gr.

Ernesti, J. H. M. Sittenbuch, oder von den Pflichten des Menschen, mit Beispielen der Weisheit und Tugend. 8. 1800. 1 rthl.

— — Vorübungen zum ersten Unterricht in der Muttersprache, zur Entwickelung der Seelenkräfte, und zur Bildung des Geistes und des Geschmacks, 4te ganz neu umgearb. Aufl. 8. 1801. 15 gr.

Erzählungen aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie, von Fr. Laodes, 2 Thle. mit Kupf. 8. 1801. feines Papier 3 rthl. ordin. Schreibp. 2 rthl. 18 gr.

Etwas für Kurzweil und Zeitvertreib, jedoch auch zum Nutzen und Frommen für Bauersleute. 8. 1801. 12 gr.

Folgen, die, oder Begebenheiten im Schlosse Raxall, ein Roman in 2 Thln. A. d. Engl. mit 1 Kupf. 8. 1799. 1 rthl. 8 gr.

Handbuch für Landwirthe, Gartenliebhaber, Jäger und Technologen, mit 1 Kupf. 8. 1799. 1 rthl.

Harlekin, der, oder: Es hat alles in der

Welt zwei Seiten, eine Posse in 1 Aufz. 8. 1801. 4 gr.

Helene, oder die Wirkungen der gesunden Vernunft, ein Roman in 3 Theiln. A. d. Engl. mit 1 Kupf. 8. 1799. 2 rthl. 8 gr.

Jacobina la Serre, oder die wunderbare Erscheinung, ein Roman in 4 Büchern, 2 Thle. 8. 1801. 1 rthl. 8 gr.

Kunst- und Wunderbuch, neues, oder: Phänomene und Sympathie der Natur. 8. 1798. 1 rthl.

Linna Münster, ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 1801. 7 gr.

Leben und Schicksale des ehrwürdigen Vater Sincerus, herausgegeben von seinem Freunde, mit Kupf. 8. 1798. 1 rthl. 16 gr.

Link, F. C. Neuer Catechismus des Canzleystyls, oder Anleitung sich bei Abfassung gerichtlicher Aufsätze in der Muttersprache gut und richtig auszudrücken. Herausgeg. v. G. A. Fischer. 8. 1798. 16 gr.

Lützelberger, D. Handbuch für Hebammen, ein Lehr- und Lesebuch. 8. 1801. 12 gr.

Funfzehnter Auftritt.

Käthe. Lotte.

Käthe. Eine unleidliche Frau.

Lotte. Warum bezahlst du aber nicht?

Käthe. Kann ich denn, wenn kein Geld in unserer Kasse ist?

Lotte. Hast du mit deinem Mann gesprochen?

Käthe. Er ist nicht zu Hause.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kilian. Babet. Emilie. Regine.

Emilie (reicht ihrer Mutter einige Blumen hin). Hier, liebe Mutter! habe ich ein paar Blümchen mitgebracht.

Lotte. Ich danke dir! Dir zu Ehren werde ich sie auch gleich vorstecken. —

Babet (hänget sich an ihre Mutter). 'Nauf nehmen, Mutter! 'nauf nehmen!

Kilian. Ich will essen, Mutter, mich hungert!

Käthe. Warte nur, mein Sohn! das Kaffeechen wird gleich kommen, dann trinken

wir miteinander. Gehe sie, Regine, und sorge sie, daß er bald fertig werde.

(Regine gehet ab).

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg. Hier überbringe ich einen Brief von meinem Herrn. Die Madam möchten ihn allein lesen, läßt der Herr sagen.

(Er gehet ab).

Käthe. Gott stehe mir bey! Was wird das seyn!

Lotte. Mache dich auf alles gefaßt, — und sey ruhig.

Käthe (öffnet ängstlich und zögernd den Brief. Als sie ihn kaum zur Hälfte gelesen hat, schlägt sie jammernd die Hände zusammen). Ach, ich unglückliche, geschlagene Frau! O! der Unmensch! Er hat mich verlassen! Er ist fort! (Sie umfaßt ihre Kinder). O, ihr armen verlassenen Kinder! ihr habt keinen Vater mehr! ihr seyd Waisen! ihr seyd Bettler! Ach, ihr Unglücklichen! (Sie schluchzet laut. Die Kinder fangen an zu weinen. Es entstehet ein allgemeines Geschrey).

Maienthal, Wilhelm, und Karoline Silbing. Eine Geschichte in Briefen von Morus. 8. 1800. 1 rthl.

Meynier, Louise, Kinderspiele in Schauspielen und Erzählungen zur Bildung des jugendlichen Herzens. Nebst einer Beschreibung des Frei-adelichen Magdalenenstiftes in Altenburg, mit 1 Kupf. 8. 1801. 1 rthl.

— — Kleine dramatische Kinderromane, zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens, 1r Band. 8. 1802. 22 gr.

Numa Pompilius, par Mr. de Florian, avec an extrait de Tite-Live, mit histor. grammat. und mythol. Anmerkungen für Schulen bearbeitet von J. H. Meynier, 2 Thle. gr. 8. 1801. 1 rthl. 4 gr.

Portraite, die zwei, oder Geschichte meines Landaufenthalts, mit 1 Kupf. 8. 1799. 22 gr.

Pözile, eine Quartalschrift, herausgegeben von J. F. Facius, 1r Jahrg. 1—4s St. 8. 1801. 2 rthl. 16 gr.

Röhrig, J. C. Schicksale und Reisen durch einen Theil von Europa, von Holland nach Lisabon, Gibraltar, Spanien, Mallaga, Italien, Afrika und Asien. 8. 1801. 1 rthl.

Rüge des litterar. Unfugs, oder gänzliche Enthüllung und Aufdeckung der wahren Gestalt des Recensirhandwerks und der dabey obwaltenden Schurkereyen in unsern Tagen. 8. 1801. 12 gr. (In Commission).

Sauer, J. G. Religionsvorträge für gebildete Leser, nebst einer Abhandlung über Kanzelvorträge. 8. 1801. 18 gr.

Schad, I. B. Neuer Grundriſs der Logik und Metaphysik, nach den Principien der Wissenschaftslehre. 1r Bd. *Logik*. gr. 8. 1801. 1 rthl. 12 gr.

Schlosser, J. G. Catechismus der Sittenlehre für den Bürger und Landmann, nach den Bedürfnissen der Zeit. Mit einem Anhang zur Kindererziehung und zur Verfeinerung des Landvolks, herausgeg. von J. H. M. Ernesti. 8. 1801. 12 gr.

Schneider, L. Lieder für Kinder, zur Bildung des Herzens am Clavier zu singen. 4. 8 gr.

Schubert, G. S. Der ökonomische Künstler, oder neu entdeckten Geheimnisse für Künstler, Professionisten, Jäger, Haus- und Landwirthe, 2te verb. Aufl. 8. 1800. 1 rthl.

Stephanor, oder die Abentheuer eines jungen Portugiesen, 2 Thle. mit 1 Kupf. 8. 1800. 1 rthl.

Taschenbuch für Liebhaber der schönen Tanzkunst: Eine Sammlung ganz neuer Menuetten, Quadrillen, Anglaisen, Ecossaisen, mit Touren und vollständiger Musik. Im Futteral. 1 rthl. 8 gr.

Ueber die englischen Blattern (Kuhpocken) und die Impfung derselben, für Nichtärzte und den gemeinen Mann. 8. 1801. 2 gr.

— Bibel und lithurgische Bücher, insbesondere über Ecks Wundererklärung des neuen Testaments ꝛc. 8. 1798. 8 gr.

Zizmann, J. L. T. poetische Gebete für Prediger. 8. 1798. 12 gr.

W.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühler, Luise,

Kleine dramatische Kinderromane zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens

Bd.: Bd. 1

Koburg ; Leipzig 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.439(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301936-4